Roland von Bremen.

Novelle
in drei Theilen
von
Georg Döring.

Am Rathhaus steht zu Bremen
Des Rolands hohes Bild.
Des Unbills Macht zu lähmen,
Erhob er Schwert und Schild.
Fr. Horn.

Erster Theil.

Frankfurt am Main.
Gedruckt und verlegt von Johann David Sauerländer.
1832.

457. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erstes Kapitel.

Ich bring' dir einen willkomm'nen Gast,
Den halte lieb und werth,
Das Beste gieb ihm, was du hast,
Die Treu', die Freunde ehrt.

An einem heitern Septembermorgen des Jahres fünfzehnhundert und neunzehn sah man vor der Herberge zum Tannenhirsch in der freien Reichs- und Hansestadt Lübeck zwei junge Männer in einem lebhaften Gespräche mit jütländischen Viehhändlern begriffen, deren Knechte eben beschäftigt waren, die stattlichen Thiere, welche sie in reicher Anzahl mitbrachten, in den weit geöffneten Hof des Hauses zu treiben. Der eine der jungen Männer besaß eine hohe, schlanke Gestalt, ein edelgebildetes Angesicht mit lebhaften blauen Augen, ein volles blondes Lockenhaar und eine so leichte und vornehme Haltung, daß die Vorübergehenden, deren Aufmerksamkeit er auf sich lenkte, sich nicht erklären konnten, wie

ein Jüngling, dessen ganzes Wesen höhere Ansprüche verkündete, in den niedrigen und unsaubern Anzug eines gemeinen Viehtreibers, der die schöne Gestalt umgab, gerathen seyn mochte. Sein Gefährte war beinahe noch einen Kopf größer als er, aber zugleich auch von einem breitern und kräftigern, obschon höchst regelmäßigen Gliederbaue. Während sich in den Zügen des erstern ein hoher Ernst, ja! selbst ein Ausdruck von Schwermuth offenbarte, trug dieser ein heitres, lächelndes Angesicht zur Schau, dessen Gepräge eine frisch blühende Gesundheit, eine treuherzige Offenheit, ein unerschütterlicher Humor und eine Verwegenheit, die vor keinem noch so kühnen Unternehmen zurückzuschrecken schien, war. Er zeichnete sich in seinem Äußern vor dem andern jungen Manne durch einen reichen, phantastischen Anzug aus. Die starke hohe Stirn bedeckte ein leichtes Barett mit einem weißen Reiherbusche, von den Schultern fiel ein weiter rothseidner Mantel herab, unter dem ein leichter Harnisch sichtbar ward, über die Brust neigte sich von der rechten Schulter eine himmelblaue Schärpe mit den in goldner Stickerei erglänzenden Worten: Freiheit,

Gerechtigkeit. An der Seite trug er ein breites, langes Schwert, das für seine riesige Gestalt eigens gefertigt schien und einem andern wohl zur Last gefallen seyn möchte. Seine Fußbekleidung bestand aus einem Paare Sandalen, wie sie unter den Landleuten im hohen Norden gebräuchlich sind.

„So macht der Sache ein Ende!" sagte er mit launiger Ungeduld zu den Viehhändlern, die sich weigerten, von seinem Gefährten einige Geldstücke, die dieser ihnen aufdringen wollte, anzunehmen. „Euer Geschäft erweitert sonst die Gewissen, statt sie zu verengern und ich kann Euch schwören, daß Ihr mit dem Transport meines Freundes mehr auf das Spiel gesetzt habt, als alle Rinder von ganz Jütland und Holstein werth sind!"

„Er mag sein Geld behalten und auf andre Dinge verwenden;" antwortete kaltsinnig einer der Viehhändler. „Er hat uns gedient, als ein tüchtiger und treuer Knecht, ohne seine Hülfe und seinen Rath hätten wir die Heerde nie aus den Morästen, in die sie gerathen, herausbekommen. Wir sind ihm Dank schuldig und er nicht uns. Verschmäht er unsern Lohn, so ist

das seine Sache und nicht die unsrige, wir aber nehmen nichts an von ihm.“

„Thoren, die Ihr seyd!“ erwiederte jener. „Fragt nur die reichen Handelsherrn dieser Stadt, ob selbst nicht sie, wenn es einmal Geld regnete, Alles was sie an Truhen, Körben und Gefäßen besitzen, unterschieben würden, den goldnen Regen aufzufangen? Greift zu, die Gelegenheit kommt so bald nicht wieder!“

„Laß diese guten Leute!“ fiel ihm sein Freund in die Rede, indem er eine Pergamenttafel unter seinem Kleide hervornahm, einige Worte auf diese niederschrieb und das Blatt den Viehhändlern darreichte. „Wann einmal Jahr und Tag vorüber ist,“ fuhr er fort, „und das Regiment im Reiche Schweden sich verändert hat, wann der blutige Scepter, den Christian von Dänemark über das unglückliche Land schwingt, gebrochen ist, dann laßt Euch von einem, der schwedisch versteht, den Inhalt dieser Zeilen erklären. Fühlt Ihr dann ein Begehren in Euch, mich wiederzusehn, so sucht mich nur auf. Ihr sollt willkommen seyn!“

Er reichte den Viehhändlern seine Rechte, die diese treuherzig schüttelten. Dann betrat er

an der Seite seines Gefährten das Innere der Stadt, wo sich noch, mit Ausnahme der Marktweiber und Milchmädchen aus den benachbarten Vierlanden, wenig reges Leben in den düstern, von hohen weit vorgebauten Häusern begrenzten Straßen zeigte. Die zwei jungen Männer schritten schweigend neben einander hin. Sie achteten nicht des Aufsehens, das sie erregten, sie vernahmen nicht manche spöttische und wunderliche Bemerkung, die von Einzelnen unter den Vorübergehenden über den stattlichen Junker in Holzschuhen und seinem standesmäßigen Kameraden, der Viehtreiber, der nachlässig die Peitsche in der Linken schwang, ausgesprochen wurde. Dieser schien in ein ernstes Nachdenken versunken. Ein Wölkchen der Besorgniß zeigte sich auf seiner hohen Stirn, seine Blicke waren zu Boden gerichtet. Der Andre legte indessen alle Unbefangenheit eines sorgenfreien Gemüths an den Tag. Er trällerte ein Liedchen vor sich hin, er sandte die kühnen, offnen Blicke der dunkeln Augen bis unter die Giebel der mächtigen Häusermassen und wenn hinter einem der Fenster eine frühwache Jungfrau mit frisch blühenden Wangen und lauernden Blicken sichtbar

wurde, so flog immer ein heitres Lächeln über sein kräftiges Angesicht, das einen freundlichen Morgengruß auszusprechen schien.

So gelangten sie, nach einiger Zeit, zu einem Gebäude, das durch seine Stattlichkeit den Reichthum und das Ansehn seines Besitzers anzeigte:

„Hier sind wir zur Stelle!" sagte der Rothmantel und blieb vor der hohen, von einem mächtigen Portale bedeckten Eichenthüre stehn. „Hier haus't mein würdiger Oheim, Herr Bernhard Böchower, Raths- und Handelsherr dieser achtbaren Hansestadt. Hier stehen wir an dem Eingange eines weiten Grabes, in welchem die lebendigen Leichen der unglücklichen Handlungsdiener des Hanseherrn ihr spukhaftes Wesen treiben, indem sie scheu und schweigend, bleich aber in unaufhörlicher Regsamkeit, die Handlungsbücher führen, die Waaren verpacken und in die weite Welt versenden, von der sie selbst nichts kennen lernen, als was sich ihnen allsonntäglich beim Kirchenbesuche oder bei einem an hohen Feiertagen nur vergönnten Spaziergange im Zwinger darstellt. Viele dieser Unglücklichen, welche die wichtigsten Stellen bekleiden, müssen sogar beim Antritte ihres Amtes

vermehrte sich sein Muth. Er konnte sich nicht willenlos in den Gedanken ergeben, hier auf eine erbärmliche Weise zu verderben; es war ihm immer, als spräche eine Stimme in seiner Seele: verzage nicht, Roland! Sey wach, sey kühn! Du wirst dich retten und noch manchen schönen Tag am heitern Sonnenlichte mit der Geliebten verleben, du wirst deine Laufbahn noch schmücken mit rühmlichen Kriegsthaten, dem Rechte und der Freiheit zur Ehre!

Er blickte verwegen, fast auffordernd auf die dämmerige Umgebung, ob sie ihm nicht Gelegenheit zu einem Wagnisse, das retten könne, biete. Da traf sein Auge auf eine schwarze Bergwand, die in geringer Entfernung, so daß man sie mit einem Stabe würde erreicht haben, ihm schräg gegenüber lag, da sah er eine Vertiefung in der Wand und in dieser Vertiefung saß eine menschliche Gestalt, ein Bergmann, vorn übergebeugt, wie schlafend.

„So weile ich nicht allein in diesem Grabe!" war sein freudiger Ausruf. Allein die Gestalt blieb starr und bewegungslos, sie saß da, wie

in den Felsen gehauen, obgleich Roland jedes einzelne Kleidungsstück, das sie trug, zu unterscheiden vermochte. Er rief nach ihr hin, so laut er konnte. Sie antwortete nicht diesem wiederholten Rufe, sie schien in einem tiefern Schlafe als dem gewöhnlichen, sie schien im Todesschlafe zu ruhen. Schaudernd erkannte Roland dieses. War es eine Bosheit des Schicksals, die ihm hier ein Bild seiner eigenen Zukunft vorführte? Diesen Gedanken, der ihn widrig durchzuckte, suchte er zu entfernen. Da rauschte es mächtiger über seinem Haupte, da fühlte er Haupt und Schultern durchnäßt, da kündigte sich der nahe Einbruch des Wasserstromes an. Aber indem er diese Entdeckung machte, bemerkte er in jener Bergwand neben der Vertiefung mit der Menschengestalt eine Oeffnung, die den Eingang eines weiter führenden Gewölbes zu bilden schien. Im Dämmerschein der Leuchte erkannte er dieses freilich nur in einem geringen Umfange, aber doch so weit, daß er, konnte er diese Oeffnung erreichen, vor dem augenblicklichen Untergange gesichert war. Die Kluft, welche zwischen seinem

Standpunkte und jenem Asyl lag, durfte er hoffen, mit einem kühnen Sprunge zurückzulegen. Er setzte das Leben nicht ein zu diesem Versuche, denn es schien schon verloren, er konnte nur gewinnen, es blieb ihm keine Wahl. Diese Ueberlegung war das Werk eines Augenblicks. Dann empfahl er sich Gott und stand, glücklich erhalten, im nächsten Momente jenseits des Abgrundes. Furchtbar brausend wälzten sich zugleich die durchbrechenden Wogen der Gewässer durch die obre Höhle herein, zertrümmerten die herabhängende Leiter und führten sie mit sich in den Abgrund. Roland wäre verloren gewesen, hätte er einen Augenblick länger gezögert!

Er sah die breite schäumende Wassermasse an sich vorüberschweben, er konnte aus der Zeit, die sie brauchte, ehe sie tosend den Boden des Abgrundes berührte, ermessen, in welche ungeheure Tiefe sich der Schlund erstrecke, an dessen Rand er stand. Den Todten in der Felsennische sah er nicht mehr, da diese sich ihm zur Seite, in der nämlichen senkrechten Bergwand, welche seine

Zufluchtsstätte enthielt, befand. Er holte tief Odem, es dünkte ihn jetzt, als sey Alles überwunden, als stehe der Weg, der in die Freiheit, in das Leben führte, nun vor ihm offen. Vor seine Seele trat die Gestalt jenes Bergmanns, dem er und Westgöthe auf dem Wege in das unterirdische Gebiet begegnet. Der Blick des Mannes hatte ihn zu bedeutungsvoll getroffen, als daß er nicht überzeugt seyn sollte, jener habe ihn ebenso gut erkannt, wie er ihn. Und wenn alle mich verlassen, wenn keiner ist, der eine Hand anlegen mag, den Fremdling aus dem Grabe, dem er lebendig hingegeben worden, zu erlösen, so wird er meiner gedenken, so wird er jedes Mittel aufbieten, mir Rettung zu bringen! Von diesem Gedanken belebt, schritt Roland tiefer in den Gang, dessen Oeffnung er mit einer so gewaltsamen Anstrengung erreicht hatte. Der Boden war schlüpfrig, an den Wänden sikerte Wasser herab, kleine und abgelöste Erzstufen lagen im Wege. Bald verhallte hinter ihm das Brausen des Wassersturzes, tiefe Stille umgab ihn, die nur durch das Niederfallen einzelner Wasser-

tropfen unterbrochen wurde. Er wanderte in einem alten Schachte, der, wie der Schlamm und die Steintrümmer am Boden zeigten, seit langer Zeit nicht mehr im Gebrauch war. Sein Weg führte aufwärts, er verdoppelte seine Schritte, um, wo möglich, ehe das Verlöschen des immer matter brennenden Grubenlichtes eintrat, zu einer glücklichen Entscheidung seines Schicksals zu gegelangen. Aber noch zeigte sich kein Blick des Trostes, kein Schimmer der Rettung. Die Luft in der Grube war schwül, kein belebender Hauch, der eine Verbindung mit der äußern Welt verkündigt hätte, drang herein, kein Strahl des Tages drang durch irgend eine Erdritze, obschon Roland nun schon an eine halbe Stunde lang aufwärts geschritten war. Da stand er plötzlich am Ende des Ganges, da sah er vor sich einen Haufen von Erztrümmern, von Felsengestein, der den Schacht schloß, und vielleicht schon vor undenklichen Zeiten durch einen Einsturz gebildet worden war. Diese Trümmermauer reichte vom Boden bis zur Decke, nirgend fand sich eine Lücke zur weitern Fortsetzung des Weges, jede

Aussicht, die letzte Hoffnung auf Rettung schien verloren.

Von einer bittern Empfindung ergriffen, setzte sich Roland am Fuße des Trümmerhaufens nieder, stellte die Lampe vor sich hin, und sah mit stillem Ingrimm in ihr Flämmchen, dessen Schein mehr und mehr abnahm, das endlich nur noch in einzelnen, leisen Zuckungen auftauchte.

„So wird mein Leben verlöschen in dieser Gruft, wenn Er nicht kommt, wenn Er nicht rettet!“ sprach er düster für sich hin. „Und wenn Er auch will, wenn seine Kraft, seine Redekunst Alles in Bewegung setzt, um dem Freunde Hülfe zu bringen in der höchsten Noth: wer weiß, ob die Hindernisse, die sich ihm entgegen stellen, nicht unüberwindlich sind, ob Menschenkraft hinabzureichen vermag in dieses Grab.“

Die Zuckungen der Lampe wurden spärlicher. Jetzt blieben sie lange aus, dann glimmte das Flämmchen noch einmal empor, um nach wenigen Augenblicken ganz zu verlöschen. Tiefe Nacht, eine drückende Stille umgaben den verlassenen jungen Mann.

„Hier will ich den Tag erwarten,“ begann er wiederum sein Selbstgespräch, „den Tag, dessen Morgenröthe der Tod ist. Ich könnte mich zurückfinden, ich brauchte nur kühn zwischen den Wänden dieses Ganges fortzutappen, um dann plötzlich in jenen Abgrund zu stürzen, wo ein schneller Tod mich vor einem langsamen qualvollen Hinsterben sichern würde. Aber ich will nicht untergehn als ein Feiger, ich will meinen zwei Todfeinden, dem Hunger und dem Durst kühn in das grimmige Antlitz sehen, bis ich erliege, sterbend aber nicht besiegt.“

Eine seltsame Müdigkeit kam über ihn. Schon schlossen sich seine Augenlieder, schon wollte das Bewußtseyn ihn verlassen, als mit einemmale ein fernes dumpfes Klopfen, ein Ton der Außenwelt, ein Bote möglicher Rettung, sein Ohr traf. Wie ein Blitz durchzuckte dieser Klang sein ganzes Wesen. Er sprang auf, er horchte schärfer nach der Gegend, woher der Ton kam. Er ließ sich deutlicher, er ließ sich in vermehrter Kraft vernehmen. „Das ist Er, das ist kein andrer, als Er, der nach mir forscht, der den Freund

nicht unthätig dem Verderben überläßt!“ jauchzte Roland laut auf. Er erhob seine Stimme, er ließ sie mächtig nach dem Trümmerhaufen hin erschallen. Man vernahm ihn, ein fernes, kaum hörbares Rufen, aber doch stark genug, die Seele mit frischem Muthe, mit neuer Lebenshoffnung zu erfüllen, antwortete. Das Herz des jungen Mannes pochte in unruhigen Schlägen. Seine ganze Aufmerksamkeit war nach Außen gerichtet, alle Gefühle drängten sich nach einem Punkte. Bald schien das fortdauernde Geräusch der Klopfenden und Nachgrabenden sich zu vermehren, bald sich zu vermindern; es tönte oft näher, dann wieder ferner. Roland unterließ nicht, in kurzen Zwischenräumen seine Stimme stark zu erheben und zu seinem Troste kam dann doch jedesmal Antwort und wie es ihm dünkte, aus verminderter Entfernung zurück. Eine peinliche Viertelstunde, in der seine Seele zwischen Furcht und Hoffnung schwankte, verging. Wie leicht konnten nicht die Suchenden in der Richtung nach dem verschütteten Gange irren, wie leicht, wenn sie sie auch glücklich gefunden, wieder von ihr

sprach Herr Bernhard halblaut in sich hinein, „so würde der tolle Junge ihr nachlaufen! Höre, Neffe,“ wandte er sich jetzt in einem ernsten Tone zu diesem, „deine Bewerbungen, deine Bemühungen um Margarethen sind und bleiben, was ich dir schon hundertmal gesagt habe, umsonst, so lange du dich nicht entschließest, ein ruhiger, seßhafter Mensch zu werden und dich in das Innere der Handelsgeschäfte einweihen zu lassen. Mit deinem abentheuerlichen Streichen bleibst du ein armer Schelm und der Armuth verheirathe ich mein einziges Kind nun und nimmermehr.“

„Ihr irrt, Oheim,“ versetzte lächelnd der junge Mann, „wenn Ihr glaubt, daß man nicht auch mit des Schwertes Spitze nach Gold graben könnte. Mein Säckel ist wohlversehn, ich habe unter den Schweden gegen den Bluthund Christian gefochten und als wir Stäke eroberten und die Dänen aus den Scheeren jagten, nahmen wir ihnen ein gutes Theil von dem wieder ab, was sie aus dem Lande schleppen wollten.“

„So warst du mit dem Sohne meines alten Freundes, meines Gönners, Herzog Erich's

von Gryp sholm," fiel eifrig der Rathsherr ein, indem er des Neffen Hand ergriff, „mit Gustav Wasa?"

„Ich hieb ihn in Stäke aus den Dänen heraus," antwortete gelassen Roland, „ich war bei den Gefechten in den Scheeren an seiner Seite, als er die Reichsfahne führte."

„Und jetzt schmachtet er als Geisel in dänischer Haft," sagte schmerzlich ergriffen Bernhard Böchower, „sein eigener Verwandter Erich Banner hält ihn gefangen und das Schwerdt des blutdürstigen Tyrannen schwebet unaufhörlich über dem Haupte dieses edlen Sprößlings des alten Königsstammes!"

Roland drückte die Hand des Rathsherrn so kräftig, daß diese schmerzlich zuckte; dann sagte er, bedeutungsvoll nach der Thüre blickend:

„Ich bin nicht allein gekommen, Oheim! Ich habe einen Viehtreiber aus Jütland mitgebracht, der Euch mancherlei Neues erzählen kann von den dänischen Händeln. Er ist nicht von der gewöhnlichen Art, denn er schien dem Tyrannen Christian wichtig genug, daß er auch ihn verwahren ließ, wie einen schwedi-

schen Herzogssohn; der Viehhändler aber wollte diese Schmach nicht dulden, er sah seinen Tod durch Henkersbeil voraus. Da entzog er sich klug und kühn der Haft und wir sind Reisegefährten gewesen und ich habe dem Viehtreiber mit Mund und Herz gelobt, es treu mit ihm zu halten in jeglicher Noth und Gefahr. Er trägt einige Züge aus dem Hause Wasa auf seinem Angesichte und ich glaube, wenn Ihr ihn seht —"

„Toller Bube," unterbrach ihn in freudiger Ahnung der Rathsherr, „wenn meine Vermuthung wahr wäre, wenn der Sohn des würdigen Herzogs Erich die Schwelle meines Hauses betreten hätte —"

„Es ist Gustav Wasa;" erwiederte bestimmt der Jüngling. „Er erwartet im Hausgange die Erlaubniß vor Euch zu erscheinen."

Ohne ein Wort zu entgegnen, verließ Herr Bernhard Böchower sogleich sein Zimmer und eilte in stürmischer Hast durch die Reihen der Schreiber, die, einer solchen geräuschvollen Eilfertigkeit ihres gestrengen Patrons gar nicht gewohnt, ihm scheu und etwas Außerordentliches ahnend, nachblickten. Zu ihrem großen

Erstaunen kehrte nach wenigen Augenblicken der sonst so ernste, seine Würde sorgsam wahrende Rathsherr mit freudestrahlendem, lächelndem Antlitze wieder zurück, begleitet von einem jungen Manne in niedriger, befleckter Kleidung, dem er aber mit großer Aufmerksamkeit den Vortritt einräumte und welcher mit dem Anstande eines Königs auf die bleichen, an ihren Arbeitstisch geschmiedeten Gestalten herabblickte.

In seinem Kabinette ergriff er sogleich ehrerbietig die Hand des jungen Mannes, drückte sie an seine Brust und sagte freudig:

„Wahrlich, Ihr seyd ganz das Ebenbild Eures würdigen Vaters, ich sehe ihn wieder vor mir, als er in Eurem Alter stand uud als wir, nachdem wir in Upsala zusammen studirt, uns trennten und er in das Getümmel des öffentlichen Lebens sich stürzte, ich aber in das väterliche Haus zurückeilte, um hier im friedlichen, stillen Handelsgeschäfte zu wirken. Er aber ist mein Freund geblieben immerdar und seiner Fürsprache, seinem Schutze verdanke ich manchen ansehnlichen Gewinn, den ich aus meinem Handel in Schweden gezogen. Seyd mir

willkommen in Lübeck, seyd mir willkommen in meinem Hause!"

„Welches Glück, daß ich in Euch den treuen Freund wieder finde, wie ihn mein Vater mir oft geschildert!" versetzte der schwedische Flüchtling. „Ich bedarf des Schutzes, ich bedarf vor allem der Freunde. Man wird mich verfolgen, man wird meine Auslieferung verlangen. Erich Banner, mein Verwandter, hat mit einer großen Summe für mich Bürgschaft geleistet; er selbst wird bald als mein eifrigster Verfolger erscheinen."

„Mein Haus ist unverletzlich;" antwortete mit stolzer Festigkeit der Senator der freien Hansestadt. „Ihr seyd mein Gast; kein Haar soll auf Euerm Haupte gekrümmt werden."

„Recht so, Oheim!" erhob Roland beifällig seine Stimme. „Bei Gott, ich fange an zu ahnen, daß etwas von dem Rolandsgeiste, der in mir lebt, durch meine Mutter von Euch herstammen mag! Welche Freude für den blutdürstigen Dänenkönig, wenn er dieses edle Haupt, vom Rumpfe getrennt, blutig zu seinen Füßen zucken seh'n könnte! Das duldet nicht, ihr wackern Väter von Lübeck. Der Däne

unterdrückt Euern Handel, der Schwede wird jede Fessel von ihm entfernen. Unterstützt ihn mit Eurer Macht, einigt Euch mit ihm, dem dänischen Tieger die Zähne auszubrechen."

Seine Blicke strahlten feuriger, seine Hand lag am Griffe des gewaltigen Schwertes. Der Oheim aber warf ihm einen finstern Blick zu und sagte dann spöttisch:

„Freilich, wenn uns eine Heeresmacht solcher Rolande zu Gebote stände, wie du bist, mein heldenmüthiger Neffe, so würde König Christian nicht lange mehr tyrannisch über Land und Meer herrschen und wir würden ihn leicht zwingen, die alten Tractate getreulich zu erfüllen. Doch genug hievon! Ihr werdet der Ruhe, der Erholung bedürfen, edler Herr!"

„Meiner Geschäfte sind viele hier," antwortete mit Nachdruck Gustav Wasa, „und Euer Neffe hat schon zum Theile ausgesprochen, was ich hier suche und wünsche. Ruhe und Erholung sind mir fremd geworden seit lange. Ich finde sie auch nicht eher wieder, als bis mein Vaterland ruhig und glücklich geworden. Jetzt, Herr Böchower, erlaubt mir, ein gutes Wort für Euern Neffen einzulegen, dem Ihr zu grollen

scheint. Er war mein treuer Gefährte in manchem Kampfe, er hat meine Flucht gefördert, er wußte die Verfolger von meinem Spur ab-, auf sich hinzulenken."

„Das war brav von ihm!" sprach verlegen der Rathsherr. „Allein Ihr müßt es mir schon zu Gut halten, daß ich meine eigene Ansichten hierüber hege. Es gibt ein gewisses Verlangen meines lieben Neffen, zu dem ich nun und nimmermehr meine Einwilligung gebe, wenn er sich nicht gänzlich umwandelt. Jetzt laßt Euch gefallen mich zu begleiten. Was mein Haus vermag steht zu Eurem Dienste."

Mit diesen Worten öffnete er eine Thüre, welche in das Innere des Hauses führte und ließ seinen edeln Gast die breite Treppe voran zu den oberen Prunkgemächern schreiten. Roland folgte ihnen und sang halblaut, so daß es der Oheim vernehmen konnte, vor sich hin:

„Der Roland bleibt dem Gretchen treu,
D'rauf gab er ihr die Hand,
Und sie beschwur mit ihm auf's Neu'
Der alten Liebe Band."

Zweites Kapitel.

Wer nur wüßt', was die Zukunft spricht!
Sollen wir helfen oder nicht?

Die Folgen der sogenannten Kalmarschen Union, welche die drei nordischen Reiche unter Einem Oberhaupte vereinigen sollte, lasteten in unerträglicher Schwere auf den Schweden, welche die Despotie und Tyrannei Christian des Zweiten von Dänemark mit dem härtesten Drucke der Willkühr traf. Das Volk erhob sich und ein blutiger Krieg begann, in welchem bald der Heldenmuth der Schweden, bald die Uebermacht der Dänen den Sieg davon trug. In einem günstigen Augenblicke war es dem Dänenkönige gelungen, sechs der angesehensten Schweden aus den ersten Familien des Landes, unter diesen Gustav Wasa, als Geiseln zu erlangen, die er frei wieder zurückzusenden versprochen, dann aber gegen alles Recht als Gefangene nach Dänemark geführt hatte. Die Feindseligkeiten begannen auf's Neue und während Christian mit blutdürstiger Grau-

samkeit seine Heerführer das unglückliche Land durchziehn und verwüsten ließ, kämpfte mit abwechselndem Glücke, aber unerschütterlichem Heldenmuthe gegen diese der schwedische Reichsverweser Sten Sture, ein Mann, der große Kriegserfahrungen besaß, oft aber, von seinem verwegenen Muthe hingerissen, sich mehr der Gefahr aussetzte, als es für einen Oberbefehlshaber räthlich war. Zugleich lastete noch auf Schweden der Druck des päpstlichen Bannes, dessen Ausführung Christian übernahm, um in ihr einen Vorwand der Rechtfertigung für die entsetzliche Grausamkeit, die er Schweden empfinden ließ, zu haben. Seine Rathgeberin Siegbrit, eine alte Holländerin und Mutter seiner verstorbenen, leidenschaftlich geliebten Maitresse, Dyweke, übte eine unumschränkte Herrschaft über ihn und benutzte diese, stets ihn zu neuen Verbrechen zu reizen, von denen sie die Befestigung seiner Macht und ihrer eignen hoffte. Sie war gleich verhaßt bei Schweden, wie bei Dänen. Der Verdacht, man habe ihre Tochter durch Gift aus dem Wege geräumt, erfüllte sie mit Menschenhaß, mit unersättlicher Blutgier. Nichts galt ihr heilig, jedes Mittel

zu ihren Zwecken dünkte sie erlaubt. Auch gegen die Lübecker, welche sie als Rivalen ihres Vaterlandes Holland betrachtete, hatte sie den König zu Feindseligkeiten, die ihnen beträchtlichen Nachtheil zufügten, gereizt. In diesem Augenblicke bestand jedoch zwischen diesen und den Dänen ein friedliches Verhältniß, da Christian seine ganze Macht gegen das empörte Schweden aufgeboten.

Unter diesen Umständen erschien Gustav Wasa plötzlich in der freien Hansestadt. Herr Böchower, der ihn gastfrei aufgenommen, ward bald der Eingeweihete seiner Plane. Gustav suchte nicht allein Schutz, sondern auch Beistand, um seinem bedrängten Vaterlande zu Hülfe zu kommen. Er wußte den Rathsherrn zu überzeugen, daß der Vortheil der Hansestadt in einem innigen Anschließen an Schweden bestehe, daß, wenn es dem Dänenkönige gelingen sollte, die Alleinherrschaft über die drei skandinavischen Reiche zu erringen, alle Macht Lübecks gebrochen, sein Handel gänzlich zerstört werden würde. Hatte doch Christian diese Absichten schon deutlich genug ausgesprochen, um die Lübecker das Aergste fürch-

ten zu lassen, durften sie doch mit Sicherheit die Befestigung ihrer Macht aus einer Trennung Schwedens von Dänemark hervorgehn sehn! Dennoch fand das Verlangen Gustav's, als Herr Böchower es in einer geheimen Rathssitzung vortrug, viele Gegner, die größtentheils ihr Privatinteresse zu einem fernern freundlichen Verständnisse mit Dänemark bewog, oder andre, welche einen langwierigen Krieg, der eine Stockung des Handels verursachen möchte, fürchteten. Nur der Bürgermeister Brömse, ein Mann von vieler Erfahrung und scharfem Verstande sah weiter und fand in der Sache des jungen Schweden, in der Hoffnung, die er auf dessen große Eigenschaften bauen konnte, eine günstige Aussicht für die wachsende Macht der Hansestadt; doch verschloß er diese Meinung noch fest in seiner Brust, um sie zu einem gelegenern Zeitpunkte, der einen glücklichen Erfolg versprach, geltend zu machen.

Indessen empfand Gustav Wasa alle Qualen der Ungeduld und der Zweifel, welche dieser Zustand hervorbringen mußte. Bernhard Böchower verschwendete alle Gaben

einer reichen Gastfreundschaft, um ihn zu erheitern, allein sein Geist weilte in Schweden, er hörte von den ritterlichen Werken Sten Sture's, während er hier in Unthätigkeit verharren mußte. So waren Wochen vergangen, als eines Morgens Roland hastig in sein Zimmer trat und in großer Bewegung die Nachricht brachte, so eben sey Erich Banner, unter Begleitung einiger dänischen Kriegsleute in Lübeck eingezogen, um ohne Zweifel hier die Auslieferung seines entflohenen Gefangenen zu verlangen.

„Die Lübecker werden sich nicht mit ewiger Schmach beladen;“ antwortete ruhig Gustav. „Vielleicht bringt dieses Ereigniß eine Entscheidung, die ich bis jetzt mit allen Bitten, allen Vorstellungen vergebens erstrebte. Wir wollen den Gang der Dinge ruhig erwarten. Erich Banner ist mein Verwandter; er wird mich nicht um schnöden Goldes willen auf das Blutgerüst liefern.“

„Himmel und Hölle!“ fuhr Roland empor: „dafür bin auch ich noch da. Ich habe hier in der langen Zeit des Nichtsthuns gute Bekanntschaft gemacht mit andern Burschen, die schon manchen

Strauß als Landsknechte mitgemacht. Ein Wort von Euch und Herr Erich sammt seinem dänischen Gesindel, unter denen sich rechte Henkersgesichter befinden, wird von uns über das Weichbild von Lübeck geworfen, daß er so leicht nicht an das Wiederkommen denkt!"

„Ruhe, mein wilder Freund!" erwiederte mit einem trüben Lächeln Gustav Wasa. „Wir müssen das Gastrecht ehren, das man uns bis jetzt hier bewilligt. Laß nur die Dinge näher kommen, dann wollen wir sie prüfen und du wirst sehen, daß aus finstern Wolken oft ein heiterer Sonnenstrahl hervorbricht. Der wackre Brömse ist uns geneigt und ich glaube, die Zeit ist da, wo er seine entscheidende Stimme erheben wird."

Die Thüre öffnete sich und mit düstrer, verlegener Miene trat der Hausherr herein. Er forderte den jungen Schweden auf, ihn in die große Rathsversammlung zu begleiten, wo heute zum erstenmale seine Angelegenheit öffentlich verhandelt werden sollte.

Gustav's edles Angesicht erheiterte sich und aus seinen Blicken strahlte ein Muth, als sey er bereit, in eine Schlacht zu gehn. Er ergriff

lächelnd die Hand des Rathsherrn, ermahnte ihn neue Hoffnung zu fassen und vor allem mit geistesgegenwärtigem Sinne das Ziel im Auge zu haben, den Handel Lübecks von dem tyrannischen Zwange Dänemarks zu befreien. Dann blickte er sich nach Roland um, allein dieser hatte sich, sobald er die Kunde des Oheims vernommen, sogleich mit hastigen Schritten und mit einer Miene entfernt, welche irgend eine geheimnißvolle Absicht verrieth.

Unter dem Vortritte einiger Rathstrabanten in alterthümlicher Kleidung und mit schweren Hellebarden bewaffnet, begab sich Herr Böchower mit seinem fürstlichen Schützlinge auf den Weg. Unter den Einwohnern hatte sich rasch die Nachricht verbreitet, daß der junge Schwedenheld, dessen Waffenthaten, dessen abentheuerliche Flucht ihn zu einem Manne des Volkes machten, heute öffentlich auf dem Rathhause erscheinen würde. Man haßte die Dänen, weil sie die Seemacht der Lübecker zu vernichten strebten, man verabscheute ihren König, als einen der blutdürstigsten Grausamkeit und allen Lastern hingegebenen Tyrannen. Gustav Wasa würde schon als ein bloßes Opfer der Ränke

Christian's Theilnahme gefunden haben, um wie viel höher mußte nun diese steigen, da die edle Gestalt, das würdige und dabei freundliche Benehmen des jungen Mannes ihm persönlich alle Herzen gewonnen? Man drängte sich in den Straßen, um ihn zu sehen, um ihm Glückwünsche zuzurufen. Sein Gang nach dem Rathhause glich einem Triumphzuge. Als er in dessen Nähe kam, bemerkte er, an den Stufen gelagert, mehrere Leute von verdächtigem Aussehn, ihre Physiognomien schienen einen dänischen Ursprung zu verrathen, unter den weiten Reiterkolern, womit sie bekleidet waren, konnten sie Waffen verborgen tragen. Unruhig schweifte sein Blick über sie hin; da gewahrte er aber auch, ihnen nahe und gegenüber, den wackern Roland, der mit scharfem Blicke jene Männer hütete und bereit schien, bei der ersten verdächtigen Bewegung von ihrer Seite, auf sie loszustürzen, wie der Adler auf seine Beute. Er kannte die Riesenkraft seines treuen Gefährten, er befürchtete nichts mehr, da er ihn in seiner Nähe wußte. Kaum hatte er die in's Rathhaus führende Treppe beschritten, so schloß sich auch Roland mit einigen Leuten, die sich

in seiner Gesellschaft befanden, ihm an, als wolle er ihm gegen einen meuchelmörderischen Angriff den Rücken decken. Die Fremdlinge machten jedoch keinen Versuch, die Ruhe zu stören, sondern zerstreueten sich, nachdem der Zug in das Innere des Rathhauses verschwunden, unter das Volk.

Gustav Wasa fand unter den Rathsherrn wenige, deren Blicke und Mienen ihm Gutes verkündigten. Schon hatte sich die Nachricht von der Ankunft Erich Banners, der ein drohendes Kabinetsschreiben Christians mit sich führe, um die Auslieferung des Flüchtlings zu bewirken, verbreitet, einige Zeit vorher war die Kunde eingegangen, Sten Sture, der schwedische Reichsverweser, sey an den Folgen einer Wunde, die ihm sein allzukühner Muth in einem Gefechte gegen die Dänen zugezogen, verstorben und Christian beabsichtige nun, in eigner Person mit einer großen Flotte die schwedische Hauptstadt zu belagern. Gustav verlor den Muth nicht. Mit jener Beredsamkeit, die sich schon oft so siegreich bewährt hatte, wie seine Kriegserfahrung, schilderte er die Treulosigkeit des Dänenkönigs, die Nachtheile, die

Lübeck durch ihn erfahren, die Vortheile, die es zu erwarten habe, wenn Schweden seine alte Selbstständigkeit wieder erringe. Diese Rede verfehlte ihren Eindruck nicht. Die Vortheile der Hansestadt schienen in der That mit Schwedens Interesse eng verknüpft, schon schwankten mehrere Rathsherrn, die früher gegen Gustavs Vorschläge gestimmt, in ihren Ansichten, als plötzlich Herr Erich Banner auf dem Rathhaussaale erschien, um Klage gegen Gustav Wasa zu führen, der sich heimlich seinem Gewahrsam entzogen, und im Namen des Königs seine Auslieferung verlangte. Viele der Rathsherren, die zugleich Kaufleute waren und ansehnliche Waarenniederlagen in dänischen Städten besaßen, erblaßten, als der Bürgermeister Brömse ernst, aber gelassen das drohende Schreiben vorlas, andre unterbrachen ihn mit wildem Schreien, indem sie auf die augenblickliche Auslieferung desjenigen drangen, der gekommen sey, den kaum errungenen Frieden zu stören.

„Haltet Euch fest zu mir!“ sagte Roland, der außerhalb der Schranken Zeuge dieser Verhandlungen war, zu mehreren Männern von kriegerischem Ansehn, welche ihn umgaben. „Lie-

fert das feige Kaufmannsgesindel den Helden wirklich den blutdürstigen Dänen aus, so eilen wir fort und verlegen ihnen den Weg. Schande wär' es für ein Dutzend handfeste Deutschen, wenn sie diesen rothbärtigen Tyrannenknechten nicht eine Beute abnähmen, die sie als kriegserfahrne Männer zu ehren und zu schätzen wissen."

Aber schon hatte sich der Bürgermeister Brömse wiederum erhoben, sah mit ernstem Unwillen auf diejenigen, welche durch ihr Lärmen und Geschrei die Versammlung störten und begann in einem festen, ruhigen Tone:

„Gott behüte die Rechte unsrer freien Stadt, daß sie sich nie dem willkührlichen Verlangen, von wem es auch sey, unterwerfe. Wir sind stark, wir sind mächtig in unsrer Freiheit. Wer kann den Anfang, das erste Glied der Kette erkennen, die man uns anzulegen bemüht ist? So lange ich den Vorsitz in dieser Versammlung bekleide, werde ich nie in eine Handlung, die uns erniedrigt, willigen. Der Prinz Gustav Wasa hat unserm Schutze vertraut, ich habe ihm freies Geleit zugesagt: seine Person ist unverletzlich."

Ein Gemurmel des Beifalls ließ sich unter

den Bürgern vernehmen, welche die Schranken umgaben. Herr Erich Banner schien unentschlossen über sein weiteres Benehmen.

„Wackrer Mann!“ rief ganz laut Roland Donelden. „Er verdiente ein Heer zu kommandiren, aber auch an der Stelle, die er jetzt einnimmt, kann er Tyrannen in Schrecken setzen und ihre Knechte erzittern machen.“

Indessen hatte Bernhard Böchower nur den Vorgang seines Freundes Brömse erwartet, um auch seine Stimme zu Gunsten Gustav's geltend zu machen. Er war als ein kluger und vorsichtiger Kaufmann bekannt, viele unter den Rathsherren vertraueten seinen Ansichten, indem sie wußten, daß er die Vortheile des Handels immer zuerst berücksichtigte. Ohne Scheu erinnerte er an alle Unbill, welche Lübeck bisher durch die Dänen erlitten, er forderte seine Collegen auf, offen zu gestehen, ob nicht jeder von ihnen einen Verlust, den ihm Dänemark zugefügt, aufzuzählen wisse? Dann schilderte er Gustav Wasa's Thaten, sein Unglück, seine großen Vorzüge, die in ihm den Mann erkennen ließen, der Schweden zu erretten, Christians tyrannischen Uebermuth zu

lähmen, bestimmt sey. Einige andere Raths-herren nahmen im gleichen Sinne das Wort und Brömse erklärte zuletzt, da er doch noch nicht auf übereinstimmende Gesinnungen unter allen Senatoren zählen konnte, die Sache vor der Hand für ausgesetzt und auf reiflichere Erwägung verschoben, während welcher Frist der schwedische Flüchtling des unmittelbaren Schutzes der freien Hansestadt Lübeck genießen solle.

Erich Banner vernahm diese Eröffnung, ohne einen Unwillen an den Tag zu legen. Er äußerte nur, er werde bis zu jener Entscheidung die Stadt nicht verlassen und erwiederte auf Gustavs Versicherung, daß er ihm für die Bürgschaftssumme sein bestes Gut in Schweden verpfänden wolle, ein seltsames, zweideutigen Lächeln.

So brachte diese Berathung noch keine eigentlichen Früchte, stimmte aber im Allgemeinen doch die Gemüther günstiger für den Gedanken an eine Verbindung mit Schweden und bereitete, dem Stolz der Freistädter schmeichelnd, einen Widerstand gegen Dänemarks Anmaßungen vor. Gustav's einnehmende Persönlichkeit hatte ihm viele Freunde gewonnen, und

wenn es von der Mehrzahl der Bewohner Lübecks abgehangen hätte, so wäre sogleich eine Flotte ausgerüstet worden, um ihn an Schwedens Küsten zu tragen.

Von seinem Vaterlande träumend, saß er Abends allein in seinem Zimmer, als mit einemmale die Thüre geöffnet wurde und eine dunkle Gestalt, in einen Mantel gehüllt, vor ihn trat. Durch die kleinen Fenster des Gemachs sandte die Dämmerung ein sehr spärliches Licht, das den Eintretenden nicht erkennen ließ. Ueberrascht erhob sich der fürstliche Jüngling. Er legte die Hand an's Schwert und betrachtete mißtrauisch den Fremden, der auf diese Weise in das Zimmer zu dringen wagte.

„Vor mir seyd Ihr sicher und ungefährdet;" sprach da eine bekannte Stimme: „aber es dürfte andre geben, die Eure Sorglosigkeit mißbrauchten, um höhere Befehle, die Euer Leben bedrohen, auszuführen! Deshalb rathe ich Euch, künftig besser auf Eurer Huth zu seyn und den Zugang zu Euch nicht für Jedermann offen zu lassen."

„Ihr seyd es, Erich Banner!" sagte erstaunt Gustav Wasa. „Ihr schenkt mir

Euern Besuch, indem Ihr als ein Ankläger, als ein Feind gegen mich auftretet. Sprecht, Vetter, wie erkläre ich das?"

„Glaubt mir," antwortete treuherzig der Däne, indem er Gustav's Hand ergriff und traulich schüttelte, „ich sehe Euch lieber hier, als auf meinem Schlosse Kållo, wo Christians Hand immer, wie die Kralle eines Raubthieres, über Euch schwebte. Auch mit der Bürgschaft hat es gute Weile und muß ich das Geld zahlen, so seyd Ihr mir schon sicher dafür. Aber das darf kein Sterblicher wissen, als wir Beide, dann ich muß schon öffentlich als Euer schlimmer Widersacher erscheinen, soll nicht Christians Zorn vernichtend auf mich und meine Familie fallen."

„So habe ich mich nicht in Euch geirrt!" erwiederte gerührt der fürstliche Flüchtling. „Mit schwerem Herzen, mit der Furcht, Euch zu beleidigen, Euch der Rache des Tyrannen auszusetzen, schied ich von Kållo, aber ich konnte nicht anders. Das Vaterland rief mit tausend unwiderstehlichen Stimmen, sein Angstgeschrei drang in meine Seele, es quälte mich Tag und Nacht, es riß mich endlich fort —

und, nicht wahr, Banner? Ihr grollt mir nicht, denn Ihr könnt nicht wollen, daß jenes Ungeheuer, welches die Hölle zum Verderben meines Vaterlandes ausgespieen, seine Wuth auch in dem Blute Eures Verwandten sättige?“

„Deshalb seyd Ihr hier besser aufgehoben, als in Källo;“ versetzte Erich Banner. „Das Weitere wollen wir gelassen von der Zukunft erwarten. Christian beabsichtigt einen Zug nach Schweden gegen die Wittwe Sten Sture's, die mit männlichem Muthe sich in Stockholm auf seinen Empfang rüstet. Bis er sich entfernt hat, muß ich hier schon als Euer Gegner, als sein Bevollmächtigter verweilen; aber noch einmal, Vetter, überlaßt Euch nicht einer allzugroßen Sorglosigkeit! Die Leute, die mich begleiten, sind mir beigegeben, sind nicht durch meine Wahl bestimmt worden. Es ist Euch bekannt, wie leicht sich Christians Gewissen mit einem Meuchelmorde versöhnt und Ihr seyd ihm furchtbar, er weiß, daß der Name Wasa einen guten Klang bei den Schweden hat.“

Die Verwandten unterhielten sich noch einige Zeit im traulichen Gespräche mit einander. Dann brach Herr Erich auf, um sich ebenso leise und

unbemerkt wieder zu entfernen, wie er gekommen war. Allein dieses gelang ihm nicht. Am Fuße der Treppe fühlte er sich plötzlich von einer Hand ergriffen, die seinen Arm, wie ein Eisenband, umschloß.

„Wer schleicht hier im Finstern?" sprach eine starke, männliche Stimme. „Ihr seyd kein Bewohner dieses Hauses. Ihr tragt Waffen. Was führt Ihr im Schilde?"

Schon griff Herr Banner, dem es keineswegs an Muth gebrach, mit der freigebliebenen Rechten nach dem Dolche, um sich durch eine rasche That des unwillkommnen Gegners zu entledigen, als Gustav, der ihm das Geleit bis zur Treppe gegeben, herabrief:

„Laß den Mann in Frieden wandeln, Roland! Er ist ein Freund, sein Ausgang sey unbemerkt und still."

Ebenso leicht, wie früher kräftig gehalten, fühlte sich jetzt der Däne von der Hand des Unbekannten nach der Hausthüre geführt. Als diese geöffnet war und er nun im Dämmerlichte eine mächtige Mannsgestalt wahrnahm, flüsterte er dieser im Scheiden zu:

„Bleibt ein so getreuer und wackerer Wäch-

ter, denn warlich! der blutdürstige Verrath kann sich in jedem Augenblicke diesem Hause nahen. Mich braucht Ihr nicht zu kennen, es ist genug, daß Ihr wißt, ich sey ein Freund Gustav Wasa's."

Indem er sich tief in seinen Mantel verhüllte, verschwand er vor den neugierig forschenden Blicken Rolands in das Dunkel der Straße.

„Bei'm Himmel!" sagte der junge Mann für sich. „Er kommt mir in Gestalt und Haltung vor, wie der dänische Abgesandte, und dann thut es mir leid, daß mich Gustavs Ruf verhindert, ihm ein Denkzeichen mit auf den Weg zu geben."

Er hatte beschlossen, auf Alles, was sich begeben konnte, ein scharfes Auge zu haben. Schon den Nachmittag über waren mehrere jener verdächtigen Begleiter Herrn Erich Banners, die am Morgen die Treppe des Rathhauses belagert, um die Wohnung Böchowers geschlichen und hatten unheimliche, forschende Blicke auf deren Zugänge geworfen. Roland hütete sie mit Falkenaugen, er war fest überzeugt, daß irgend ein tückischer Anschlag auf

des Prinzen Leben oder Freiheit im Werke sey. Er sagte niemanden etwas von seinen Vermuthungen, er wollte das Verdienst, die Absichten solcher Bösewichten vereitelt zu haben, mit keinem Andern theilen. Das Haus seines Oheims war nach der Straße hin mit festen eisernen Fensterladen, mit einer schweren eisenbeschlagenen Pforte verwahrt, die nur offenbare, geräuschvolle Gewalt zu sprengen vermochte. Von dieser Seite fürchtete er nichts. Der Hof des Hauses aber stieß an ein großes Waarengewölbe, dessen Hinterbau von einer einsamen Straße begrenzt wurde und das bei seiner Abgelegenheit eine verrätherische Annäherung mehr begünstigte. Roland wußte sich im Geheim von Herrn Bernhards altem Diener Salomo die Schlüssel zu diesem Gewölbe zu verschaffen. Ruhig und ohne die Bewegung seines Innern, das auf Abentheuer vorbereitet war, zu verrathen, erschien er bei der Abendmalzeit. Er war heiter wie immer, er erzählte dem Oheim Viel von seinem Schwager in Mora, von Margaretha's fröhlichem Leben und unterließ auch nicht den Oheim durch manche neckende Anspielungen auf sein Herzensverhält-

niß zu dem Töchterlein rege zu erhalten. Gustav Wasa stimmte mit schönen Erinnerungen in den Preis des herrlichen Thallandes und seiner kühnen, biedern Bewohner ein.

„Sie können Schweden retten," rief er mit begeistrungsvoller Ahnung aus, „in ihrer Einfachheit hat sich die Urkraft des Volks erhalten, sie ehren das hohe Gut der Freiheit, denn es lebt noch in ihren patriarchalischen Sitten. Gott stelle mich an ihre Spitze und der blutbefleckte Thron Christians ist vernichtet, das Ungeheuer sinkt in den Staub, Schwedens Stern steigt hoch empor!"

„Und Euer treuer Gefährte, der Roland von Bremen würde dann auch aus dem Dunkel hervorgehn und ein würdiger Gatte für meines Oheims schönes Töchterlein werden;" setzte Roland mit einem schalkhaften Blicke auf Herrn Bernhard Böchower hinzu.

„Der Platz meines künftigen Eidams ist in der Schreibstube;" warf verdrießlich der Handelsherr hin. „Hof- und Kriegsleute taugen nicht in den Hansestädten, denn von eitlem Prunke sind wir keine Freunde und der Kriegsmann kann nur unser Diener seyn."

Die Unterhaltung lenkte sich auf die frohen Hoffnungen, die Gustav Wasa in einer geheimen Unterredung mit dem Bürgermeister Brömse erhalten hatte, mancherlei Entwürfe wurden besprochen und man trennte sich erst spät, als die Glocke vom nahen Thurme die eilfte Stunde verkündigte. Der Hausherr zog sich in sein Schlafgemach zurück, während Roland, mit Schwert und Dolch umgürtet, mit Stahlhaube und Eisenhandschuh gerüstet, über den Hof schritt, leise das große Thor des Gewölbes öffnete, in dieses schlüpfte und nun seinen Platz hinter einem Gitterfenster nahm, wo er den Hof im Auge hatte und das leiseste Geräusch, das sich in dem Gewölbe erheben konnte, zu vernehmen vermochte. Die Nacht war dunkel und schaurig. Den Himmel bedeckte schwarzes Gewölk und ein scharfer Wind aus Norden fuhr über die schneebedeckten Dächer. In Rolands Seele lag es mit wunderlicher Ahnung, daß diese Nacht zur Ausführung eines Verbrechens bestimmt sey. Jene Dänen, welche die Gelegenheit des Hauses zu erspähen gesucht, welche die Warnung des Unbekannten, den er auf Gustavs Mahnung wieder frei gegeben,

zu bezeichnen schienen, galten in seiner Meinung unzweifelhaft für gedungene Meuchelmörder König Christian's. Während er auf seinem Lauerposten stand und in die Nacht lauschte, zogen tausend verwirrte Bilder an seiner erregten Phantasie vorüber. Bald sah er sich in das schöne Thal von Mora in Dalarne versetzt, wo die anmuthige Margaretha ihm Liebe und Treue bewahrte, dann waren es Bilder von Schlachten, welche vor ihm aufstiegen, dann sah er mit einemmale Gustav in seinem Zimmer von Meuchelmördern überfallen, sich vergebens ihrer Uebermacht erwehrend. Aber welcher Laut, welches Geräusch der Wirklichkeit drang da plötzlich zu seinem Ohr? Alle träumerischen Bilder verschwanden im Augenblicke, er vernahm deutlich ein Geflüster aus dem tiefen Hintergrunde des Gewölbes, wo mächtige Waarenballen angehäuft standen, wo in gewaltigen Kannen ein ungeheurer Vorrath von Oel aufbewahrt wurde. Er verließ unhörbar seine Stelle und schlich in dem mittlern Gange, der sich durch Ballen und Fässer hinzog, dem Orte des Geräusches näher. Jetzt wurde ganz in seiner Nähe, hinter einigen großen Kisten, die eine

Scheidewand zwischen ihm und den Flüsternden bildeten, ein schwacher Lichtschimmer sichtbar. Die Stimmen wurden lauter, er vernahm jetzt deutlich, was die verdächtigen Nachtwandler sprachen.

„Ein verwünschter Aufenthalt in diesem Neste!“ sagte in einem rauhen Tone einer von diesen. „Da sind wir zwei mit Lebensgefahr in der Dämmerung hereingeschlichen, als die Knechte gerade räumten und packten, da haben wir viele Stunden lang hungrig und durstig harren müssen, bis endlich das Signal gegeben worden. Aber nun frisch an's Werk, Olaf! Feuer in diese Wollenballen, brennendes Werg in diese Oelfässer und beim Teufel, wenn dann in einer Viertelstunde das ganze Nest nicht auflodert, wie ein Pechkranz, so will ich meinen Theil am Lohne verlieren!“

„Einen Mordspektakel wird's geben in der tuckmäuserischen Handelsstadt!“ erwiederte mit einem frechen Lachen der andre. „Wenn die übrigen nur so frisch dran sind, wie wir, und während des Getümmels den tollen Schweden nicht ihren Dolchen entkommen lassen.“

In diesem Augenblick, ehe noch Roland,

von Wuth ergriffen, einen Entschluß fassen konnte, loderte schon ein Wollenballen in lichter Flamme empor und erhellte mit röthlichem Glanze das weite Gewölbe. Gleich darauf entzündete sich ein zweiter und einer der Männer rief:

„Nun fort durch das hintre Fenster. Die Eisenstäbe sind durchfeilt und nichts hindert unsern Rückzug!“

„Mordbrenner!“ schrie da eine fürchterliche Stimme in ihrem Rücken. Sie griffen nach den Dolchen, sie sahen sich um, aber von zwei mächtigen Schlägen der eisenbewaffneten Fäuste auf das Haupt getroffen, stürzten sie im nämlichen Augenblicke mit zerschmetterten Schädeln todt zur Erde.

„Das ist des Rolands Gerechtigkeit!“ rief der junge Mann, der die Strafe des verabscheuungswürdigen Verbrechens übernommen hatte. „Jetzt gilt es ein andres Werk! Dieser köstliche Wein vom Rhein, der sonst nur Flammen entzündet, soll sie diesmal löschen.“

In einem Augenblicke hatte er die obern Reifen eines Fasses abgeschlagen, den Deckel zur Seite geworfen. Aus hundert Rissen über-

sprühete ihn die edle Flüssigkeit, aber mit Riesenkraft hielt er das Faß, erhob es und leerte seinen Inhalt über die brennenden Waarenballen aus. Die Flamme erlosch, ein würziger, belebender Duft stieg aus der zischenden Weinfluth empor.

„Das gibt Leid und Freud' für den Oheim;“ lachte er vor sich hin. „Leid um den Wein, Freud' wegen der Rettung des Uebrigen!“

Er sah ein, daß die Sache nun nicht länger verheimlicht werden könne, daß der Oheim in das Geheimniß mit hineingezogen werden müsse. Die beiden Bösewichter waren einmal erschlagen, die halbverbrannten Ballen bezeugten das Verbrechen, die Leichen seine Bestrafung. Welches Entsetzen für Herrn Böchower, der an den ungestörten Frieden seines Hauses gewöhnt war, als mitten in der Nacht der Neffe in sein Zimmer trat und ihm das schreckliche Ereigniß, welches seinen Wohlstand und das Leben seines theuern Gastes bedroht hatte, verkündete! In der ersten Bestürzung beschuldigte er Roland, daß seine Gegenwart alles dieses Unheil über sein Haus bringe, in dem nächsten Augenblick bereuete er das Gesagte und prieß des Neffen

Wachsamkeit, seinen Muth und sein entschlossenes Handeln. Die Zeit drängte, jeder Augenblick war kostbar. Ruhig und sicher schlummerte der Gast, an dessen Haupte die Gefahr unbemerkt und spurlos vorübergegangen, während der Rathsherr Böchower und sein Neffe Roland das Haus verließen, um sich in Begleitung des vorleuchtenden Dieners Salomo zu dem Bürgermeister zu begeben. Roland bemerkte in der Ferne einige dunkle Gestalten, die ihnen folgten, er hörte einen von diesen sagen: „das Spiel muß verunglückt seyn; alles bleibt ruhig!" Dann verschwanden die verdächtigen Nachtwandrer in das Dunkel enger Gäßchen und Winkel. —

Die Unterredung mit Herrn Brömse hatte statt gefunden; noch während der Nacht wurden die Leichen der Mordbrenner durch einige beeidigte Rathsdiener hinweggeschafft und beerdigt. Alles sollte still und heimlich gehalten, Roland aber sogleich entfernt werden, damit, wenn doch etwas von der Sache auskäme, die Rache der Dänen ihn nicht treffen könne.

In der Frühe des Morgens trat er in das Zimmer seines fürstlichen Freundes und sprach

in einem halb ärgerlichen, halb scherzhaften Tone:

„Ich komme, Euch Lebewohl zu sagen, edler Herr! Die Dänen haben mir einen häßlichen Streich gespielt, indem sie mich aus Eurer Nähe vertreiben, der aber in einer weit schlimmern Weise auf Euch gemünzt war. Mein theurer Oheim, der mich nicht weit genug vom lieben Norden und seinem schönen Töchterlein wissen kann, will mich zu meiner und seiner Sicherheit nach Frankreich spediren. Meinetwegen! Nur fürchte ich, daß ich im Wege leicht irren und statt nach Westen nach Norden mein Segel richten dürfte.“

Jetzt erst erfuhr der schwedische Flüchtling die Begebenheiten der vergangnen Nacht. Er mußte den wackern Bremer auf's Neue als seinen Retter anerkennen, er that dieses mit aller innigen Herzlichkeit eines dankbaren liebevollen Gemüthes.

„Ich müßte sehr irren, wenn wir uns nicht bald in Schweden wiedersähen!“ versetzte er bedeutungsvoll. „Der schöne Julafton, die heitre Weihnachtszeit, die ganz Schweden freudig ergreift, ist nun freilich schon vorüber. Aber

wer weiß, ob nicht der, in dessen Hand die Schicksale der Völker ruhn, wenn diese Zeit wiederkehrt, auch meinem Vaterlande den Retter sendet, wie er einst der Menschheit den Erlöser gesandt."

Er wandte sich um zum Fenster und blickte sehnsuchtsvoll nach Norden, wohin die leichten Silberwölkchen am Horizonte zogen. Seine heiligsten Gefühle zogen mit ihnen. Er gedachte der Eltern, der Geschwister, die jenseits des Meeres, von Zweifeln beunruhigt, seiner harrten, er bekämpfte den Schmerz, der bitter aus der Tiefe seines Herzens über die Schmach des geliebten Vaterlandes emporstieg.

„Ich kenne deine Plane nicht, mein Freund," hob er auf's Neue gegen Roland an, „aber wenn du den Boden Schwedens betrittst, so bringe ihm die Grüße seines Sohnes, bringe ihm die Prophezeihung, daß ihm die Freiheit werden müsse, denn es lebe noch ein gerechter Gott; erzähle den schwedischen Männern von Gustav Wasa, der das Reichspanier geführt unter Sten Sture, der die Mauern von Stäke gebrochen, der den feigen Tyrannen verjagt von des Vaterlandes Küste. Sage ih-

nen, daß er wiederkehren würde, daß er dann auf sie rechne, daß sein Leben ihm eine Bürde sey, so lange noch ein dänischer Fuß den Boden Schwedens betrete. Ja, Roland, die Ketten sollen fallen, sie müssen fallen — warum lebte ich sonst, wie vermöchte ich mich sonst zu demüthigen vor Krämern, die jedes mächtige Gefühl berechnen, ob sie es mit ihrer Handelsbilanz im Einklange finden, die nur jene Freiheit kennen, welche ihrem Vortheil entspricht und jede Gestalt annimmt, wie sie der Augenblick ihnen einträglich erscheinen läßt!"

„Ich bin Euer im Leben und im Tode!" erwiederte Roland. „Seyd überzeugt, daß ich in Dalarne, wo die alte schwedische Kraft zu Hause ist, Geschichten vom König Christian erzählen will, welche die redlichen Dalekarlen mit Abscheu erfüllen sollen. Raucht nicht Torbern Oxe's Blut und das so vieler andern unschuldig Gemordeten noch zum Himmel? Dieser Christian ist ebenso toll, wie blutdürstig. Er mordet seine besten Männer, Ihr werdet sehn, daß er sich selbst zu Grund richtet und ich lebe der Hoffnung, ihn noch einst um eine Rinde Brod betteln gehn zu sehn, wenn

er es nicht vorzieht, bei einer Bande fahrender Leute den Fürsten der Finsterniß zu agiren. Häßlich genug ist er dazu und das höllische Feuer brennt ihm aus den Augen.“

Diese Unterredung wurde durch den Eintritt des Rathsherrn unterbrochen. Er schien unzufrieden, den Neffen noch in behaglicher Ruhe bei seinen Gönner und Freunde zu finden.

„Frisch auf, Junker Obenauf und Nirgendan!“ rief er ihm zu. „Die Winde blasen günstig und der „Adler von Bordeaux“ ist bereit, ein so mächtiges Stück Ballast, wie du bist, noch mit einzuladen. Grüße mir meinen alten Handelsfreund, Herrn François Le Pin und benutze die Zeit in seinem Hause, dir einige tüchtige Waarenkenntnisse zu verschaffen. Hier sind Briefe, hier ist Geld! Und nun fort! Salomo soll dich auf entlegenen Pfaden nach der Trave hinbegleiten, dann sieh zu, wie du weiter kommst. Hier in Lübeck sollst du mir keine Rolandsstückchen mehr machen!“

Lachend steckte der Neffe Geld und Briefe ein. „Auf Wiedersehn!“ sprach er bedeutungsvoll nach dem Schweden hin. „Und Ihr, Herr Oheim,“ richtete er seine Worte jetzt schalkhaft

an diesen, „seyd versichert, daß ich Euch in einem getreuen und liebevollen Herzen bewahre, Euch und Alles, was Euern Namen trägt. Von der Verwendung des Geldes werde ich Euch dereinst, wann ich Euer Eidam geworden, ausführliche Rechnung ablegen, damit Ihr seht, daß ich nicht durchaus untauglich bin, einmal meinen Haushalt gehörig zu verwalten. Lebt wohl und vergießt keine Thränen über den Abschied, denn das Leben ist flüchtig und mag eine leichte Waare, wie Heiterkeit und Frohsinn gern auf seinen Flügeln tragen."

Mit eiligen Schritten entfernte er sich, um mit Salomo, den er unter der Hausthüre seiner harrend fand, den Weg nach der Trave anzutreten. Der alte Diener trug sein weniges Gepäck und hatte Mühe, mit dem kühn in die Welt schreitenden jungen Manne fortzukommen. Die Straßen, durch welche sie gingen, waren noch öde und menschenleer. Ohne eine befremdende Begegnung gelangten sie aus der Stadt und an das Ufer des Flusses. Hier verabschiedete Roland den alten Diener und nahm ein Boot, das ihn zu den segelfertigen Schiffen bringen sollte. Auf dem Flusse trieben bedeu-

tende Eismassen, die Schiffer konnten nur mit Aufbietung aller Aufmerksamkeit und aller Kräfte das kleine Fahrzeug durch die andringenden Eisschollen lenken. Roland ergriff selbst eine Ruderstange und wußte diese mit solcher Kraft und Geschicklichkeit zu handhaben, daß die Fährleute durch laute, Lobpreisungen ihr Erstaunen an den Tag legten. Er allein übernahm es, ihre Bahn von Eis frei zu halten, stimmte unter der Arbeit ein heitres Lied an, in das die Schiffer, von seinem Beispiele ergriffen, bald einfielen. Die Fahrt ging nun rasch vorwärts und in kurzer Zeit hatten sie die an der Travemündung ankernden Schiffe vor Augen.

„Zur Concordia, Capitän Harslö von Drontheim!" rief Roland den Bootsführern zu.

Das Boot wand sich pfeilschnell durch die Menge der hier liegenden Schiffe. Lachend blickte der junge Mann zu dem „Adler von Bordeaux', auf, an dem sie vorüberfuhren. Im muthwilligen Gedankenspiele ladete er ihm alle Grüße Herrn Bernhard Böchower's an seinen Handelsfreund, Sire Le Pin, auf und sah dann freudig nach dem stattlichen Nordfahrer

Concordia, der eben im Begriffe stand die Anker aufzuwinden und bei günstigem Winde das Weite zu suchen. Das Boot legte an, oben am Rande des Bordes wurde ein kräftiges Nordmannsantlitz mit herabwallendem blondem Haupthaare sichtbar.

„Wer da?" rief mit einer starken Baßstimme der Nordmann, der kein andrer war, als der Capitän selbst, hinab. „Wer hat noch auf der Concordia zu thun im Augenblicke der Abfahrt?"

„Der Roland von Bremen!" war die Antwort und zugleich schwang sich der verwegene Jüngling an einem herabhängenden Tauende an Bord des Schiffes empor. Er stand seinem alten Freunde gegenüber, er reichte diesem lächelnd beide Hände. „Wollt Ihr mich mitnehmen nach Drontheim? Habt Ihr noch Raum für einen lustigen Gesellen, wie ich bin?" fragte er lebhaft und munter.

„Tausendmal Willkommen auf meinen Brettern, Herzensroland!" rief der Capitän, der den jungen Mann schon in Bremen kennen gelernt und liebgewonnen und in Lübeck wiedergefunden hatte. „Die Concordia liebt

fröhliche Gesellen, denn Heiterkeit und ein gutes Gewissen erhält die Eintracht. Ein Freund, wie Ihr, hat mir gefehlt und das ist warlich ein günstiger Wind, der Euch mir zuführt!"

In wenigen Augenblicken war Roland auf dem Schiffe zu Hause. Die Seeleute erfreueten sich des jugendlichen kräftigen Gefährten, der Wind schwellte die Segel und bei heiterm Sonnenschein, bei einer für diese Jahrszeit ungewöhnlich milden Luft, schwebte das ansehnliche Gebäude dem Meere zu, dessen wallende Fläche den blauen Horizont wiederspiegelte. Mit einer Regung von Muthwillen sah Roland noch einmal nach der Gegend von Lübeck zurück. Er konnte sich einer kleinen Schadenfreude über die Täuschung des Oheims, der ihn auf dem Wege nach der französischen Küste wähnte, während er mit vollen Segeln dem hohen Norden entgegenzog, nicht erwehren.

„Warum will er mir auch durchaus das herzliebe Mühmchen, das mir so geneigt ist, wie ich ihm, abspenstig machen?" sprach er schmollend in sich hinein. „Wird sie sich doch selbst glücklicher fühlen mit einem freien, fröhlichen

Ehemann, der das Weltleben liebt, als mit einem Stubenhocker und Tuckmäuser!"

Bald waren die flachen Ufer der Trave weit hinter ihnen verschwunden, die Eisschollen blieben an den Küsten zurück und die weite Ostsee breitete sich vor den Blicken des von Hoffnung und Frohsinn belebten jungen Mannes aus.

Drittes Kapitel.

Wunderliches Volk im Schiffe —
Wird mir unter ihnen bang.
Den führt Liebe, den Gewinnsucht,
Den des Wahnsinn's dunkler Drang.

Nichts ereignete sich in den ersten Tagen der Fahrt, was die Hoffnung auf eine glückliche Beendigung derselben hätte schwankend machen können. Ohne von dänischen Schiffen beunruhigt zu werden, ließ das schnellsegelnde Schiff die Meerengen zwischen den Küsten hinter sich und erreichte die Gewässer der Nordsee, die in mächtigern Wellenbewegungen, von einem kräf-

tigern Winde belebt, dem jungen Deutschen ein wohlthuendes Gefühl mittheilten, indem er schon jene stärkende Luft einzuathmen glaubte, die in Dalarne, wo sein liebes Mädchen weilte, heimisch war.

Auf dem Schiffe des Capitäns Harslö fanden sich einige wunderliche Reisegefährten. Roland lernte sie am ersten Tage bei'm Mittagstische des Capitäns kennen. Mynheer Jonas Minderhout von Leuwarden in Westfriesland war ein angehender Fünfziger von ungewöhnlichem Körperumfange, von breitem, aufgedunsenem Antlitze, dessen Züge Lebensüberdruß und Schwermuth an den Tag legten, auf dem sich nie ein Lächeln zeigte, das nur Schlaffheit, Unbehagen und ewige Langeweile kund gab. Kein Wort kam während der Mahlzeit über seine Lippen, er seufzte nur oft tief auf, während er mit unzerstörbarem Gleichmuthe eine Quantität von Speisen zu sich nahm, die drei der hungrigsten Seeleute hätte sättigen können. Man sah ihm an, daß er recht eigentlich nichts dachte, daß ihn jeder Anlaß, der ihn zum Denken nöthigte, auf's Höchste verhaßt war, daß eben der Unmuth über die Nothwen=

digkeit, bei dieser und jener Gelegenheit denken zu müssen, ihm das Leben als einen qualvollen, unerträglichen Zustand erscheinen ließ. Den einzigen Trost in diesen Leiden gewährte ihm die Tafel, die doch nur den sinnlichen Theil des Menschen anregte, indem sie keinen Anspruch auf irgend eine Bemühung, auf irgend ein Aufgebot der Geisteskräfte machte. Selten ließ er sich auf dem Verdecke sehn, nur wenn ihn seine Lebensgefährtin, die den vollständigsten Gegensatz zu seinen körperlichen und geistigen Eigenschaften abgab, um die Mittagsstunde zu einem Spaziergange nöthigte, der, wie sie behauptete, durchaus für die Erhaltung seiner Gesundheit nothwendig sey. Dann schritt er schwermüthig und gedrückt an ihrer Seite auf und nieder, während ihn die schwankende Bewegung des Schiffes oft aus dem Gleichgewichte brachte. Er seufzte und stöhnte, daß die Schiffleute unwillige Blicke auf ihn warfen, weil sie glaubten, ein so trauriger und unbehaglicher Passagier könne unmöglich ihrer Fahrt Glück bringen. Gern sahen sie dagegen sein junges Frauchen auf dem Verdecke, wenn es sich mit lebendiger Anmuth, mit zierlicher und leichter Haltung, mit einem

Augen- und Geberdenspiele, das schalkhaft und lockend zugleich war, das Manchem vielversprechend und bedeutungsvoll erschien, hin und herbewegte. Mevrouw Virginia Minderhout war eine junge Flammländerin von ungefähr vierundzwanzig Jahren, deren Fesseln den wohlhabenden Handelsherr sich in einer schwachen Stunde unterworfen, um ihren Druck bis an das Ende seines Lebens schwer zu empfinden. Ihrem Willen mußte er unbedingt gehorchen, ihren oft seltsamen Launen ohne Widerspruch Folge leisten, seine Bequemlichkeit, seine Ruhe ihnen zum Opfer bringen. In der ersten Zeit ihrer Vereinigung hatte er wohl zu dem Versuche sich erkräftigt, der jungen Hausfrau das Szepter, dessen sie sich kühn bemächtigt, wieder zu entwinden; allein dann war es gar um jeden Moment der Ruhe und Ungestörtheit gethan gewesen, Frau Virginia hatte bis spät in die Nacht keifend und lärmend das Haus durchzogen und um nur Einiges zu erhalten, sah der Mynheer sich genöthigt, im Allgemeinen die Oberherrschaft der jungen Frau zu überlassen. Dieses Verhältniß, in das er sich unbedachtsam in jener schwachen Stunde begeben, war eigent-

lich der Wurm, der an seiner Seele nagte, der stets die Erinnerung an die glückliche ungestörte Junggesellenzeit in ihm erweckte und ihn zu Reue und Schwermuth stimmte. Außer diesem ungleichen Paare erschienen an der Tafel des Capitäns noch zwei junge Männer, von ebenfalls sehr auffallendem und verschiedenartigem Wesen. Den einen bezeichneten sein blondes Haar, sein blaues Auge als einen Nordländer. Er war finster und schweigsam, nahm keinen Theil an der Unterhaltung und zog sich immer in die abgelegensten, dunkelsten Winkel des Schiffes zurück. Roland, dessen Lager von dem seinigen nur durch eine dünne Bretterwand geschieden war, hörte ihn oft in der Nacht weinen und schluchzen, dann in laute Verwünschungen, in eine an Wahnsinn gränzende Wuth gegen irgend ein von seiner Phantasie erzeugtes Bild ausbrechen, dem er Verrath, Mord und alle scheußlichen Verbrechen, welche die Menschheit entwürdigen können, vorwarf. Der Capitän bewahrte über seinen Namen und Stand ein tiefes Geheimniß. Er sagte, man solle ihn nur Ignotus nennen: das würde er am Liebsten hören. Uebrigens verrieth bei aller Ver-

nachlässigung seines Aeußern, sein ganzes Benehmen eine edle Abkunft und eine ritterliche Erziehung. Pedantisch, roh und anmaßend zeigte sich dagegen das letzte Individuum, welches die Reihe der wenigen Reisegenossen auf dem Nordfahrer Concordia schloß. Es war ein Student oder sogenannter fahrender Schüler, wie diese, nach altem Gebrauche, noch in jenen Zeiten die Welt durchzogen, sich bald mit Unterricht geben auf den Dörfern, mit Täuschungen abergläubischer Leute, als Schatzgraben, Wahrsagen und dergleichen oder im Nothfalle auch mit Betteln und Stehlen ernährten, zu welchen letztern Beschäftigungen sie ihre minderjährigen Begleiter, die sogenannten Pennale, abzurichten pflegten. Er nannte sich Erasmus Fontanus, hatte, wie er sagte, in Padua und Prag nun schon seit länger, als zehn Jahren, studirt, um recht in das Innere der Wissenschaft zu dringen, sprach sehr geheimnißvoll von den Absichten, die er im hohen Norden, wo noch das Heidenthum herrsche und mit Hülfe der Götzen wunderbare Zauberkunst getrieben werde, zu erreichen hoffe, nnd gab sich immer das Ansehn, als sey er berufen, die Ge-

sellschaft zu belehren und zu hofmeistern. Seine schwarze Kleidung zeigte in Allem die Spuren eines mehrjährigen Dienstes, der Rand seines Mantels, die Umfassung seines Barett's waren mit allerlei kabbalistischen Characteren bezeichnet, im Gürtel hatte er eine Pergamentrolle stecken, an der rechten Seite hingen die Zeichen seines Standes, Dintenfaß und Schreibfeder, an der linken ein gewaltiger Raufdegen, der, wenn er ging, geräuschvoll hinter ihm nachschleifte. Roland hatte schon oft durch kecken Spott, selbst durch ein gebieterisches Wort den Anmaßungen des Studenten ein Ziel gesetzt; was ihm aber am Meisten an diesem mißfiel, war dessen rohes, sogar grausames Betragen gegen seinen Begleiter, einen siebenzehnjährigen artigen Knaben, Namens Claudianus. Dieser mußte die gemeinsten Dienste verrichten, hatte bei dem geringsten Versehn die gröbsten Schimpfreden, selbst thätliche Mißhandlungen zu gewärtigen und war von seinem strengen Gebieter in den untern Schiffsraum verwiesen, den er nur auf dessen Ruf verlassen durfte. Sein Lager fand er bei den Schiffsjungen, seine Kost erhielt er von mitleidigen Matrosen, da

sich der Student in dieser Hinsicht gar nicht um ihn bekümmerte. Dennoch blieb der Knabe ihm immer treu zugethan. Freude strahlte aus seinem Angesichte, wenn Erasmus Fontanus sich milder, als gewöhnlich, zu ihm wandte, wenn er von diesem, was freilich selten genug geschah und wobei es nie ohne Schläge abging, eine Lection im Lateinischen oder Griechischen erhielt. Der Knabe war eine Waise, ohne Freunde, ohne Anverwandte und hatte aus reiner Wißbegierde sich dem Studenten, den er für einen großen Gelehrten hielt, angeschlossen.

Diese bunt gemischte Gesellschaft gab unserm jungen Abentheurer Stoff zu mancherlei Betrachtungen. Er erkannte bald, wie Mevrouw Virginia Minderhout ihn ausersehen, ihr die Langeweile der Reise zu verkürzen, wie sie, da alle vielverkündenden Blicke, alle süßen Anreden bei ihm verloren schienen, dann diese — der finstre Ignotus blieb ebenfalls für jede Annäherung unempfindlich — dem fahrenden Schüler zuwandte, der, minder spröde, nun der hübschen Frau eine Aufmerksamkeit erwies, welche er für Courtoisie hielt, die aber in der That den Character der plumpsten Zudringlich-

keit trug. Ueberdem machte ihn diese Eroberung so hoffährtig, daß er jetzt seinen Anmaßungen ein noch größeres Gewicht gab und, wie ein Herr auf seine Diener, auf die andern Reisegenossen herabsah. Herr Tobias Minderhout war ganz zufrieden mit dieser Gestaltung eines Nebenverhältnisses, das ihn mancher persönlichen Bemühung, mancher von der Gattin sonst streng erheischten Dienstleistung überhob. Roland aber beschloß, bei der ersten Gelegenheit den Studenten zu demüthigen und in die Schranken eines geziemenden Anstandes zurückzuweisen.

Ehe sich jedoch diese zeigte, begegneten ihm andre Abentheuer, deren eins ihn dem seltsamen Ignotus näher brachte und einiges Licht auf dessen traurige Lebensverhältnisse warf. Als er eines Nachts vergebens auf seinem Lager die gewohnte Ruhe suchte und dann gar in ein beängstigendes Treiben der Phantasie gerieth, die ihm bald das liebe Bäschen in Dalekarlien, bald den in Lübeck zurückgelassenen Gustav in großer Bedrängniß sehen ließ, entriß er sich mit einemmale diesem tollen Spiele der Einbildungskraft, sprang auf, warf den

Mantel um und begab sich auf das Verdeck. Der klare Sternhimmel des Nordens lag über dem weiten Meere ausgebreitet, ein Nordlicht schoß seine glühende Strahlen, wie aufzuckende Blitze in die Nacht empor. Nur das leise Anschlagen der ruhigen Wellen an die Wände des Schiffes war hörbar, sonst herrschte eine ununterbrochene Stille in der Natur.

Roland war einigemale auf- und niedergeschritten und empfand wohlthätig den Eindruck des großen Schauspieles. Er fühlte sich ruhiger, seine Seele war beschäftigt und die Phantasie mit ihren thörichten Bildern in den Hintergrund getreten. Er bemerkte niemand auf dem Verdeck, als den Steuermann, der, in seinen nordländischen Bärenpelz gehüllt, still am Ruder saß und seinem Geschäfte mit gewohnter Aufmerksamkeit oblag. Auf Rolands Frage verkündigte er heiteres Wetter für den nächsten Tag und überhaupt, wenn sich der Wind so günstig erhielt, wie bisher, ein baldiges Ende der Fahrt. Vergnügt über diesen Bescheid berechnete schon der junge Abentheurer die Tage, die noch bis zum Wiedersehen der schönen Margaretha vorübergehen würden, die Zeit,

welche seine kühn entworfene Reise über die mächtigen Grenzgebirge, welche Norwegen von Schweden trennen, erfordern dürfte; als ein schmerzlicher Klagelaut, ein Ton der Verzweiflung vom Vorderdeck her an sein Ohr drang. Er lauschte aufmerksamer: der Ton wiederholte sich. Er erklang, wie in abgesetzter, oft unterbrochener, leidenschaftlicher Rede. Behutsam näherte sich Roland dem Sprechenden. Diesen entdeckte er endlich am Rande des Schiffes, neben der hochemporstehenden Tafel, welche die Aufschrift „Concordia" trug und ihren dunkeln Schatten auf den Klagenden warf. Roland stand hinter ihm, ohne von ihm bemerkt worden zu seyn. Es war Ignotus, der düstre Fremdling. Den einen Fuß hatte er erhoben und auf den Rand des Bordes gestellt, der andere heftete noch am Boden, mit dem Oberleibe und den beiden ausgestreckten Armen schwebte er über den Wellen, auf der die Sternennacht und das Nordlicht wiederspiegelnden Wasserfläche erschien sein Haar wild emporgerichtet, irgend ein Gegenstand, den ihm unten seine entflammte Einbildungskraft darstellte, mochte alle seine Seelenkräfte an sich ziehen. Seine Lage war

höchst gefährlich, eine plötzliche ungefähre Bewegung des Schiffes konnte ihn hinabstürzen. Rolands kraftvolle Hand schwebte über ihm, bereit bei der leisesten Drohung eines Unheils ihn zu ergreifen und zu retten.

„Die Hölle hat mich auf diese Zinne gebracht;" sagte er in einem hastigen, gepreßten Tone. „Da unten ist der Richtplatz. Bald werden sie kommen. Die Trabanten des Wütrichs haben schon ihren Kreis um das Schaffot geschlossen — das Volk drängt sich — aber es ist still, still wie in tiefer Trauer, denn es weiß, daß ein edler Mann gemordet werden soll. — O Vater, Vater! — Horch! Ist das nicht dumpfer Trommelwirbel in der Ferne? Es lacht aber auch dazwischen — höhnisch, teuflisch! Willkommen, Herr König, willkommen mit deiner Begleiterin, der satanischen Furie, die sich von Blut nährt! Meinst du, ich sehe Euch nicht lauschen hinter den Vorhängen jenes Erkers? Mord ist eine Lust, eine Hinrichtung ein Fest für Euch. Wehe! da bewegt sich der düstre Zug um die Straßenecke heran. Ein ernster, großer Blick fliegt zu mir auf — Mann auf dem Richtkarrn, warum trägst du die Ge-

stalt meines Vaters? Ach du bist es ja selbst und dieser Blick war dein letzter Abschiedsgruß! Da hält der Richtkarrn, da betritt der Mann fest und ruhig die Stufen des Schaffots — er steigt hinauf — er hebt die Blicke zum Himmel — der Henker schwingt das Beil. Halt, halt! der Unschuldige darf nicht gemordet werden, ich werfe mich zwischen dich und ihn!"

Seine Rede hatte sich in diesen Worten zu verzweiflungsvoller Gewalt gesteigert, die entfesselte Phantasie riß ihn hin, das schreckliche Wahnbild bemächtigte sich seiner Sinne, er stand im Begriff, sich hinab in die Wellen zu stürzen. Da ergriff ihn Roland's Riesenfaust beim Kragen und schwang ihn leicht, wie ein Kind, bis auf die Mitte des Verdecks zurück.

„Wacht auf! Ihr träumt!" sagte mit halblauter Stimme der junge Deutsche. „Gesellen wie Ihr müssen sich still und heimlich halten auf den Schiffen, denn aus ihrer düstern Gegenwart prophezeiht der Seemann Gefahr für seine Reise. Welcher Dämon hatte sich Eurer bemächtigt, welches höllische Gaukelspiel konnte Euch so verblenden, daß, hätte mich nicht der Zufall in Eure Nähe geführt, Ihr Euch den

Unthieren des Abgrundes zur Beute hingeben wolltet? Frisch auf, Gesell! Das Leben besitzt tausend heitre Seiten, die ihm seine Reize verleihen. Laßt der Vergangenheit das Unglück, pflückt jedes Blümchen, das Euch die Gegenwart bietet. Blickt auf zum Sternenhimmel, blickt in jenes Licht, das tausend feuerige Garben zu uns herübersendet — sind das nicht Boten einer höhern Macht, die durch sie in unsre Seele spricht: Verzage nicht! Mein Schutz bleibt dir für alle Zeit! Ich bin ein wilder, leichtsinniger Bursch, aber ich trage doch ein festes Vertrauen in mir auf eine Leitung von oben und dieses Vertrauen macht mich eben kühn, froh und sorgenlos."

Langsam erhob sich Ignotus von dem Boden des Verdecks, auf den er zusammenbrechend niedergesunken war. Er schob das volle blonde Haar von der Stirn, er richtete das bleiche Angesicht, das matte blaue Auge zu Roland empor und versetzte tonlos:

„Ihr sprecht mir da von Dingen, die wie schöne Erinnerungen aus meiner Kindheit tönen. Auch ich war einmal wie Ihr, auch ich vertraute und glaubte fest zu stehn in diesem Ver-

trauen. Aber es kam ein Tag — Hölle!" schrie er auf: „da war es, als du deine Macht in meine Seele senktest, als du alle Himmelslichter die in meinem Innern glänzten, verlöschtest!"

„Ruhig!" ermahnte ihn wiederum Roland. „Entdeckt mir, was Euch quält. Mittheilung erleichtert das Herz und bei Gott! kann Euch der Roland von Bremen helfen in einer rechtlichen Sache, so ist ihm Blut und Leben nicht zu theuer dazu. Freiheit und Gerechtigkeit! dafür lebe ich, dafür sterbe ich."

„Ihr seyd ein Deutscher;" antwortete nach einigem Nachdenken beruhigter, aber in einem immerwährend schmerzlichen Tone Ignotus. „Ihr sahet mich in einem Augenblicke entsetzlicher Verzweiflung, die Vergangenheit hatte mich ergriffen mit ihrer furchtbaren Gewalt, sie wollte mich hinabreißen in ihre Vernichtung — da errettetet Ihr mich und wenn ich noch einen Schutzengel habe auf dieser Welt, so ist er in Eurer Gestalt zu mir getreten. O, versichert mich noch einmal, daß Ihr ein Deutscher, daß Ihr kein Däne seyd, und dann will ich die Qualen, die meine Seele zerrütten, die niemand kennt, vor Euch zum erstenmale enthüllen?"

„Wer mich einen Dänen schimpft,“ entgegnete mit leichtem Unwillen Roland, „der muß einen Gang mit mir machen auf Schwert und Dolch. Schmach einer Heerde von Sklaven, die sich willenlos von einem blutdürstigen Tyrannen führen läßt nach seinem Gelüst!“

„Wehe mir und meinem Vaterlande, daß ich Euch nicht widersprechen kann!“ klagte Ignotus. Aber ist denn Dänemark mein Vaterland noch?“ fuhr er fort: „habe ich nicht jedes Band gelös't, das mich an die Scholle Erde, die mich gebar, fesselte. Ich habe keine Heimath, keinen Namen mehr: Ignotus wandert als ein Fremdling rastlos umher, nur ein Ziel seiner düstern Fahrt gibt es, wo er in der Rache, in der Vergeltung die Heilung seiner Qualen findet.“

„Glaubt das nun und nimmermehr!“ wandte mißbilligend Roland ein. „Rache ist ein Glied, das neue Verbrechen an die Kette der alten knüpft; Gerechtigkeit nur gibt dem Leben seine Heiterkeit und seinen freudigen Muth.“

„Hört mich und wer weiß, ob Ihr dann die Rache, zu der es mich treibt, nicht auch für eine heilige Pflicht anseht!“ sprach Ignotus.

„Ich vertraue Euch, wie einem bewährten, verschwiegenen Freunde. Habt Ihr nie von Torbern Ore, dem frühern Günstling König Christian's gehört?"

Die Stimme des jungen Mannes zitterte bei diesen Worten; er preßte krampfhaft Rolands Hand an seine Brust.

„Wie sollte ich nicht?" erwiederte dieser. Er starb den Tod durch Henkers Hand. Christian ließ ihn in einer seiner blutdürstigen Launen hinrichten."

„Todt! Todt!" jammerte Ignotus. „Sein ehrwürdiges Haupt gefallen unter dem Beile, sein edles Blut vergossen auf der Richtstätte der Verbrecher! Und ich — ich athme, ich lebe noch! Ewige Himmelsmacht, warum lässest du mich noch leben, wenn es nicht für die Rache ist? Ihr starrt mich an, Ihr vermuthet seltsame Dinge hinter mir. Wißt denn: ich bin Arwed Ore, des unglücklichen Torbern einziger Sohn."

Er verhüllte sein Antlitz in beide Hände, er weinte und schluchzte laut. Roland fühlte sie von der innigsten Theilnahme ergriffen, allein vergebens suchte er nach Gründen des Trostes,

die in diesen Augenblicken den Bedauernswürdigen hätten beruhigen können.

„Es ist eine schreckliche und wunderliche Geschichte, die meinem Vater das Leben kostete,“ fuhr nach einigem Schweigen Ignotus im dumpfen Tone fort: entstanden in der Seele eines buhlerischen Weibes, genährt durch giftige Ränke, zu Ende geführt von dem Argwohn und dem Blutdurste eines Tyrannen. Ihr wißt, welche seltsame Fügungen des Schicksals die Holländerin Dyweke aus dem Stande eines Schenkmädchens in einem Wirthshause zu Bergen zu der Geliebten Christians erhoben, wie dann die schlaue und ränkevolle Sigbrit, der Dyweke Mutter, alle Macht an sich riß und den schwachen Tyrannen ganz nach ihrem Willen zu lenken verstand. Dyweke starb plötzlich, den König ergriff Schmerz und Verzweiflung bei diesem Verluste. Er verschloß sich in seine Zimmer, er verschmähete Speise und Trank, er wollte sterben, bis es endlich Sigbriten gelang zu ihm durchzudringen und ihn seiner Verzweiflung zu entreißen. Sie erlangte noch mehr Ansehn über ihn als bisher, sie fand ihn zu allem Schändlichen noch gefügiger, denn

diejenige war todt, in der er allein die Menschheit geliebt hatte. Ein tief angelegter, lang genährter Plan, meinen unglücklichen Vater zu verderben, gelangte nun zur Reife. Einst hatte er, ein rüstiger uud stattlicher Wittwer, die Gunst Sigbrit's verschmäht. Das konnte sie nicht verzeihen, das nagte an ihrer Seele, das hatte ihren Stolz zu tief gebeugt, als daß sie nicht nach dem Blute des Beleidigers dürsten sollte. Der Geist der Lüge mußte dem Höllengeiste in ihr dienen. Die todte Tochter wurde als Anklägerin meines Vaters aus ihrer Gruft heraufbeschworen. Er, der sie verabscheuete, sollte sich ihr mit verbotener Liebe genähert, sollte, nachdem er von ihr zurückgewiesen worden, um sie verstummen zu machen, um sich an ihr zu rächen, durch Gift ihren Tod herbeigeführt haben. Himmel und Erde! Mein edler Vater ein Bettler um die Gunst einer Buhlerin, ein Giftmischer, weil ihm diese nicht geworden! Der Unsinn konnte nur Glauben bei dem schwachsinnigen Könige finden, der in seinem ungemessenen Schmerze um die Dyweke lieber mit Menschen, als mit dem Himmel hadern wollte. Jene konnte er seine Wuth empfinden lassen,

diesem mußte er sich unterwerfen. Das sah die ränkevolle Sigbrit wohl ein. Sie häufte Beschuldigungen auf Beschuldigungen, sie klagte meinen Vater noch des Hochverraths, der Veruntreuung königlicher Gelder an, sie verfälschte seine Papiere, sie suchte endlich theils durch Versprechungen, theils durch Drohungen die Richter zu bewegen, das ungerechteste Todesurtheil auszusprechen. Doch diese edlen Männer widerstanden ihren Anerbietungen, wie ihren Drohungen und erklärten meinen Vater für schuldlos. Da rief Christian in seiner blutdürstigen Wuth: „so werde ich unverdächtige Richter zu finden wissen.“ Er ließ zwölf Bauern aus dem nächsten Dorfe kommen, sie mit Trabanten, die ihre Spieße drohend auf sie richteten, umgeben und ernannte sie dann zu Richtern über Torbern Oxe. Da thaten sie den zweideutigen Ausspruch: „wir fällen kein Urtheil über Torbern, aber seine eignen Thaten verdammen ihn.“ Vergebens bat der päpstliche Legat, der gesammte Reichsrath, die Königin selbst fußfällig um das Leben des Verurtheilten, um Mildrung des Urtheils. Sigbrit ließ sich ihren Triumph nicht entreißen, Christian

fand Wohllust in dem Gedanken, das Blut eines Nebenbuhlers bei der Dyveke vom Richtbeile herabträufeln zu sehen, endlich jemanden gefunden zu haben, an dem er ihren Tod rächen konnte. Es war ein finstrer, häßlicher Novembertag — der Himmel verbarg sich, um die frevelhafte Entweihung der Macht, die er in die Hand eines Sterblichen gelegt, nicht zu schauen — als Torbern Oxe mit dem Muthe eines redlichen, schuldlosen Mannes zum Tode ging. Tausende vergossen Thränen bei dem traurigen Schauspiele, tausend andre standen in starrer, bittrer Wuth, aber sie wagten nicht zu handeln, denn die Tyrannenknechte lauschten auf jedes Wort, auf jede Bewegung, um sich neuer Schlachtopfer des königlichen Blutdurstes zu bemächtigen. Glaubt Ihr aber, ich, Arwed Oxe, des Verurtheilten Sohn, sey unthätig geblieben? Mit dem Schwert in der Hand durchbrach ich die Reihen der Trabanten und stürzte auf die Henkersknechte, die meinen edlen Vater umringt hatten. Da fühlte ich mich von hinten ergriffen, entwaffnet und fortgeschleppt. Wohlmeinende Freunde hatten sich meiner bemächtigt. Sie brachten mich glücklich hinweg

in ein abgelegenes Versteck. Ich war in einen bewußtlosen Zustand verfallen. Als ich wieder zu mir kam, war Alles geschehn, ich besaß keinen Vater mehr, mich selbst hatte der Tyrann, aus Gnade nur, auf ewige Zeiten aus dem Vaterlande verbannen lassen. So bin ich denn nun kein Däne mehr, so irre ich umher, als ein Ausgestoßener, als ein Heimathloser. Aber Etwas aus Dänemark habe ich doch mit mir genommen," setzte er leise und verbissen hinzu, „einen guten dänischen Dolch, um einmal Christians Herz damit zu treffen."

„Ihr tragt doch keinen Meuchelmord im Sinne?" sprach finster der junge Deutsche. „Glaubt Ihr, eine Unthat durch eine andre zu versöhnen?"

„Die Rache wählt nicht in ihren Wegen;" versetzte Ignotus: „sie stürzt sich auf ihr Opfer, wo sie es erreichen kann."

„Nur die Gerechtigkeit straft; die Rache fodert zu neuer Strafe auf;" sagte Roland. „Greift Euren Feind offen an, stellt Euch ihm im Felde gegenüber. Geht nach Schweden. Dort kämpft ein wackres Volk gegen Christians Tyrannei. Auch in Dänemark regt sich's. Die

Galgen auf allen Märkten, die Schaffote in den Städten machen die grausam Unterdrückten nicht mehr fürchten; denn vor der Verzweiflung verstummt die Furcht. Die ewige Gerechtigkeit schreitet unwandelbar ihren Gang, wie die Weltgeschichte. Wenn einst diesem Christian das Szepter, das er zum Richtbeile erniedrigt, entwunden ist, wenn er auf schmählicher Flucht, als ein Bettler in fremde Länder entweichen muß — und das wird geschehn, denn die Grausamkeit gewinnt keine Freunde — dann seyd Ihr gerächt und wenn Ihr selbst mitgewirkt habt zu dem großen Werke, dann bewährtet Ihr Euch als einen guten Dänen, als einen wackern Sohn, der das Andenken eines edlen Vaters würdig zu ehren wußte."

Roland hatte mit ungewöhnlichem Ernste gesprochen. Sein redliches Herz bebte vor dem Gedanken eines Meuchelmordes, selbst an dem ärgsten Feinde, zurück. Ignotus blickte düster vor sich nieder in die Wellen. Eine schmerzliche Empfindung bemächtigte sich seiner.

„Ach," sagte er mit einem tiefen Seufzer, — kann ich denn, wie ich will? Bin ich denn frei in meinen Entschlüssen, bin ich Herr meiner

Handlungen? Ihr habt mich gesehen in einer furchtbaren Stunde. Oft kommen solche Stunden über mich. Dann weiß ich nichts von dem, was ich thue, dann bin ich einer dunkeln, Verzweiflung und Entsetzen bringenden Macht verfallen, dann lebt in mir ein fremdes Wesen und höhnt mich oder spiegelt mir gräßliche Dinge vor, die mit einemmale als Wirklichkeit auf mich einstürmen. Hört, mein deutscher Freund," sagte er leiser, indem er sich eng an Roland drängte, „das ist der Wahnsinn, der mir seine Kette überwerfen will! Wer rettet mich vor dem, wer hält ihn zurück, daß er nicht seine glühende Krallen in mein Gehirn schlägt?"

Roland schauderte unwillkürlich zusammen. Dann nahm er seine gewohnte Kraft, seinen frischen Jünglingsmuth zusammen und sprach:

„Ich will Euch einen Vorschlag machen, mein wunderlicher Gesell! Man sagt mir nach, ich besitze ein leichtes Blut und ein fröhliches Gemüth. So viel ist gewiß, daß die Sorgen des Lebens mir wenig anhaben können, daß ich keine Furcht vor Menschen kenne, daß ich heiter und lustig meines Weges wandle und auch mit jener dämonischen Macht, die Euch, wie Ihr

4**

sagt, zum Oeftern überfällt, wohl fertig zu werden gedenke. Kommt mit mir, werdet mein Reisegefährte! Das Ziel meiner Reise liegt weit, jenseits der ungeheuern Berge, die Norwegen von Schweden trennen. Da hat der Mensch seine ganze Kraft, seinen ganzen Muth, alle Aufmerksamkeit und Thätigkeit seines Geistes aufzubieten. Unter diesem Ringen werdet Ihr vergessen lernen, vor der Macht der Natur in ihren gewaltigen Erscheinungen wird die Macht Eurer bösen Geister erliegen und wenn wir erst drüben sind im schönen Thalgrunde, den der reizende Dal-Elf *) durchströmt, im heitern Lande Dalarne, wo die blonden, rothwangigen Mädchen mit den treuen blauen Augen wohnen, da werdet Ihr Euch hoffentlich verlieben und die Liebe ist das beste Heilmittel für Kranke Eurer Art."

Ignotus antwortete nichts auf den wohlgemeinten Antrag des jungen Deutschen. Er drückte dessen Hand, die er noch immer gefaßt hielt, dann wandte er sich ab, hüllte sich tief

*) Elfen heißen in Schweden die Flüsse und Ströme.

in seinen Mantel und zog sich in das Innere des Schiffes zurück.

„Armer Junge!" sprach Roland ihm nachsehend. „Das Schicksal hat dir hart mitgespielt, aber für alle Wunden, die das Leben schlägt, besitzt es auch Arzneien und es kommt nur darauf an, die rechte, die deinem Uebel entspricht, aufzufinden."

Viertes Kapitel.

Der Felsen Höhn, des Meeres Tiefen,
Sie bergen Wunder unzählbar,
Die Zaubrer, die in Höhlen schliefen,
Der Ungeheuer bunte Schaar.

Diese Nacht sollte für unsern jungen Freund nicht ohne ein zweites Abentheuer vorübergehn. Der Aufenthalt auf dem Verdecke in der frischkühlen Luft, die ihn belebend anwehete, war ihm behaglich, er streckte sich auf die Schiffsbank nahe am Borde aus und blickte hinauf zum Sternenzelt und in das feurige Garbenspiel des Nordlichtes. Bald fingen die Sterne

an, vor dem nahenden Grauen des Morgens zu erbleichen, die funkelnden Strahlen im Norden wurden seltener, ein scharfer Morgenwind erhob sich. Da vernahm Roland dicht unter sich durch das Anströmen der Wellen hindurch ein andres Geräusch, das seine Aufmerksamkeit erregte. Er sprang auf die Bank und lehnte sich weit über das Bord, um den Gegenstand, der es verursachte, zu erkennen. Mit Anstrengung seiner ganzen Sehkraft bemerkte er eine dunkle Gestalt, die aus einer der Schiffslucken hervorkroch. Sie trat auf den Vorsprung, der an dieser angebracht war, sie klammerte sich an den Wänden fest und blieb nun hier stehen, ohne einen Laut von sich zu geben und ohne eine Bewegung zu wagen, die sie leicht hätte in den Abgrund stürzen können. Roland fühlte sich durch diese wunderliche Erscheinung überrascht und befremdet. War es ein Nachtwandler, der hier unwissend an den Rand des Verderbens trat, war es vielleicht wieder ein Unglücklicher, wie Ignotus, dessen Thun, von einem dunkeln Verhängnisse geleitet, eines Beschützers, eines Wächters bedurfte? Er wußte, daß man Nachtwandler durch einen lauten An-

ruf, wenn dieser sie an gefährlicher Stelle traf, Verderben bringen konnte, er sprach also nur mit gedämpfter Stimme hinab:

„Wer ist der Tolldreiste, der sich um diese Stunde an einen Ort wagt, wo ein Zufall, wo die geringste Unvorsichtigkeit ihn zu einer Beute des Todes machen kann? Sprecht, wenn ich nicht die Schiffsleute erwecken und Euch mit Gewalt von dieser Stelle hinwegbringen lassen soll!“

„Ach, Herr, verrathet mich nicht!“ entgegnete eine zitternde, schwache Stimme, in welcher Roland sogleich die des Knaben Claudianus erkannte. „Ich schöpfe nur ein wenig Luft. Am Tage darf ich nicht und nur Nachts, wenn Meister Erasmus im tiefen Schlafe liegt, wage ich es, mich herauszuschleichen, die freie Luft zu athmen, den lieben Sternenhimmel anzuschauen und auf das seltsame Geflüster der Wellen zu lauschen.“

„Und warum kommst du nicht herauf, warum wählst du diesen seltsamen Weg, deine Lust nach frischer Luft, deine Freude an der Natur zu befriedigen.?“ versetzte fragend Roland.

„Ich schlafe bei den Jungen im untern

Raume," antwortete Claudianus, „und dieser wird jeden Abend von Außen von dem Bootsmanne verschlossen. Aber noch einmal, edler Herr! Verschweigt um Gotteswillen dem Meister, daß Ihr mich hier fandet. Er bricht, wenn ich gegen sein Gebot handle, in die wildeste Wuth aus, er schlägt mich blutig und tritt mich mit Füßen."

„Dagegen wird dich der Roland zu schützen wissen;" antwortete der junge Deutsche. „Da! Ergreife dieses Thauende und schwinge dich herauf. Ich möchte dich näher kennen lernen, ich möchte dir helfen, wenn es dir selbst darum zu thun ist."

Mit vieler Leichtigkeit kletterte der Knabe an dem Tau empor. In wenigen Augenblicken stand er vor Roland und sagte schüchtern:

„Ich weiß nicht, ob ich recht handle, indem ich das Gebot des Meisters überschreite, aber es ist doch auch gar zu hart, immer unten in dem dumpfen Kasten zu schmachten und lateinische Vokabeln auswendig zu lernen, während ich hier oben über meinem Haupte die Leute unter dem schönen freien Himmel herumgehen höre, während das Meer, das ich schon so lange

zu sehen gewünscht und immer wiedersehen möchte, nur durch eine dünne Bretterwand von mir getrennt, neben mir hinrauscht, während Ihr andern hier oben Alles, was die Schöpfung Wunderbares aus der Tiefe des schäumenden Abgrundes emporsendet, was hier schon die Magie des hohen Nordens andeuten mag, in Freiheit genießt.“

Roland mußte über die seltsame, etwas phantastische Weise, womit sich der Knabe ausdrückte, lächeln.

„Was verstehst du denn unter deiner Magie des hohen Nordens?“ erwiederte er scherzhaft. „Träumst du von Hexen, die dort ihr Wesen treiben? Von den Gespenstern der alten Reken, daß sie aus ihren Hünengräbern hervorschreiten und wunderbare Dinge verkündigen? Von Zaubrern und Beschwörern, von Wald- und Berggeistern?

„Spottet nicht über diese Dinge!“ entgegnete fast böse der Knabe Claudianus. „Es ist sicher, daß hoch oben in den Gebirgen am Nordpol noch wilde heidnische Völker hausen, die Verkehr mit den Geistern Verstorbener treiben, deren Zaubrer Krankheiten zu beschwören,

verborgene Dinge, wie Schätze und edle Metalle, unter der Erde zu entdecken vermögen. Sie sollen wunderlich von der Natur gestaltet seyn. Man findet sie nicht leicht auf, denn sie sind heute oft noch über hundert Meilen von der Stelle entfernt, wo man sie am nächsten Tage antrifft. Ob sie fliegen oder sich nur an jeden beliebigen Ort hinwünschen können, das bleibt nun die Frage!"

Der Knabe sagte das Alles mit der größten Treuherzigkeit und der festesten Ueberzeugung. Roland konnte sich eines lauten Lachens nicht erwehren und sprach:

„Thörigter Junge! Die wunderbaren Nordmänner, von denen du so viel Fabelhaftes träumst, sind nichts anders, als die armen Lappen oder Samen, wie sie sich selbst nennen, die noch tief in Heidenthum und Aberglauben begraben sind. Freilich haben sie ihre Zaubrer und Krankheitsbesprecher, die sie aus Eigennutz betrügen und mit tollen Gaukeleien verblenden. Aber was die Schätze und edlen Metalle betrifft, die sie an verborgenen Stellen entdecken sollen, so bin ich dir Bürge, daß der größte Theil dieses elenden Volkes weder das Geld noch dessen

Werth kennt, da sie das Wenige, dessen sie bedürfen, im Tausche einhandeln. Und ihre Kunst zu fliegen oder sich an andre Orte hinzuwünschen? Glaube mir, Kind, wenn das Hütlein Fortunati noch irgendwo angetroffen wird, so ist es sicher nicht in Lappland! Aber ihre Rennthiere, mit denen sie reisen, sind flüchtig, wie der Wind, und daher mag wohl deine Sage entstanden seyn."

„Ihr schwebt sicherlich im Irrthume;" antwortete hartnäckig Claudianus. „Mein Meister ist zu tief erfahren in geheimnißvollen Wissenschaften, um sich täuschen zu können. Er wandert in der Absicht nach den Ländern des Nordens, um sich im Schatzgraben, im Auffinden edler Erze zu vervollkommenen. Ich glaube, es gibt keinen gelehrtern Mann in der Welt, als den Meister Erasmus Fontanus und gern ertrage ich Noth und Schläge, wann ich nur dann und wann ein Brosämlein seiner Gelehrsamkeit auffangen kann. Ihr solltet nur seine Beschwörungen hören, wenn er in chaldäischer oder arabischer Sprache die Geister aus ihren Gräbern heraufruft und sie seinem Gebote Folge leisten müssen. Sicherlich! die

Haut würde Euch schaudern und das Mark in den Gebeinen erstarren."

„Hast du denn diese Geister selbst gesehn?" fragte mitleidig der junge Deutsche. „Ist ihre Erscheinung so furchtbar, wie die Beschwörung deines Meisters?"

„Ich sehe sie nicht, er aber sieht sie;" versetzte unbefangen der Knabe. „Ihr müßt wissen, ich bin nur erst ein Pennal, das noch Viel lernen, Viel erfahren muß, ehe es eingeweiht werden kann in höhere Dinge. Habe ich es aber erst einmal bis zum Studenten gebracht und das Arabische und Chaldäische in den Kopf, dann beschwöre ich mir meine Geister so gut, wie nur einer, und die alten Philosophen Plato und Cicero sollen mir Rede stehen über Mancherlei und selbst der Zaubrer Albertus Magnus muß wieder herbei, um mich seine Künste zu lehren."

Claudianus schien so fest überzeugt von der Wahrheit der Ungereimtheiten, die ihm sein älterer Begleiter in den Kopf gesetzt hatte, daß Roland wohl einsah, es würde vergebens seyn, ihn jetzt von seinen Irrthümern befreien zu wollen. Vieles aber blieb ihm noch dunkel

in dem Verhältnisse des Knaben, der durch sein offenes, gutmüthiges Wesen seine Theilnahme erregt hatte. Es war ihm wohl Mancherlei von den Mißbräuchen zu Ohren gekommen, die das fahrende Leben der Studenten mit sich bringe, indem sie von einer Universität zur andern zogen, um irgend einen berühmten Professor zu hören, indem sie auch wohl nur, um ihren Hang zum Vagabundenleben zu befriedigen, Dörfer und kleine Flecken besuchten, wo sie die Bauern auf alle Weise zu Gaben und Unterstützungen zu bewegen suchten. Die Gelegenheit, sich hierüber näher zu unterrichten, gewährte ihm nun diese Zusammenkunft mit dem Knaben Claudianus, von dessen eigenen Lebensumständen, von dessen Zusammenleben mit Erasmus Fontanus er auch einiges Nähere zu erfahren wünschte. Er ließ den Knaben neben sich niedersitzen und fragte ihn zutraulich, wie er eigentlich in die Gesellschaft des Studenten gekommen, ob er mit ihm verwandt oder von seinen Verwandten diesem anvertraut worden sey.

„Nein!" antwortete Claudianus. „Nur seine hohe Erscheinung, seine große Gelehrsam-

keit haben sich mit einemmale meines Geistes bemächtigt und diesen dem seinigen unterworfen, so daß ich mit ihm ziehen mußte und Alles geduldig von ihm ertrage, wenn er mich nur seines Unterrichtes, der Mittheilung seiner unermeßlichen Geistesschätze würdigt. Ich war ein armer Knabe in einem Dörfchen bei Augspurg im Reiche. Meine Eltern kannte ich nicht, denn sie starben sehr frühe, andre Verwandten besaß ich nicht und die Gemeinde sah sich daher genöthigt, sich meiner anzunehmen. Erst hütete ich die Schaafe, später wurden die Kühe des Dorfes meiner Wachsamkeit übergeben. Da sprach einmal der Pfarrer mit mir, meinte, ich sey zu etwas Besserm von der Natur geschaffen, und nahm mich zu sich in seine Wohnung. Der Pfarrer war ein braver und sehr gelehrter Mann, aber mit mir gab er sich doch nur wenig ab, denn er studirte Tag und Nacht auf den Lapidem Philosophorum, auf den Stein der Weisen. Lesen und Schreiben lehrte mich der Küster und als ich einmal so weit war, drängte es mich in meiner Seele immer weiter nach mehrern Kenntnissen. Aber da hatte des Pfarrers Köchin immer so man-

cherlei Beschäftigungen und Bestellungen für mich im Hauswesen, daß mir keine Zeit zum Unterricht blieb, wenn ich auch sonst Gelegenheit gehabt hätte. Was half es mir nun, daß ich von den Gänsen und Kühen los war? Ein lateinisches Vocobularium, das der Pfarrer selbst in frühern Zeiten niedergeschrieben hatte, gewährte mir den einzigen Trost in dieser Lage. Aber schon nahete der Tag, an welchem das Licht einer neuen Sonne in mein Leben treten sollte. Der Meister Erasmus Fontanus erschien im Pfarrhause. Sein würdiges, gelehrtes Ansehn, seine wunderbare Rede, aus der eine Fülle von Weisheit, die ich einmal in Zukunft recht zu verstehn hoffe, strömte, die Pergamentrolle in seinem Gürtel, das Schreibzeug an seiner Seite — Alles erfüllte mich mit Bewunderung und zog mich in seine Nähe. Er verweilte mehrere Tage in unsrem Hause. Der Pfarrer war fast immer in seinem Zimmer mit ihm verschlossen und als nun die Stunde kam, die Fontanus zu seiner Weiterreise bestimmt, konnte ich mich nicht länger halten, fiel dem Pfarrer und ihm zu Füßen, bat jenen, mich mit dem Studenten gehen zu lassen, bat diesen,

meine Begleitung zu dulden und mich in den Tempel der Gelehrsamkeit einzuführen. Beide gewährten meinen Wunsch und auf diese Weise ward ich das Pennal des Meisters Erasmus, der mich wahrlich sehr glücklich machen könnte, wenn er nicht so spärlich mit seinem Unterrichte wäre."

„Wie könnte er mehr geben, als er selbst besitzt!" sagte Roland halblaut für sich hin. „Und wohin führte Euch nun Euer Weg?" wandte er sich wieder zu dem Knaben. „Welches Leben triebt Ihr miteinander?"

„Wir zogen in vieler Herrn Länder umher und durch manche Städte;" fuhr Claudianus in seiner Erzählung fort. „In den Städten aber verweilten wir nur immer kurze Zeit, denn meines Meisters Absicht war, die armen Landleute, die noch so gar tief in Unwissenheit versunken sind, mit seinem Lichte zu erleuchten. O, Herr, welche Reden hat er oft in Herbergen und Bierstuben gehalten, würdig eines Demosthenes und Cicero! Welche wunderbare Räthsel hat er dort aufgegeben und gelöst! Die Bauern aber erkannten auch seine Bemühungen und ließen es uns selten an Etwas fehlen."

„Wenn es aber fehlte," unterbrach ihn Roland, „was begannet Ihr dann?"

„Je nun," versetzte arglos der Knabe, „dann war es des Pennal's Schuldigkeit, im Dorfe umherzuwandern von Haus zu Haus und sie um ein Stück Dörrfleisch, einen Käse und ein Brod anzusprechen. Meister Erasmus zeigte sich hier oft, als einen gar strengen Herrn, denn wenn ich nicht genug mit heimbrachte in die Scheuer oder in den Stall, wo er indessen seinen Wohnsitz aufgeschlagen, so erhielt ich oft Schläge, daß mir das Blut den Rücken herabfloß, und von den Speisen auch nicht ein Krümchen. Das geschah aber nur sehr selten, denn der Meister ist auch, wenn es darauf ankommt, sehr erfahren in weltlichen Dingen, in dem neu erfundenen Kartenspiele Landsknecht und im Würfeln oder Knöcheln. Wo die Bauern sich darauf mit ihm einlassen, da können wir auf eine gute Erndte gefaßt seyn. Einmal gewann er einem Pachter einen ganzen Ochsen ab. Den pöckelten wir ein und dörrten das Fleisch im Rauchfange und blieben nun so lange im Orte, bis wir das Thier aufgezehrt hatten. Von den Frauen gingen wir fast nie ohne Geschenk fort.

Der Meister wahrsagte ihnen, legte ihnen die Träume aus, verkündigte ihnen, nach seiner tiefen Einsicht Glück und Freude, und mancher Gulden fiel dafür in seinen Säckel."

„Arme Betrogene!" sagte Roland mit einem Achselzucken. „Und du, Claudianus, hast du denn nun Theil an den Schätzen seiner Weisheit erhalten, ist dir von ihm der Tempel der Gelehrsamkeit erschlossen worden?"

„Er sagt," erwiederte Claudianus, „ich solle nur mit ihm so fort leben und das Uebrige werde sich von selbst finden. Manches freilich hat er mir schon zugemuthet, worin ich ihm nicht zu Willen seyn konnte. So sollte ich einmal von einem Pachthofe eine fette Gans an mich locken, ein andresmal einen Hammel, der sich im Walde verirrt, todtstechen —"

Der junge Deutsche brach in ein lautes Gelächter aus.

„Höre, Claudianus," sprach er dann ernst, „du befindest dich in schlechten Händen und der Unterricht, den dir dein Meister in Lehre und Beispiele ertheilt, führt auf geradem Wege zum Galgen. Nimm guten Rath an und entferne dich, sobald sich die Gelegenheit dazu

zeigt, aus seiner Nähe. Sein ganzes Treiben ist eitel Trugwerk, Schelmenwesen und Spitzbüberei. Du bist jung, du trittst kaum in die Welt. Tausend Wege stehen dir offen, die zu einem frohen und nützlichen Leben führen. Wie kannst du dich einem gewissenlosen Vagabunden, einem falschen Spieler und Diebe als Sklav unterwerfen, während du sonst etwas Tüchtiges, ein wackrer Kriegsmann zum Beispiel, zu werden vermagst?"

„Ich muß durchaus ein Gelehrter, ein vir doctus und clarissimus werden;" antwortete der Knabe. „Freilich kann ich nicht Alles billigen, was der Meister Fontanus thut, und seine Schläge, seine Faustſtöße thun oft gar sehr wehe; aber wenn ich ihn dann wieder reden höre von den tiefen Geheimnissen der Natur, von dem Wirken der Elementargeister in dem hohen Aether, in den Strömen und in den Abgründen der Erde, wenn er wundervolle Dinge erzählt vom Frau Venusberge, vom alten Kaiser Friedrich Barbarossa, der im Kyffhäuserberge in Thüringen sitzt, dessen Bart durch den dicken eichenen Tisch durchgewachsen ist und der einstens aus seinem nun fünfhundertjährigen

Schlafe erwachen wird, um die alte deutsche Herrlichkeit zurückzubringen, — wenn er um Mitternacht sich von seinem Lager erhebt und seine mächtigen Beschwörungsformeln in die Nacht hinausruft: dann bin ich wieder sein mit Leib und Seele und eine Stimme aus meinem Innern ruft mir gebieterisch zu: stehe fest in der Prüfung, vertraue dem Meister und du wirst dein hohes Ziel erreichen!"

Indessen war der Morgen angebrochen und die Sonne erhob sich glanzlos, eine bleiche runde Scheibe, über das Felsengestade Norwegens, dem man sich im Laufe der Nacht so weit genähert hatte, daß seine Berge mit ihren Schneehäuptern nnd steilen Klippen fernherüber sichtbar waren. Mehrere Seeleute versammelten sich auf dem Verdecke, die Schiffsjungen stiegen aus dem untern Raum empor und der Knabe Claudianus konnte sich nun unbemerkt auf dem gewöhnlichen, allgemein gebräuchlichen Wege wieder nach seinem Aufenthalte zurückbegeben. Capitän Harslö trat zu seinem jungen Freunde und sagte, auf die Küste deutend:

„Wehe dem Schiffe, das hier die Unkunde seines Führers oder der Sturm dem Strande

zutreibt! Tausend Klippen, gefährliche Strudel, deren Lage noch unbekannt ist, die Felsenwände der Küste selbst bringen ihm sichres Verderben. Dann," setzte er leise und im scheuen Tone eines abergläubischen Seemanns hinzu, „ist es auch nicht recht geheuer in diesem Meere. Alte Matrosen erzählen seltsame Dinge, welche hier erlebt worden sind. Oft erscheinen mitten in der Nacht nach dem Strande hin viele Lichter und bewegen sich durcheinander, wie die Laternen von Schiffen, welche Ankergrund suchen, dann hört man plötzlich ein dumpfes entsetzliches Nothgeschrei und die Lichter versinken mit einemmale in Nacht; aber niemand lasse sich von einem menschlichen Gefühle bewegen, hier retten und helfen zu wollen! Alles sind nur Vorspiegelungen der ruhelosen Geister derjenigen, die in diesen Meeren umgekommen und nun schadenfroh auch andre Seefahrer in das Verderben locken möchten, das sie ergriffen. Und habt Ihr nie von den schrecklichen, riesenhaften Meerungethümen gehört, die in diesen Gewässern hausen?"

Auf Rolands Verneinung durch eine Gebehrde, fuhr der Capitän vertraulich fort:

„Seht dort den Seekrebs, der mit den Scheeren nach unten gekehrt an den großen Mast genagelt ist, und gleich daneben die Schlangenhaut, deren Kopf ebenfalls zur Erde herabhängt! Das sind Vorsichtsmaßregeln, die gegen großes Unglück wahren. Ihr Deutschen wißt nichts von diesen Dingen und spottet ihrer wohl gar, indem Ihr uns für kindische und abergläubische Thoren haltet, aber kein Norweger zweifelt daran, daß in diesem Meere die große Seeschlange lebt, die über hundert Klafter lang ist und oft, wo die nothwendige Vorsicht versäumt worden, einen Matrosen vom Verdecke schnappt oder auch das ganze Schiff mit ihrem ungeheuern Rachen ergreift und es Wochenlang auf einem Flecke festhält. Noch weit gefährlicher aber ist der Kraaken, der ungeheuere Seekrebs, der von Zeit zu Zeit seinen Rücken, wie eine meilengroße Insel aus dem Meere erhebt und mit seinen Scheeren große Schiffe umklammert und niederzieht in den Abgrund, ehe sich jemand von dem Schiffsvolke retten kann. Sehet mich nicht ungläubig an und hütet Euch, vor den Matrosen Euern Zweifel laut werden zu lassen, Ihr könntet sonst als ein Ketzer, der

dem Schiffe Unglück bringt, über Bord wandern müssen."

Nach dieser wohlgemeinten Warnung ließ der Capitän die Segel seewärts richten, um, fern von der gefährlichen Klippenreihe und dem Felsengestade Norwegens, durch die offene See seine Fahrt nach Drontheim fortzusetzen. Bald verschwanden die Häupter der Schneeberge wie Wölkchen, welche die Morgensonne in einen duftigen Glanz hüllt, und das Auge des Seereisenden mußte nun wieder an unbedeutendern Gegenständen, an einigen Seemöven, die dem Lande zuzogen, an Fischen, welche aus der Fluth auftauchten, eine Zerstreuung in dem immerwährenden Einerlei einer ruhigen Wasserfahrt suchen. Roland aber behielt die Warnung wohl im Sinne und als Abends die Matrosen das sogenannte Kraakenlied sangen, in welchem der Kraaken als ein Beherrscher des Nordmeers anerkannt und gebührend verehrt wurde, enthielt er sich jedes Lächelns, jeder spöttischen Bemerkung.

Fünftes Kapitel.

Gesteh es offen nur, mein Knabe,
Sind Schwert und Dolch nicht gute Habe?
Der Stille lass' die Wissenschaft,
Die Welt erringt nur Muth und Kraft.

Indessen gestaltete sich zwischen dem fahrenden Schüler Erasmus und der Mevrouw Virginia ein so trauliches Verhältniß, daß dieses selbst den Matrosen auffallend wurde und zum Aergerniß diente. Die schöne Flammländerin erschien nur am Arme des fahrenden Schülers auf dem Verdecke, sie lehnte sich zärtlich an ihn, sie blickte mit reizendem Lächeln zu ihm auf, nichts schien mehr Werth und Bedeutung für sie zu haben, als die Nähe des Studenten, der seinerseits auch nur für sie Aufmerksamkeit besaß, niemand mehr grüßte und sich mit dem lächerlichsten Dünkel benahm. Das holländische Ehepaar hatte die Reise in der Absicht unternommen, eine bedeutende Erbschaft in Drontheim, welche ein Bruder der jungen Frau hinterlassen, anzutreten. Dieser Bruder

war vor vielen Jahren in die Welt gegangen, und erst nach seinem Tode vernahmen sie, daß er sich in Drontheim als Kaufmann niedergelassen, glücklich spekulirt habe und unverheirathet gestorben sey. Herr Jonas Minderhout wollte das einträgliche Handelsgeschäft des seligen Schwagers nicht in andre Hände übergehen lassen und entschloß sich deshalb, mehr seinem Eigennutze, als seiner Liebe zur Bequemlichkeit nachgebend, es selbst zu übernehmen. Frau Virginia versprach sich von der Reise und von dem Wechsel des Aufenthaltes allerlei Genüsse und Freuden, die das einförmige Leben in Leuwarden und die alleinige, langweilige Gesellschaft ihres Eheherrn ihr nicht gewähren konnten. Ihr ganzes Besitzthum in Holland hatten sie zu Geld gemacht und führten auf diese Weise sehr ansehnliche Summen und viele werthvolle Gegenstände mit sich. Der Mynheer ließ sich, da Virginia die Begleitung des Erasmus Fontanus der seinigen vorzog, gar nicht mehr auf dem Verdecke sehn, sondern zeigte sich nur in der Cajüte des Capitäns Mittags bei Tische. Die übrigen Stunden des Tages ver-

brütete und verschlief er. Seine Schwermuth nahm von Tage zu Tage zu. Jeder Bissen, den er genoß, war von einigen Seufzern begleitet.

Roland blickte mit tiefer Verachtung auf die Frau, die, ihrer Ehre und Würde vergessend, leichtsinnig ein heiliges Band lockerte und ihre Gunst einem Elenden zuwandte, dem es gewiß nur darum zu thun war, aus diesem Verhältnisse einigen Nutzen zu schöpfen. Wirklich sah man den Studenten jetzt auch mit Kleinodien geschmückt, die wenig zu seinem abgetragenen Anzuge paßten. Sein Barett zierte eine goldne Schnalle, an seiner Hand prangte ein Edelsteinring von bedeutendem Werthe: Niemand zweifelte, daß dieses Geschenke der Mevrouw seyen, durch die sie den fahrenden Schüler, der ihr Wohlgefallen erregte, immer enger an sich zu fesseln beabsichtigte. Wie gern hätte nicht Roland durch ein ernstes, kräftiges Entgegentreten der Oeffentlichkeit dieses verbrecherischen Verständnisses ein Ende gemacht, allein Capitän Harslö, der Rücksichten auf das angesehene Haus in Drontheim zu nehmen hatte, dessen Geschäfte in Zukunft Frau Virginia wahrscheinlich mehr lenken würde, als ihr Gatte,

widersetzte sich einem solchen Beginnen. Da trat eines Abends, als grade Erasmus Fontanus und die schöne Virginia auf dem Verdecke lustwandelten, der finstre Ignotus zu dem jungen Deutschen und sprach, auf beide deutend, leise und geheimnißvoll:

„Wie dieses Weib uns jetzt erscheint, so muß die Mutter der Dyveke, die schändliche Sigbeil, in ihrer Jugend ausgesehn haben. Glaubt mir, hinter den dunkeln, glühenden Blicken dieser Augen lauert das Verbrechen, jede ihrer Bewegungen verräth ein lasterhaftes, sündliches Gelüst, dieser leichtfertige Zug um die Lippen spricht der Tugend und Sittsamkeit Hohn, ich bin überzeugt, sie würde einen Mord nicht scheuen, um das Ziel ihrer Wünsche zu erreichen.“

„Euer Unglück verleitet Euch, Alles, in so schwarze Farben getaucht, zu sehen;“ versetzte Roland, der sich nicht entschließen konnte, die hübsche Flammländerin für so tief gesunken zu halten. „Eine Verirrte, eine Thörin mag sie seyn — mit kaltem Blicke aber einen Frevel zu begehen, dazu ist sie nicht fähig.“

„Möchtet Ihr nimmer die Erfahrungen machen, die mich gelehrt haben, die äußern Zeichen der Gewissenlosigkeit zu erkennen!“ sagte, von schmerzlichen Erinnerungen ergriffen, Ignotus. Dann fuhr er leiser und indem er den jungen Deutschen zur Seite zog, fort: „Als schon das Schafott errichtet war, auf dem das Blut meines unglücklichen Vaters floß, sah ich, von dem königlichen Bluthunde begleitet, die Sigbrit an der Richtstätte vorübergehn. Mordsüchtige Gedanken trug sie im Herzen, Mordlust flammte aus ihren Blicken. Ich wollte hin, ich wollte mich auf sie stürzen — sie vernichten, ihn vernichten, mich selbst dem Untergange weihen. Aber die Freunde hielten mich zurück, sie versicherten, Christian werde gewiß des alten Freundes und Günstlings noch gütig gedenken und vor dem entscheidenden Augenblick das Wort der Gnade aussprechen. Christians Gnade! Er besitzt die Milde des Tigers, dessen Zunge sein Opfer leckt, um sich am Wohlgeschmack des Blutes zu laben. Ich ließ mich beruhigen, aber diese Sigbrit — etwas von ihrem Geiste lebt sicherlich in der schönen Flammländerin, der Gedanke an Mord

ist dem jungen Weibe nicht fremd und innerlich brütet sie über einem Verbrechen?"

Er entfernte sich und trat an den Rand des Schiffes, wo er düster in das Spiel der Wellen hinabblickte. Roland jedoch bewahrte seine Stelle in der Nähe des großen Mastes und beobachtete nun, aufgefordert durch die Bemerkungen des Ignotus, aufmerksamer als bisher das lustwandelnde Paar. Beide sprachen leise miteinander, allein was sie beriethen, mußte von Wichtigkeit seyn, denn der Student begleitete mit eifrigen Bewegungen seine Worte, welche die junge Frau erst mit einer bedenklichen, dann mit einer in Billigung und Wohlgefallen übergehenden Miene anhörte. Bald zeigte sie wieder die alte Leichtfertigkeit, ihre Blicke schweiften bedeutsam zu Erasmus empor und auch Roland glaubte nun in der Tiefe dieser Augen etwas Unheimliches, Drohendes zu entdecken. Er wandte sich mit Unwillen ab, trat zum Steuermann und sah hinüber nach jener Gegend, wo das feste Land verschwunden war, wo, jenseits der Wellen, hinter den ungeheuern Felsenmauern des Dofrefield, das stille Thälchen lag, in dem sein liebes

Mädchen weilte. Er dachte an Gustav Wasa und dessen zweifelhafte Hoffnungen, an Herrn Bernhard Böchower, der es wohl gut mit ihm meinte, dessen Absichten aber nicht mit Rolands Wünschen übereinstimmen konnten. Er setzte sich zur Seite des Steuermanns nieder und vergaß über den Träumen, denen er sich hingab, der Wirklichkeit. So war es still geworden auf dem Verdecke, die Nacht brach an und die scharfe Luft, die jetzt von Norwegens Küste herüberwehete, ermahnte ihn, auch an seinen Rückzug zu denken. Indem er sich aber der Schiffstreppe näherte, vernahm er von unten herauf ein seltsames Geräusch, einen ängstlichen Ruf, halblaute drohende Reden, Waffenlärm und rasch emporstürmende Schritte. Er trat zur Seite, hinter eine aufrecht stehende Tonne. Die Schiffslaterne warf ihr Licht hell genug auf den Eingang der Treppe, um hier Alles genau bemerken zu lassen.

„Meister, ermordet mich nicht!" stöhnte odemlos der Knabe Claudianus, der in diesem Augenblicke fliehend, verstört und mit wallendem Haare auf dem Verdecke erschien. „Ihr wißt, wie gern ich Euch in Allem Folge

leiste, was Ihr gebietet, aber in dieser Sache diene ich Euch nicht, und wenn alle Schätze der Welt darüber mein werden könnten!"

Er flüchtete sich auf das Dach der Cajüte, denn ihm auf dem Fuße folgte mit bloßem Degen der Student Erasmus Fontanus, der außer sich schien vor Zorn und in blinder Wuth tolle Kreuzhiebe in die leere Luft führte. Er bemerkte nicht gleich den Knaben, der sich klüglich auf das Cajütendach niedergeworfen hatte, um sich vor dem ersten Angriffe zu sichern oder in der Hoffnung, vielleicht hier ganz und gar den Forschungen seines Bedrängers in Verborgenheit entgehn zu können. Aber der helle Dämmerschein der nordischen Nächte verrieth ihn. Mit schwankendem Schritte — der fahrende Schüler mochte einen reichlichen Abendtrunk von Hyppokras oder Würzwein zu sich genommen haben — näherte er sich der erhöheten Stelle, auf welcher Claudianus sich bis zum äußersten Rande, wo ihn der Degen des Studenten von unten herauf nicht erreichen konnte, zurückgezogen hatte. Er suchte sie zu erklimmen, allein in seinem unsichern Zustande, der ihm

nicht gestattete, einen festen Haltpunkt zu finden, gelang ihm dieses nicht.

„Pennal, verruchtes," lallte er mit gebietrischer Stimme, „kommst du sogleich herab, um dich der verdienten Strafe zu unterwerfen? Hast du schon vergessen, daß ich dich aus einem elenden Bauernthiere zu einer Art von Menschen, zu einem quasi homunculum gemacht? Bist du nicht mehr des Gelöbnisses eingedenk', daß du, als ich dich zu meinem Pennale auf- und angenommen, abgelegt, mir dienstbar und gehorsam zu seyn in allen Dingen?"

„In jeder rechtlichen Sache;" erwiederte zitternd der Knabe, „aber Ihr habt mich schon zum Stehlen verleiten wollen, und dazu gebe ich mich nicht her. Was Ihr jetzt verlangt, mag wohl noch schlimmer seyn —"

„Alberner Tropf!" unterbrach ihn Fontanus: „Hast du es zu verantworten, wenn ich es dir gebiete? Ist der Samen der edlen Lagica, den ich in dein Pennalsgemüth eingestreut, so schlecht gediehen, daß du nicht einsiehst, das Werkzeug trage keine Schuld an dem, wozu es gebraucht wird? Und stehlen? Dummer Junge, das ist ein Wort, welches der Eigennutz erfun-

den und der Geiz zu einem Verbrechen gestempelt hat. Der Mensch ist frei in allen Beziehungen, deshalb steht ihm auch frei, zu nehmen, was ihm wohlgefällt. Alles ist für Alle geschaffen, ergo ist es Aller Eigenthum. Aber bin ich nicht selbst ein Thor, einem widerspenstigen Pennale noch Anleitung zu philosophischen Schlußfolgen zu geben? Komm herab, Bube, lass' dich prügeln und dann thu', was ich dir geboten!"

„Nimmermehr!" versetzte entschlossen Claudianus. „Ich verehre Euch als einen hochgelahrten Meister, als einen Mann, der im Glanze seiner Wissenschaft mir groß und herrlich erscheint. Was einem Pennale in seiner Demuth gebührt, thue ich mit Freuden, und ob es mir noch so hart fiele, aber mein Gewissen bewahre ich rein und sollte ich darüber zu Grunde gehn."

„So stirb, Hund!" rief wüthend Erasmus Fontanus, indem er einige Schritte zurücktrat und dann einen Anlauf nahm, das Cajütendach im Sturm zu erobern.

„Gott stehe mir bei!" rief verzweiflungsvoll

der Knabe, der nun alle Hoffnung verloren gab, seinem rohen Bedränger entgehen zu können.

Mit einem wüsten Gelächter stürmte der Student gegen die Erhöhung, aber wie eingewurzelt am Boden blieb er plötzlich stehen, denn die mächtige Hand Rolands hatte sich auf seine Schulter gelegt und bannte ihn fest an die Stelle, wo sie ihn ergriff. Sein Gelächter verstummte, er war unentschlossen, welches Benehmen er gegen die athletische Gestalt, die ihm hier als Hinderniß seiner Rache entgegentrat, ergreifen solle. Der trunkene Zustand, in dem er sich befand, erhöhete jedoch auf eine ungewöhnliche Weise seinen Muth, der Dünkel, der ihm den Vorzug, welchen die schöne Flammländerinn ihm vor den übrigen ertheilte, einflößte, ließ ihn die Wichtigkeit seines Gegners vergessen und, im trotzigen Muthe das Schwert erhebend, rief er aus:

„Wer wagt es, mich von der Züchtigung meines strafbaren Dieners zurückzuhalten? Hinweg die Hand oder die Spitze meines Degens soll Euch Sitte lehren!“

„Elender!“ sagte im verächtlichsten Tone Roland: „Du, der öffentlich Sitte und Ehr-

barkeit verhöhnt, erdreistest dich, andre darauf verweisen zu wollen? Unternimm es nicht, den armen Knaben ferner mit deinen Mißhandlungen zu verfolgen, denn er steht unter meinem Schutze und so du nur ein Haar auf seinem Haupte krümmst, werde ich es schwer zu ahnden wissen."

„Mit dem Schwerte sollt Ihr mir Euer Recht auf ihn erweisen!" versetzte in toller Wuth der fahrende Schüler. „Heraus mit dem Flamberg, wenn Ihr nicht bei aller Eurer ungeschlachter Tölpelhaftigkeit eine Memme seyd!"

„Das Schwert ist zu edel für deinesgleichen!" erwiederte kalt der junge Deutsche, indem er ihn losließ und einen Knittel ergriff, der am Boden lag. „Heran mit dir und deinen Anmaßungen! Für Schelmen und Narren sind solche Waffen gut genug."

Erasmus Fontanus unternahm einen wüthenden Ausfall auf Rolands Brust; allein er hatte den weit überlegenen Meister gefunden. Sein Schwert flog, ehe es den Gegner erreichte, weit fort aus der schlaff niedersinkenden Hand, über das Bord des Schiffes, in die Wellen hinab. Er stand beschämt, er zürnte mit sich

selbst, daß seine Fechterkunst, die er bisher hoch angeschlagen, vor demjenigen, dem er wohl Kraft, aber keine Geschicklichkeit zugetraut, zu Schanden geworden sey. Giftig sprach er, indem er sich zum Rückzuge nach dem Unterdecke wandte:

„Ihr streitet da freilich mit einer Waffe, in deren Führung Ihr es zur großen Meisterschaft gebracht haben mögt. Erfreuet Euch nur Eures Sieges! Solche Lorbeern wird Euch Niemand beneiden. Was den thörichten Buben betrifft, für den Ihr so ritterlich die Keule ergriffen, so sage ich mich hiermit ganz und gar von ihm los und überlasse ihn Eurer fernern Führung, daß Ihr einen freien und gelehrten Mann, einen Bacalaureus und Magister der freien Künste, aus ihm bildet. Er wahre sich aber wohl, aus der Schule zu schwatzen oder gar auf seinen frühern Meister zu lügen! Ich könnte ihn sonst zu finden wissen, wo weder Schwert noch Knittel zu seinem Schutze vorhanden wären.“

Roland lachte ihm laut nach. Indem aber der Student unter dem Verdeck verschwand, stürzte weinend und jammernd Claudianus von dem Dache der Cajüte herab.

„Nun ist es aus mit meinem Lebensglücke und meinen Hoffnungen;“ rief er verzweiflungsvoll. „Ich bin verabschiedet, verstoßen, ich bin nicht mehr das Pennal des großen Erasmus Fontanus! Wo werde ich nun Weisheit trinken, wo in Lateinisch und Griechisch prosperiren, wie nun selbst, gleich ihm, eine Eiche im Haine der Wissenschaft werden?“

„Bekämpfe deinen aberwitzigen Jammer, toller Knabe!“ sagte zwischen Mitleid und Neigung zum Spotte getheilt, Roland. „Deine wissenschaftliche „Eiche“ ist nichts, als ein dürrer Baum ohne Blüthe und Frucht. Die Paar bunten, glizzernden Lappen, die daran hängen, blenden dich und locken dich herbei, wie einen Vogel in die Schlinge des Vogelstellers, der ihm den Kopf eindrückt. Hast du noch der Mißhandlungen nicht genug erlitten, um endlich einzusehn, daß dein hochverehrter Meister nur einen Sklaven in dir mit sich fortführte, den er zum Bettler abrichtete, statt zur Gelehrsamkeit, dem er Prügel darreichte, statt Unterricht? Verlassen, verloren sollst du nicht seyn! Komm mit mir, ich werde für dich sorgen.“

„Könnt Ihr mein Meister, kann ich Euer

Pennal seyn?" versetzte noch immer weinend Claudianus. „Wer zählt Schläge und Faustſtöße, Schimpf- und Scheltworte nach, wo Alles so reichlich vergolten wird durch hohe Lehre und mehr noch durch wunderbare, geheimnißvolle Hindeutung auf Dinge, die nur dem Geiste eines göttlich Auserkornen sich offenbaren? Freilich wage ich nicht so hoch zu streben, wie der große Erasmus Fontanus, aber die Wonne, ihn reden zu hören von dem Misterium der Natur, von der Macht, welche dem Philosophen über die Geisterwelt gegeben, von schwarzer und weißer Magie — ach! das Alles ist nun dahin, unwiderbringlich für mich verloren."

„Unverbesserlicher Thor!" sprach ärgerlich der junge Deutsche, indem ihn jedoch die Begierde des Knaben, sich, selbst auf die Gefahr einer grausamen Behandlung hin, zu unterrichten, nicht mißfallen konnte. „Warum ergabst du dich denn nicht in den Willen deines würdigen Meisters, warum wagtest du, ihm den Gehorsam zu versagen, wenn dir seine Gesellschaft als ein unschätzbares Gut, seine Lehre als mit dem Glücke deines Lebens verbunden erscheint?"

„Das ist ein Andres!“ antwortete der Knabe und trocknete seine Thränen. „Nicht um alle Gelehrsamkeit der Griechen und Römer, nicht um alle magische Weisheit der Chaldäer und Aegyptier hätte ich gethan, was er von mir verlangte. Jedes Ding hat seine Grenze, so auch die Pflicht eines Pennals gegen seinen Lehrer und Meister. Betteln muß ich für ihn. Hunger und Kälte, Sturm und Regen ertragen, Schläge hinnehmen mit freundlichem Gesichte und danken für gnädige Strafe, ihm Kurzweil vormachen, Späße reißen, wenn er es verlangt, obschon mir das Weinen näher läge, als das Lachen, aber es gibt Dinge, wo das Gewissen, wo das ewige Seelenheil — doch nein, ich darf nicht plaudern, es wäre schlecht und treulos von mir, wenn ich aussagen wollte, was er in festem Glauben an meine Verschwiegenheit von mir begehrt.“

„Bei'm Himmel, es muß Arges gewesen seyn!“ versetzte Roland. „Aber ich will deine Treue nicht in Versuchung führen. Sie ist löblich und verdiente einem würdigern Gegenstande gewidmet zu seyn. Doch rathe ich

dir Vorsicht gegen deinen ehemaligen Meister an. Ich halte ihn für sehr rachsüchtig und glaube, daß sein Zorn gegen dich noch nicht erloschen ist. Begleite mich in meine Cajüte. Dort bist du wenigstens für diese Nacht gesichert."

In großer Niedergeschlagenheit folgte Claudianus. Als er das kleine Schiffsgemach betrat, erhob er scheu die Blicke und ließ sie an den Wänden umherstreifen, wo Rolands Panzerhemd, seine Stahlhaube, die mächtige Streitart, welche er in manchem Kampfe verderblich geführt, und andere Waffen des jungen Kriegsmannes hingen. Noch nie hatte der Knabe solche Dinge, wenn er sie an den sogenannten Landsknechten oder andern Kriegsleuten gesehen, einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt. Hier aber, wo sie in einem zierlichen Verhältnisse geordnet erschienen, wo sie in dem hellen Glanze, den Roland sorgsam zu erhalten suchte, von der Wand hernieder leuchteten, traf dieser Anblick mit einemmale wunderlich in seine Seele. Es schien ihm in diesen Dingen jetzt eine Bedeutung zu liegen, die er früher nicht geahnt. Als er sich blöde näherte und mit

neugierigen Blicken hinaufsah, trat Roland zu ihm und sprach:

„Gelt, mein Knabe, auch Wehr und Waffen sind neben der Gelehrsamkeit, die du so hoch hältst, nicht ganz zu verachten? Wer schützt das Recht der Weisen, das Gut der Wittwe, die Freiheit der Völker gegen tyrannische Gewalt, als der rechtliche Kriegsmann, der freudig dem drohenden Tode entgegentritt, wenn es gilt, die Sache der Unschuld zu vertheidigen? Was würde aus der Gerechtigkeit, wenn sie nicht muthige Vertreter fände gegen den Mißbrauch der Willkür, gegen die Habsucht der Mächtigen? Ich sage dir, mein Knabe, ein gutes Schwert, dessen Stahl nur gute Thaten, zu denen es gebraucht wird, wiederspiegelt, ist mehr werth, als alle Bücher, alle Beschwörungen deiner Magier, mit denen sie den Teufel aus der Hölle hervorrufen wollen. Du bist ein rüstiger, starker Knabe. Wahrlich! hätte mir, als ich in deinem Alter stand, der Schelm Fontanus mit Schlägen zusetzen wollen, er würde gesehn haben, daß ein Degen auch in der Hand eines Knaben geehrt werden muß, wenn er gegen gewaltthätige Anmaßung und Frevel erhoben wird."

Immer mehr erglüheten die Blicke des Knaben, immer röther färbten sich seine Wangen. In seiner Seele lagen edle Empfindungen, aber aus Mangel an Erfahrung, ergriffen von einer traurigen Täuschung, konnten sie sich bisher nicht entwickeln. Zum erstenmale belebte sich in ihm das Gefühl seiner menschlichen Würde. Seine Haltung wurde fester, er erhob freier das Haupt. Er hatte in Rolands Worten eine unwidersprechliche, ihn mächtig durchdringende Wahrheit gefunden. Es dünkte ihm, als erwache er aus einem bangen, dumpfen Traume. Noch immer erschien ihm die Wissenschaft als das Größte, alles menschlichen Strebens Würdigste, allein die Frage drängte sich ihm jetzt auf: warum ein so heiliges, der ganzen Menschheit angehöriges Gut nur durch niedre Dienstbarkeit, durch sklavisches Ertragen willkürlicher Mißhandlung, durch Verläugnung aller bessern Gefühle errungen werden solle? Sein Ehrgefühl war erwacht, ein edler Stolz fing an, ihn zu beseelen und er schämte sich nun des Verhältnisses, in das er sich bisher muthlos und ohne Widerstand ergeben.

„Schenkt mir ein solches Schwert!“ sprach

er plötzlich in einem kecken Tone, der Roland wunderlich überraschte, zu diesem. „Ihr sollt sehen, daß auch in mir ein Gefühl für Freiheit und Gerechtigkeit lebt, welches in der Prüfung schon muthig bestehn wird. Die Lehre ist etwas Großes, aber die That auch. Jene gibt mir Macht über die Geister und ihre Eigenschaften, diese über böse Menschen und ihre Handlungen.“

„Brav, mein Knabe!“ rief heiter der junge Deutsche. „Du stehst auf dem Punkte, einen guten Anfang zu machen zur wahren Erkenntniß des Lebens, zu selbstständiger Thätigkeit. Sieh nur erst einmal den Glanz des blanken Stahles an einem frischen Morgen, wenn die Sonne sich darin spiegelt, wenn die Trommete zum Kampfe gegen Tyrannei und Unterdrückung auffordert, wenn du aus voller Brust deinen Wahlspruch für Freiheit und Gerechtigkeit rufen kannst. Bei Gott, Knabe, da muß dir der ganze Schultrödel des Studenten Erasmus, sammt seinen aufgeblasenen Reden und seiner Geheimnißkrämerei als ein niedrig und erbärmlich Ding erscheinen. Blut und Leben an Recht und Freiheit — dafür ist der Mann geschaffen, das ehrt, das erhebt ihn. Morgen in aller

Frühe sollst du ein Schwert haben, wie es sich für dein Alter und deine Kraft geziemt. Gewiß findet sich in Capitän Harslös Waffenkammer dergleichen vor. Dann halten wir Waffenübungen mit einander und dein ehemaliger Meister soll sehen, daß ich dich in wenigen Tagen weiter in der Handhabung von Schwert und Dolch, von Pfeil und Armbrust bringe, als er dich binnen Jahr und Tag in seiner weißen und schwarzen Magie gebracht hat."

Claudianus vernahm mit Freude seines neuen Beschützers Antwort. Noch lange stand er vor den Waffen und betrachtete sie mit leuchtenden Blicken. Roland schlief schon fest, als endlich auch der Knabe sein Lager suchte, um vom Waffenrock und ritterlichen Thaten zu träumen.

Sechstes Kapitel.

Der Tod ist los, der Sturm erwacht,
Der eine trifft, des andern Macht
Droht lange mit Vernichtungsgraun —
Wo ist ein rettend Land zu schau'n?

Der Student Erasmus Fontanus schien nicht wenig erstaunt, als er am Morgen des nächsten Tages, bei seinem ersten Besuche auf dem Verdeck, den Knaben Claudianus erblickte, wie dieser von Roland Unterricht in der Führung des Schwertes erhielt. Er trat bei Seite und warf spöttische Blicke auf Lehrer und Schüler, die jedoch seine Anwesenheit gar nicht bemerkten. Die Seeleute, unter ihnen Capitän Harslö, hatten einen Kreis um die Fechtenden gebildet und erfreueten sich des jugendlichen Eifers, mit welchem der Knabe auf seinen Gegner eindrang, dessen hohe Ueberlegenheit der Unerfahrenheit des kecken Schülers schonte. Düster lehnte Ignotus an den Rand des Schiffes, aber die höhere Röthe seiner ein-

gefallenen Wangen bekundete, daß dieses Spiel seine Theilnahme lebendig anrege und auch in seiner Seele ritterliche Empfindungen erwecke. Er erkannte in Roland einen Kämpfer von seltener Geschicklichkeit, in seinem Innern entstand der Wunsch, seine Kraft und Gewandtheit gegen die des jungen Deutschen zu prüfen. Als Claudianus vor Ermüdung das Schwert nicht mehr zu heben vermochte, trat Ignotus mit trübem Lächeln zu Roland und ersuchte ihn freundlich auf einen Gang mit stumpfen Schwertern. Nun begann ein Waffenspiel, in welchem von beiden Seiten Kraft und Geschicklichkeit auf das Glänzendste entwickelt wurden. Die Fertigkeit Beider mochte gleich seyn, wenn aber Roland durch die Stärke seines Arms manchen Vortheil gewann, so wurde dieser in den Augen der Zuschauenden durch die Anmuth der Bewegungen, welche Ignotus darlegte, wiederum ausgeglichen. Beide waren in guter Schule gereift, beide schienen in der Uebung des Waffenwerks die Aufgabe ihres Lebens erfüllt zu sehn. Endlich erklärte sich Ignotus, der an Ausdauer dem kräftigern Gegner nicht gewachsen war, für überwunden; sie legten die

Waffen nieder und verließen Arm in Arm das Verdeck.

„So ist es keine Kunst zu fechten!“ warf der Student Erasmus höhnisch gegen Capitän Harslö hin. „Wir Studenten treiben es anders. Schneide in die Rippen, Spitze auf die Brust! Die stumpfen Waffen überlassen wir den Schulbuben und Pennalen: bei uns spricht der Degen ein ernstes Wort, zum Spiel ist er für Jungen gut genug.“

„Richtet nur einmal eine solche ernste Frage an den Roland von Bremen,“ antwortete kalt der Schiffsführer: „ich glaube nicht, daß er Euch die Antwort schuldig bleibt.“

Fontanus wollte eine neue Prahlerei erwiedern, allein er erinnerte sich seiner Niederlage vom gestrigen Abende und, seine Beschämung unter einer trotzigen Miene versteckend, ging er der flammländischen Dame entgegen, welche in diesem Augenblicke auf dem Verdeck erschien.

Indessen hatte das Beispiel, welches die Fechtenden gegeben, auf die gesammte Schiffsmannschaft fortgewirkt. Allenthalben sah man Gruppen von Kämpfenden, die mit leichten

Stöcken bewaffnet, die Bewegungen jener Meister, ihre Finten und Paraden nachzuahmen suchten. Jeden gelungenen Stoß oder Schlag begleitete ein lautes Gelächter, jeder verfehlte Angriff wurde von dem, der ihn zurückgewiesen, ruhmredig verkündigt. Seit langer Zeit hatte eine so frohe Regsamkeit nicht auf dem Schiffe geherrscht und Capitän Harslö gestattete sie gern, denn auch er fühlte sich von frohem Muth und heiterm Sinne belebt, da er bei dem günstigen Winde, der sich noch immer erhielt, hoffen durfte, das Ziel seiner Fahrt in wenigen Tagen zu erreichen. Er stand mit untergeschlagenen Armen auf dem Cajütendache und blickte lächelnd in das tolle Treiben seiner Nordländer, deren rohe Kraft in tausend freudigen Ausbrüchen hervortrat.

Gegen Abend sah man wieder im Rosenlichte die Schneehäupter der Berge an der norwegischen Küste. Ein dichter Duft schwamm, gleich einem zarten Schleier, um die mittlern Höhen, während die glänzenden Spitzen sich in das Blau des Aethers verloren. Schwarze Felsenzacken, an deren steilen Wänden kein Schnee haftete, erhoben sich finster, wie Wäch-

ter eines wunderbaren Gebietes, dessen Reize die Seele mit einer süßen, unbestimmten Sehnsucht erfüllten. Waren diese rosigen Berggipfel nicht wie ungeheure Blüthenknospen des Weltalls, die sich aus einem weiten Liliengarten erheben, um das Irdische dem Himmlischen näher zu bringen? Deuteten sie nicht auf eine neue Morgenröthe, die einst anbrechen muß hinter dem finstern Wächter, der die Stunden des Lebens belauert und abzählt, bis ihm die Macht wird, ihre Kette zu zerreißen? In der Seele des Ignotus, der das wunderbare Schauspiel mit aller Hingebung eines wunden und reizbaren Gemüthes beobachtete, keimten solche Gedanken. Sie trösteten, sie ermuthigten ihn. Es war, als ziehe eine frische Lebenshoffnung, eine Ahnung künftiger Beruhigung, wieder erwachender Freude am Daseyn, von den Bergen zu ihm herüber.

Eine lange mondhelle Nacht, so verwandt dem Tageslichte, wie sie nur der hohe Norden erzeugt, folgte dem schönen Abende. Das Schiff setzte ruhig seine Fahrt fort, Alles blieb still ringsumher, bis auf das Rufen der Nachtwachen, die sich in bestimmten Zeiträumen ablös'ten.

Die lange Nacht verschwand und das erste Morgenlicht röthete wiederum die norwegischen Schneegipfel, als plötzlich ein lauter gellender Schrei aus einer der Cajüten drang, die Schläfer aus ihrer Ruhe emporriß und jedermann mit Bestürzung und Entsetzen erfüllte. Dem Schrei folgte das klägliche Jammergeheul einer weiblichen Stimme, Alles drängte sich nach dem Gemache, welches von dem niederländischen Ehepaar bewohnt wurde, indem hier der Ort war, an welchem Schreck und Trauer ihren Sitz aufgeschlagen zu haben schienen. Man fand die schöne Flammländerin jammernd am Boden, mit entstelltem, thränenbedecktem Antlitze, mit aufgelöstem Haare, in dem ihre Hände verzweiflungsvoll und krampfhaft wühlten.

„Er ist todt, er ist todt!" schrie sie den Eintretenden mit Zeterstimme entgegen, indem sie mit abgewandtem Antlitze nach dem Lager des Herrn Jonas Minderhout deutete. „Plötzlich, unerwartet hat ihn der Tod an meiner Seite getroffen. Seht nur hin! Eine Leiche ruht dort, kalt und starr — erdfahl, entsetzlich!"

Sie verbarg das Angesicht in ihre Hände, sie sank schluchzend nun auch mit dem Ober-

leibe zu Boden und schien sich ganz ihrer Verzweiflung überlassen zu wollen.

Ihr Geschrei hatte den größten Theil der Schiffsmannschaft herbeigeführt. Alle drängten sich zu dem Lager des Todten, der mit aufgedunsenem Angesichte, offnen starren Augen und hoch angeschwollenen Adern dalag. Seine Arme waren zu beiden Seiten ausgestreckt, ein Krampf schien noch die geschlossenen Hände zu fesseln. Nur der Student Erasmus und der Knabe Claudianus blieben in der Ferne stehen: jener bleich, verstört und regungslos, dieser, ein Bild des Entsetzens, bald die verwirrten Blicke auf seinen ehemaligen Meister, bald auf die am Boden liegende Virginia richtend.

„Da ist nicht mehr zu helfen,“ sagte ein alter Matrose, der in Nothfällen den Schiffsarzt zu machen pflegte. „Der Tod ist im Sturme gekommen und hat das Lebensschiff mit Tau- und Takelwerk, mit Mast und Kiel auf einmal zusammengebrochen. Das zeigen die offnen Augen, das zeigt das geronnene Blut im Nacken, das zeigen die gekrampften Hände. Laßt den Zimmermann kommen, Capitän Harslö, und Maaß nehmen zu der letzten Cajüte, in der

wir ihn in See versenken. Unsre Fahrt geht nun unter schwarzer Flagge, der Tod ist Steuermann, bis ihm seine Beute gegeben worden in das große Gebiet, wo er schon so viele unter seinem knöchernen Szepter versammelt hat."

Roland fühlte Mitleid mit dem klagenden Weibe, das sich in seinem Schmerze, in dem plötzlich einbrechenden Unglücke gar nicht fassen zu können schien. Er trat zu ihr, um einige Trostesworte an sie zu richten, er bemühete sich, sie vom Boden zu erheben, um sie von dem Orte des Schreckens hinwegzuführen. Sie starrte ihn an, sie wies seine Hülfe zurück und stöhnte:

„Laßt mich, aber die Leiche bringt hinweg! Die Nähe des Todten ängstigt mich. Ich habe nie eine Leiche sehen können — und nun gar die seinige — hinweg, hinweg mit dem Todten!"

Sie verbarg wiederum ihr Angesicht und weinte und schluchzte laut.

„Traue den Krokodillsthränen nicht!" flüsterte Ignotus dem jungen Deutschen in's Ohr. „Erinnere dich dessen, was ich dir vor einigen Abend sagte. Dieser Tod kommt zum Wenigsten unerlaubten Wünschen entgegen."

Roland blickte ihn, auf eine schreckliche

Vermuthung geleitet, entsetzt an. Sein Auge fiel dann auf Erasmus Fontanus, der noch immer regungslos in der Thüre lehnte, jetzt aber plötzlich aufgeregt sich dem Capitän näherte und diesen nun auch seinerseits auf den Zustand der Wittwe aufmerksam machte, auf die Nothwendigkeit, die Leiche zu entfernen, die Trauernde der Einsamkeit zu überlassen. Roland beobachtete ihn. Während er sprach, vermied er seine Blicke auf den Todten zu richten und, trafen sie durch Zufall auf diesen, so wandten sie sich sogleich mit einem seltsamen, scheuen Ausdrucke hinweg nach einer andern Seite. Die Aufforderung des Capitäns zerstreute diejenigen, welche das Zetergeschrei der Virginia und die Schreckenskunde herbeigerufen hatten. Die Leiche wurde in die Todtenkammer gebracht und nur der fahrende Schüler blieb als Freund und Tröster bei der schönen Wittwe zurück. Ein stiller dumpfer Ernst verdrängte die Heiterkeit, welche bisher die Mannschaft beseelt hatte, alle Geschäfte wurden in einer schweigsamen, feierlichen Weise abgemacht. Roland ging in nachdenkender Stellung auf dem Verdecke auf und nieder. Der Knabe Claudianus bot

ihm, in einer gänzlichen Umwandlung seines Wesens und Benehmens ein neues Räthsel, das er nicht zu lösen vermochte. Todtenblässe hatte, statt der bisherigen blühenden Farbe, das Angesicht des Knaben heimgesucht, sein Blick war trübe und matt, nicht wie sonst erhob er ihn frei und offen, im Gegentheile richtete er ihn zu Boden und schien jede Begegnung eines andern Auges vermeiden zu wollen. Roland bemerkte sehr wohl, daß Claudianus sich bemühete, ihm besonders aus dem Wege zu gehn. Dieser Umstand vermehrte sein Befremden. Hatte doch der Knabe am gestrigen Tage ihm eine Neigung, eine freundliche Ergebung gezeigt, die sich zu lebhaft verkündigte, um nur vorübergehend, auf die Dauer eines Tages beschränkt zu seyn!

In diesen Betrachtungen wurde er durch den Capitän Harslö unterbrochen, der mit bedenklicher Miene zu ihm trat und sprach:

„Es ist immer eine unangenehme Sache, einen Todten an Bord zu haben. Alles nimmt eine trübe Farbe an, Alles bewegt sich in einer schweren, traurigen Weise, das Gemüth wird zaghaft und ängstlich und der frische Seemanns-

muth ist zu einem häßlichen Ballaste trüber Ahnungen, dunkler Befürchtungen geworden. Seht Ihr dort jenes felsigte Vorgebirge, das sich weit aus dem festen Lande vordrängt und dem wir entgegenfahren? Ich weiß, daß es ein gefährlicher Punkt ist, wo oft die aus den Gebirgen hervorströmenden Stürme ein Schiff weit aus seiner Bahn hinwegverschlagen, wo Muth und Entschlossenheit am Steuer sitzen müssen. Dennoch habe ich es wohl hundertmal umfahren, ohne von trüben Ahnungen, von einer wunderlichen Besorgniß befallen worden zu seyn, wie am heutigen Tage. Es dünkt mich, als gehe ich einem lauernden, schwer gerüsteten Feinde entgegen. Der dunkle Wolkenstreif, der über dem Vorgebirge schwebt, scheint mir von übler Vorbedeutung. Doch will ich noch nicht entscheiden. Wir können Schnee und Sturm haben noch vor Mitternacht oder die Gegenwinde aus den Gebirgen verjagen und zerstreuen jenes Gewölk."

Roland konnte die Besorgniß des Capitäns nicht theilen. Noch segelte das Schiff mit günstigem Winde unter dem heitersten Himmel hin, die Wellen trugen es in leichten Schwin-

gungen vorwärts, die Schneeberge erglänzten weit herüber im reinsten Sonnenlichte und nur das stille, düstre Treiben der Seeleute war eine Sache, welche der Fahrt des heutigen Tages einen andern Charakter, als der vorhergehenden verlieh. Der junge Deutsche gedachte mit einem Gefühle der Rührung des armen Jonas Minderhout. Von allen lieben Gewohnheiten der Ruhe und Behaglichkeit hatte sich der schwermüthige Holländer losgerissen, um eine beschwerliche, gegen alle seine Empfindungen streitende Reise anzutreten, um dem Gebote der strengen Ehehälfte zu gehorchen, um — wonach sich doch ein leises Gelüst in seiner Seele geregt — die Schätze des verstorbenen, reichen Schwagers in Besitz zu nehmen. Und nun war er, nahe am Ziele, nahe dem Ende seiner Mühseligkeiten und der Erfüllung seiner Hoffnungen, von dem Tode um den Lohn seines Duldens, seiner Entbehrungen beraubt worden! Jetzt wurde sein plötzlicher Austritt aus der Reihe der Lebenden noch von Manchem mit Theilnahme empfunden, wie bald aber mußte nicht sein Gedächtniß unter Fremden, denen er nur eine seltene, flüchtige Erscheinung gewesen, verschwinden, wie

bald würde nicht die jugendliche, lebenslustige Wittwe sich trösten, wenn nicht vielleicht schon der übermäßige Schmerz, den sie gezeigt, ein bloßes Gaukelspiel gewesen, wenn nicht — Roland suchte diesen Gedanken ernst von sich zu entfernen — eine geheimnißvolle, schreckliche Verknüpfung zwischen dem leichtsinnigen Verhältnisse der Frau Virginia mit Erasmus Fontanus und dem plötzlichen Tode des unglücklichen Holländers obwaltete.

Schon am Abende desselben Tages wurde die Leiche unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten in das Meer bestattet. Kein Geistlicher befand sich an Bord; der Capitän gab ihr einen Seemannssegen mit und die Mannschaft betete still, während der schlichte Sarg langsam niedergelassen wurde. Die Wittwe und ihr Freund, der fahrende Schüler, waren nicht zugegen. Ueber diesen Mangel an Theilnahme, über diese Versäumung der letzten Pflicht gegen den Verstorbenen von Seiten seiner Ehehälfte, ließ der größte Theil des Schiffsvolkes seine Mißbilligung laut werden. Einzelne Stimmen gaben zu verstehen, daß der Mynheer vielleicht noch lange gelebt haben würde, wenn Frau Vir-

ginia ihm Liebe und Treue gezeigt, wenn sie nicht seine Schwermuth und Kränklichkeit noch durch ihre strafbare Hinneigung zu dem Studenten vermehrt hätte. Einer völligen Trostlosigkeit ergab sich der Knabe Claudianus. Er lehnte sich über das Schiffsgeländer, sah dem Hinabsenken des Sarges in die Wellen mit starren Blicken zu und ließ dann einem Strome von Thränen, der seinen Augen entquoll, freien Lauf. Immer noch lag in seinem ganzen Wesen viel Seltsames und Unbegreifliches. Als die Seeleute, nach vollendeter Trauerfeierlichkeit, wieder an ihre Arbeiten gingen, zog er sich in einen entlegenen Winkel zurück, blickte träumerisch vor sich hin und gab auf die Anreden Rolands, der ihn zu ermuthigen suchte, nur kurze einsilbige Antworten.

Indessen hatte schon, gleich nachdem die Leiche aus dem Schiff entfernt worden, sich wieder ein neuerwachender, heitrer Geist unter den Matrosen gezeigt. Mit dem Verstorbenen schienen sie auch ihren Ernst, ihre Trauer in das Meer gesenkt zu haben. Freilich ließ sich noch kein Scherz, keine muthwillige Rede vernehmen, allein Alles regte sich lebendiger, man schien ei-

nes drückenden, unangenehmen Gefühles losgeworden zu seyn.

Das Vorgebirge, von dem Capitän Harslö am Morgen besorgnißvoll gesprochen, lag jetzt in der Dämmerung des Abends nahe vor den Augen der Seefahrenden. Man konnte die tiefen Schlünde, die in seine abschüßige Felsenwand eingegraben waren, deutlich erkennen, man sah einzelne Vorsprünge mit glänzenden Schneelagen, die auf dem dunkeln Grunde blendend hervortraten. Es erhob sich hinter einigen kleinen Inseln, die mit Eisschollen umgeben waren und deren höhern Stellen sich noch von Schnee bedeckt zeigten. Ein kalter, heftiger Gegenwind, aus den Gebirgsengen herandringend, machte sich fühlbar, die Segel mußten gewendet, einige der kleinern mußten eingezogen werden. Die Matrosen zeigten sich eifriger, des Capitäns Stimme ertönte vom Steuerruder her, in kurzen Zwischenräumen, zu neuen Befehlen. Auch die Wogen begannen jetzt höher zu gehn. Das bisherige leichte Schaukeln des Schiffes verwandelte sich in ein heftiges Schwanken, über mächtige Wassermassen, die sich in seine Bahn warfen, wurde es in gewal-

tigen Schwingungen getragen und unaufhörlich war das Steuer in Bewegung, um von niedern Klippen, die oft kaum bemerkbar aus den Wellen hervorragten, abzulenken.

Des Capitäns Blicke waren mehr auf den Himmel, als auf das Meer gerichtet.

„Seht Ihr nun,“ raunte er seinem jungen Freunde Roland, der neben ihn trat, zu, „wie das Wolkenstreifchen vom heutigen Morgen zu einer schweren, dunkeln und drohenden Wolkenmasse geworden ist? Sie ist der Feind, der uns einen schweren Kampf, einen heftigen Widerstand kosten wird. Der Strömungen achte ich nicht, durch die Unzahl dieser Klippen winde ich mich mit meinem leichten Schiffe hindurch, wie ein Aal, aber wenn einmal diese Wolkenmasse sich lößt, wenn ihr Inhalt in Regen, Schnee und Hagel auf uns herabstürzt, wenn dann die Windsbraut frei wird und in ihrem wilden Sturme und in ihren tollen Wirbeln uns fortreißt, dann stehe ich für nichts, dann können wir verschlagen werden bis hinauf zwischen die Eisberge des Nordkaps oder früher schon unser Grab finden, wo es Herr Jonas heute gefunden hat.“

Die bedenklichen Mienen, welche nun auch die Matrosen auf die schwarze Wolke richteten, bestätigten des Capitäns Worte. Selbst aus ihrem vermehrten Eifer, aus der Eil, mit der sie jeden Befehl ihres Obern in dem Augenblicke, wo er gegeben wurde, vollzogen, ließ sich erkennen, daß ihnen die herannahende Gefahr nicht verborgen bleibe. Alles zeigte jetzt die regste Thätigkeit auf dem Verdecke. Ballen und Fässer, die im Wege standen, wurden in den untern Raum geschafft; Roland und Ignotus, welche der Entwicklung des Ereignisses ihre Aufmerksamkeit widmeten, mußten vernehmen, es würde besser seyn, sie suchten ein ruhiges Plätzchen in der Cajüte, als daß sie hier auf dem Verdecke die freie Bewegung der Seeleute hinderten. Beide ließen sich aber durch diese Aeußerungen nicht verscheuchen. Ignotus sah, einem trüben Sinnen hingegeben, in das wilde Treiben der Wogen; Roland konnte sich nicht entschließen, einem wunderbaren Naturschauspiele zu entsagen, das ihn durch seine Neuheit, so wie durch seine Größe anzog.

Unter diesen Umständen erschien plötzlich zu Aller Befremden Frau Virginia Minder-

hout am Arme des Studenten Erasmus auf dem Verdecke. Sie trug ein Trauergewand, das ihre Reize noch erhöhete, sie trat schwach und langsam auf, allein ihr Angesicht zeigte den Ausdruck einer Fassung, welche, nach jenen frühern stürmischen Ausbrüchen der Verzweiflung, auffallen mußte. Als sie die Unruhe unter den Schiffsleuten bemerkte, als sie das Meer, dessen Wellen bisher nur in ihrer leichtern Bewegung ein anmuthiges Bild geboten, in einer Empörung erblickte, die ihre Unerfahrenheit in solchen Dingen sie noch weit drohender und gefährlicher, als es die Wirklichkeit mit sich brachte, glauben ließ, da entfärbte sie sich, da sah sie ängstlich zu Erasmus auf und lehnte sich fester in seinen Arm. Der Student selbst aber befand sich in einem plötzlich eintretenden Zustande der Muthlosigkeit, der ihn unfähig machte, an seine Dame einige Worte der Beruhigung zu richten. Er deutete auf das Meer und versuchte vergebens zu sprechen, er schien so tief erschüttert, daß ihn alle Besonnenheit verließ. Da erweckte ihn aus dieser Betäubung Ignotus, der, in seiner Nähe stehend, ihn anredete:

„Hörst du, was die Wellen sprechen in ihrem hohlen Rauschen? Vernimmst du die Geisterstimmen, die aus dem Abgrunde heraustönen? O, wie es klagt, wie es jammert in den Tiefen, wie die Seejungfrau aus ihrem Crystallpallaste herauf ein trauriges Lied singt von Buhlerei und geheimnißvollem Meuchelmorde! Ihr Herz ist tief verwundet, denn in ihrem schuldlosen Reiche kennt man das Verbrechen nicht. Von ihrem Schmerze, von ihrer Empörung werden alle Geister, welche die Wasser beleben, ergriffen und der Unwille der Herrscherin durchzuckt sie und sie drängen sich herauf, um das Laster zu züchtigen und das Verbrechen zu strafen. Wie viele Leichen birgt das Meer, wie viele hat die Seejungfrau aufgenommen zur Ruhe in ihr weites Reich! Sie schlafen um sie herum und sie singt ihnen schöne Wiegenlieder vor und erzählt ihnen süß betäubende Märchen, die sie, wenn sie erwachen wollen, immer wieder in Schlaf bringen. Wehe aber, wenn Einer, den eine Gewaltthat aus dem Leben gestoßen, zu ihr hinabsteigt! Er findet keine Ruhe bei ihr, er will wieder hinauf in das Leben, an sein Licht, und jammert um die Tage und Jahre,

die ihm geraubt worden, und empört ihr stilles Reich, weil er sein Recht auf das Daseyn nicht aufgeben will. Höre nur, schöne Frau, wie es da unten summt und singt," wandte er sich an Virginia:

„Wer Liebe täuscht' und Treue brach,
Dem folgt die Schlange der Rache nach."

Todtenbleich lenkte die junge Flammländerin ihre Schritte nach einer andern Richtung. Der Student Erasmus erzwang ein höhnisches Lächeln und sagte nach seiner Begleiterin hin:

„Es ist ein armer Verrückter, dessen Worte man nicht auf die Waage legen muß. Man sollte Leute dieser Art nicht aufnehmen oder sie wenigstens so fest und sicher verwahren, daß sie andern nicht zur Last fallen können."

Indem das Paar diese Stelle verließ und dem Vordertheile des Schiffes zuschritt, streifte es an dem Knaben Claudianus hin, der, dem Sturme lauschend und das wüthende Treiben der Wellen beobachtend, ein Tau umschlungen hielt. Wie von einer Natter gestochen bebte er zurück. Mit Blicken des Abscheu's starrte er beide an, unwillkürlich zuckte seine

Hand nach dem Degen, den er von Roland zum Geschenk erhalten. Dann aber wandte er sich finster ab und begab sich nach der entgegengesetzten Seite des Bords. Virginia hatte das wunderliche Benehmen des Knaben nicht bemerkt, wohl aber der fahrende Schüler. Er blickte ihm drohend nach und sprach verbissen in sich hinein:

„Dich muß ich stumm machen, undankbarer Bube! du bist ein gefährlicher Zeuge."

Indessen ertönte ringsum, wo sie sich sehen ließen, unter den Seeleuten ein lautes Murmeln der Mißbilligung und des Unwillens. Vergebens suchte Capitän Harslö dieses durch Zeichen und Mahnungen zu unterdrücken. Die Matrosen sprachen unverhohlen die Meinung aus, daß der Sturm das Schiff heimsuche, weil an seinem Borde der Ehrbarkeit und Sitte gespottet werde, daß, wenn ein Unglück eintreffe, dieses niemand andrem zuzuschreiben sey als dem Studenten und der Wittwe. Der Aberglaube der Seeleute ist bekannt. Hat er einmal einen Anlaß gefunden, so wächst er bald zur Lawine an, die in ihrem Laufe nicht gehemmt, nicht zurückgehalten werden kann. Je-

nen Worten der Mißbilligung folgten bald ernstere Drohungen und das Paar sah, um nicht vielleicht noch unangenehmere Erfahrungen zu machen, sich genöthigt, seinen Rückzug unter das Verdeck anzutreten.

Die Nacht brach ein, freilich düstrer, als die vorige, wo vom unumwölkten Himmel ein helles Mondlicht die Fahrt begünstigte; aber doch immer von jenem Dämmerlichte erhellt, das den nordischen Nächten eigenthümlich ist. Bald befand man sich dem gefährlichen Vorgebirge gegenüber, dessen dunkle Felsenmasse drohend zum Himmel emporragte. In immer mächtigern Schwingungen erhoben sich die Wellen, das Geräusch, mit dem sie bisher an das Schiff angeschlagen, wurde zum Getöse, hohl braus'te in dumpfen, langgehaltenen Tönen der Sturm heran. Gegen Mitternacht war das ganze Himmelsgewölbe mit schweren, finstern Wolken bedeckt, nur im Norden zeigte sich noch ein seltsamer, fahler Lichtstreif; doch als auch dieser endlich verschwand, als, nachdem das Vorgebirge umfahren war, der Sturm sich in einem wüthenden Angriffe vom Lande her auf die See stürzte, da wurde das Schiff ein Spiel der

Wogen, die es, ohne daß der Wille des Menschen noch etwas über seine Leitung vermocht hätte, in gewaltigen Strömungen fortführten, so daß es pfeilschnell über ihre empörte Oberfläche weiter glitt.

Roland sah ein, daß seine Gegenwart auf dem Verdeck in der That die freien Bewegungen der Seeleute, die jeder Augenblick nach einer andern Seite hinrief, erschwerte. Er blickte noch einmal auf das stürmische empörte Meer. Wie eine dichte graue Mauer erhob sich in der Richtung, welche sie nahmen, eine düstre Nebelmasse, in der die See mit dem Horizonte in Eins verschwamm, die ihm, er wußte selbst nicht warum, drohend und widrig erschien. Dann begab er sich in die Cajüte des Capitäns, wo er den Dänen Ignotus und den Knaben Claudianus noch wach fand. Der Knabe saß düster vor sich hinblickend in einem Winkel; Ignotus hatte ein Pergament vor sich entfaltet, auf das er mit einer Kohle allerlei wunderliche Figuren einzeichnete.

„Auch die Elemente haben ihre Launen," sagte Roland in dem heitern, ermuthigenden Tone, der ihn selten verließ, „und heute feiern

sie ein tolles Fest, zu dem sie uns durchaus als Gäste besitzen wollen. Wir müssen uns schon in die Einladung fügen, obschon sie etwas rauh und barsch klingt, und den regellosen Tanz mitmachen, der ihnen gerade beliebt. Frisch auf, Claudianus! du hast dich munter zum Waffenwerke gezeigt, laß deinen Muth nun von Wind und Wellen nicht niederschlagen. Wo aber bleibt die gerühmte Wissenschaft deines ehemaligen Meisters? Er vermag ja durch seine Beschwörungen dem Sturm und den Wogen zu gebieten, es mußte ihm eine Kleinigkeit seyn, durch etwas schwarze oder weiße Magie plötzlich eine sonn- und mondhelle Nacht heraufzuführen, alle Wolken vom Himmel hinwegzukehren und das Meer so friedlich und still zu machen, wie eine gute Landstraße auf festem Grunde und Boden."

Der Knabe hob schwermüthig die Augen, in denen zwei große Thränen glänzten, empor und versetzte in einem traurigen Tone:

„Es mag leichter seyn, die Geister des Abgrunds herauf zu beschwören, als sie wieder hinabzubannen in ihr finstres Reich. Sprecht mir nicht mehr von Magie und übernatürlichen

künsten. Ich habe lange in einem dumpfen Traume gelegen, aber heute bin ich ganz und gar erwacht. Ein böses, ein schmerzliches Erwachen! Und doch ist es besser, als jener betrübende Schlaf, der dem Geiste seine Freiheit, dem Leben seine Wahrheit genommen. Erst wenn ich mich losgerungen habe von allen Banden, die mich noch aus der Vergangenheit herüber hallten, wenn diese ganze düstre Nacht vergessen, begraben hinter mir liegt, dann werde auch ich frei und heiter in's Leben schau'n, fröhlich an seinem Wirken theilnehmen, die Menschen besser kennen und inniger lieben lernen."

„Das sind Kindereien, Thorheiten!" rief erhitzt und seltsam erregt Ignotus zu Roland herüber. „Jetzt kommt es auf ganz andre Dinge an. Tretet her und sehet meine Arbeit. Da habe ich Norwegens Küsten aufgezeichnet hinab bis gegen Dänemark hin und nun möchte ich gern berechnen, wie lange Zeit dieser Sturm noch braucht, um die Hauptstadt Kopenhagen und das Schloß eines gekrönten Tyrannen zu erreichen, dieses in Trümmer zu stürzen und ihn, sammt seiner blutdürstigen Rathgeberin, unter Schutt und Steine zu begraben?"

Bei diesen Worten flogen seine Blicke irr umher, wie in jener Nacht, als Roland aus seinem Munde die Erzählung seines traurigen Geschicks vernommen. Ein wüstes Lächeln des Wahnsinns umschwebte seine Lippen, die Adern seiner Stirn traten dunkelroth hervor.

Da erhellte plötzlich ein zuckender Blitz mit falbem Lichte das Innere des kleinen Gemaches, wenige Augenblicke darauf rollte der Donner in langgehaltenen Tönen über die Wogen heran.

„Ein Gewitter im März!" rief Roland. „Das ist ein seltenes Ding unter diesem Himmelsstriche."

Er hatte noch nicht ausgesprochen, als ein mächtiger Windstoß, von dem unwiderstehlichen Andrange der Wogen begleitet, das Schiff ganz auf eine Seite niederwarf, so daß Alles, was sich beweglich in der Cajüte vorfand, in wilder Verwirrung zu Boden stürzte, daß die drei Menschen nur mit Mühe sich an den Planken aufrecht erhielten und die herabfallenden Lichter am Boden verlöschten. Zugleich strömte eine gewaltige Woge durch die Cajütenfenster ein, die Alles durchnäßte und den untern Theil des Gemaches mit Wasser anfüllte.

„Verwünscht sey der Aufenthalt hier unten!“ rief Roland, indem er nach dem Ausgange hintappte. „Ich muß meinem Feinde in das Angesicht sehen, ich kann es nicht ertragen, mich ohne Kenntniß der Gefahr, die auf mich einstürmt, ihr zu unterwerfen. Sie mögen mich an den Mast festbinden, wenn sonst kein Fleckchen oben ist, wo ich ihnen nicht im Wege stehe!“

Ignotus, aufgeschreckt und durch die Gewalt der Wirklichkeit seinen verwirrenden Träumen entrissen, folgte ihm; Claudianus schloß sich zagend den beiden Männern an. Auf dem Gange brannte noch die Laterne. Das Schiff hatte sich von dem mächtigen Stoße wieder aufgerichtet, sie konnten jetzt fester auftreten, sie erreichten die Treppe, die auf das Verdeck führte. Indem sie an der Cajüte der Frau Virginia vorüberschritten, vernahmen sie ein Angstgeschrei, dann die rauhe Stimme des Studenten, der mit einem Fluche auf das Mißgeschick, das über ihnen walte, dennoch zur Ruhe und zur Ergebung in das Unabänderliche ermahnte. Claudianus blickt scheu nach der Thüre des Gemachs und huschte rasch an Roland vorüber, die Treppe hinauf.

Auf dem Verdeck fanden sie eine Szene der schrecklichsten Verwirrung. Es war mit Schlamm, mit Muscheln und wunderlich gestalteten Seethieren bedeckt, welche die einbrechenden Wogen herangespült hatten. Wohin sie traten, glitt ihr Fuß; das Leuchten der Blitze, die jetzt im unaufhörlichen Wechsel mit dem Donner erfolgten, ließ sie alle Gegenstände, welche sie umgaben, deutlich erkennen. Fernher ragte noch immer das riesige Vorgebirge, aber es lag nun schon im Rücken der Seefahrer. Von wilden Strömungen ergriffen, wurde das Schiff bald nach dieser, bald nach jener Richtung geschleudert. Die ganze Himmelsdecke zeigte sich jetzt finster umzogen, aber allenthalben zuckten Blitze hernieder, und über dem Schiffe selbst schwebte drohend ein weit herabhängendes schwarzes Gewölk.

„Klippen, Klippen!" schrie in diesem Augenblicke der am Vordersteeven Wacht haltende Matrose. „Ringsum weißer Schaum! Dazwischen zahllose schwarz emportauchende Spitzen!"

Capitän Harslö, der bei diesem furchtbaren Ereignisse die ganze Kaltblütigkeit und rasche Handlungsweise eines erfahrenen See-

manns entwickelte, sprang selbst zum Vordersteeven und blickte hinab in die brandenden Wogen. Ein einziger Blick belehrte ihn, daß der Matrose Wahrheit gesprochen, daß die Strömung sie einem Klippenbette nahe führte, in welchem die Concordia ihren unvermeidlichen Untergang finden mußte. Noch immer blies der Sturm vom Lande, nur ein rascher, kühner Entschluß konnte hier retten.

„Wendet das Schiff!“ erklang, das Brausen der Wogen und das Rollen des Donners übertönend, des Capitäns Stimme. „Dann alle Segel auf und dem Sturme Hand geboten, daß er uns herausschleudert aus dieser verwetterten Felsenenge!“

Niemand zögerte, den Befehlen des Capitäns, von deren genauer Befolgung in dieser Lage die Rettung des Schiffs und das Leben aller am Bord Befindlichen abhing, sich sogleich zu unterwerfen. Alle Hände waren in Thätigkeit. Das Steuer wurde gewendet, schwer erhob sich das Schiff gegen den Gang der Wogen, mit langen Haken bewaffnet suchten fünfzig kräftige Arme es von den verderblichen Klippen zu entfernen. Auch Roland hatte sich eines

solchen Hakens bemächtigt. Er drängte, er schob mit aller Anstrengung seiner gewaltigen Kraft. Hoch oben stand er auf dem Rande des Schiffes, ein schönes Bild des männlichen Muthes, der entwickelten Kraft in ihrer Vollendung, die athletischen Glieder zu einer Kraftäußerung vereinigend. Das Schiff senkte sich und erhob sich wieder, von der mächtigen Erschütterung aus dem Gleichgewichte gebracht, sahen sich die Seeleute, indem ihre Haken von den Felsen abglitten, für einige Augenblicke in Unthätigkeit versetzt, nur Roland wankte nicht und seiner Geistesgegenwart, seiner außerordentlichen Körperkraft hatte man in diesem entscheidenden Augenblicke zu verdanken, daß die Seitenwand der Concordia nicht in eine gefährliche Berührung mit dem Riff gerieth. Sein Beispiel ermuthigte auf's Neue die Seeleute und nach wenigen, entscheidenden Anstrengungen war das schwierige Mannöver vollbracht, das Schiff von den Klippen entfernt, sein Vordertheil der offnen See zugekehrt.

„Hinauf in die Spieren!" ertönte wiederum des Capitäns Ruf. „Segel auf Segel! Das große Segel zuerst, die Bramsegel hintennach!"

Die Befehle des Capitäns wurden so rasch vollzogen, als es die Lage der Umstände erlaubte. Es war ein spannendes, alle Gefühle ergreifendes Schauspiel, als von dem falben Lichte der Blitze erhellt, die dunkeln Gestalten in den schwankenden Tauen schwebten, als unter dem eintönigen, taktmäßigen Rufe des Bootsmanns die Rahen gehißt wurden, das große Segel niederfiel und die Bramsegel sich entfalteten. Mit furchtbarer Kraft warf sich der Sturm in die entrollten Segel, die dunkeln Gestalten in der Takellage neigten sich mit dieser plötzlich weit vor über die schäumende See, der vordere Theil des Schiffes selbst, im ersten Augenblicke von der Last der Segel niedergedrückt, tauchte fast senkrecht in die Wellen, erhob sich aber sogleich wieder, um nun, da die Winde vollständige Macht über das Schiff gewonnen, von Woge zu Woge, mit der Eile des Sturmwindes selbst, in die offene See hinauszufliegen.

„Diesen Klippen sind wir entronnen;" raunte der Capitän seinem jungen Freunde, der neben ihn getreten war, in's Ohr, „allein der Sturm, fürcht' ich, wird eine Jagd auf uns anstellen,

von der ich nicht voraus sagen kann, ob die Concordia sie aushält. Es gibt keinen schnellern Segler, keinen festern Bau in diesen Gewässern, als sie, aber die Winde aus den Gebirgen Norwegens sind eben so hartnäckig, als ungestüm, sie ermüden das beste Fahrzeug, das je auf salzigem Wasser schwebte, und brechen endlich seine Kraft."

Der Capitän hatte kaum ausgesprochen, als der Sturm mit vermehrter Kraft das Schiff vorwärts schleuderte, als die Wetterwolke, die bisher drohend über ihm geschwebt hatte, sich plötzlich öffnete und unter zuckenden Blitzen und furchtbaren Donnerschlägen, ihren Inhalt niedersandte. Schneegestöber und Hagelwetter brachen von allen Seiten ein und machten den Aufenthalt auf dem Verdecke so unangenehm und lästig, daß jeder, den nicht seine Pflicht hier fesselte, ein schützendes Obdach im Innern des Schiffes suchte.

Siebentes Kapitel.

Mord, Mord — entsetzliches Verbrechen,
Hinweg die Sünder! Schuld steckt an.
Der Himmel will die Gräulthat rächen, —
Die Mörder fort aus unsrer Bahn!

Wir würden fürchten die Geduld unsrer Leser zu ermüden, wenn wir ihnen in chronologischer Genauigkeit die Bilder der Stürme vorführen wollten, welche im Laufe der folgenden Tage das stattliche Schiff des Drontheimer Capitäns eines großen Theils seines Takelwerks beraubten, es weit gen Norden hinauf verschlugen und in eine so mißliche Lage versetzten, daß der wackre Seemann, der es leitete, trotz seiner nautischen Erfahrungen, trotz seines Muthes und seiner Kaltblütigkeit, den schlimmsten Befürchtungen in seiner Seele Raum geben mußte. Durch das Aufgebot aller Segel, welche die Concordia zu tragen vermochte, war es dem Capitän gelungen, sein Fahrzeug glücklich aus den Schären oder kleinen Felseninseln an der Küste Norwegens, in deren

Nähe das Schiff einem stets drohenden Verderben ausgesetzt war, hinwegzuführen, aber er erkannte nun auch, daß er weit hinauf über seinen Bestimmungsort getrieben worden, daß er, so lange dieser Sturm in seinem Rücken wüthete, an eine Ausbesserung des Schiffes nicht denken konnte, welche durchaus nothwendig erschien, um den Hafen von Drontheim zu erreichen. Dabei zeigte sich eine Verdrossenheit, eine Muthlosigkeit unter der Mannschaft, die Harslö nicht zu erklären wußte. Arbeiten, die sonst, selbst in der gefährlichsten Lage, mit heiterm Muthe, mit Eifer und Lebendigkeit ausgeführt worden, gingen jetzt träge und schleppend von statten, gleichsam als hätten sich die Matrosen überzeugt, daß jede Thätigkeit dennoch überflüssig, daß es vergeblich sey, dieser übermächtigen Empörung der Elemente einen Widerstand entgegenzustellen. Oft versammelten sie sich in kleinen Gruppen auf dem Verdecke, besprachen sich leise mit einander, deuteten finster nach dem Unterdeck oder, wenn der Student Erasmus Fontanus sich oben sehen ließ, auf diesen und in ihren Mienen lag dann immer etwas Scheues, Unheimliches, das die

drückende Stimmung, welche sich der ganzen Mannschaft bemächtigt hatte, verrieth. Wenn Roland an diesen Gruppen vorüberging, vernahm er nicht selten, im Tone einer Verwünschung ausgesprochen, den Namen der schönen Flammländerin, die jedoch jetzt nicht ihre Cajüte verließ, auch an dem Mittagstische des Capitäns sich nicht einfand, sondern blos in der Gesellschaft des fahrenden Schülers Trost und Beruhigung in ihrer verlassenen Lage zu finden schien.

Eines Morgens, als unser junger Abentheurer das Verdeck betrat, kam ihm Capitän Harslö mit allen Zeichen innrer Unruhe entgegen.

„Wir sind weit mehr von unserer Bahn verschlagen worden, als ich glaubte," sagte Harslö. „Seht Ihr dort in gerader Richtung vor uns die Inselreihe, deren schneebedeckte Oberfläche im Lichte der dämmerigen Morgensonne matt erglänzt und wie ein schmutziger Segelstreif über die dunkelgrünen Wogen, die sie bald verstecken, bald sichtbar werden lassen, sich erhebt. Das sind die Lofoden. Wehe uns, wenn dieser Wind, der uns nun schon tagelang

zum Spielballe seiner Launen macht, noch wenige Stunden anhält! Unser Steuer ist beschädigt, erlahmt; es vermag nicht gegen den Andrang dieser empörten Wogen den Lauf des Schiffes zu regieren. Unsre besten Segel flattern zerrissen im Winde, Takelwerk und Spieren sind zerstört, sie wären uns auch unnütz in der Gefahr, die uns jetzt bedroht."

„Muth gefaßt, Capitän Harslö!" unterbrach ihn Roland. „Ein alter Seemann, wie Ihr, darf nicht zagen. Das Schiff selbst ist noch unverletzt, dieser Kiel widersteht noch lange dem Angriffe der Winde."

„Ihr kennt die Gefahr nicht, der wir entgegengehn;" versetzte kopfschüttelnd der Capitän, „bald aber werdet Ihr sie in den Zügen meiner Matrosen, die sonst nicht so leicht vor einem Seeabentheuer zurückbeben, lesen können. Habt Ihr nie von jenem furchtbaren Strudel gehört, der unter dem Namen des Maelstroms der Schrecken aller Seeleute ist?"

Roland verneinte.

„Er liegt an der südlichen Spitze dieser Inselgruppe," fuhr Harslö fort, „und wir treiben gerade auf ihn zu. Die Sage des Lan-

des berichtet, daß alle bösen Geister, welche in den heidnischen Zeiten hier geherrscht, bei der Einführung des Christenthums sich in diesen Abgrund geflüchtet haben und von hier aus verderblich nach Menschenopfern, nach Allem ringen, was Unglück oder Unwissenheit in ihre Nähe führen. Eine höllische Macht muß in ihm walten, denn er spottet aller Gesetze der Ebbe und Fluth. Was sich auf eine Meile weit seinem fürchterlichen Wirbel nähert, wird von dessen Kreisen ergriffen, im tollen Tanze herumgeschleudert, in den Trichter der Tiefe hinabgerissen und nach einiger Zeit von diesem wieder ausgespieen, aber zerschmettert, in tausend Trümmern, und gehörte es dem Leben an, als eine furchtbar entstellte Leiche. Dieses Schicksal, mein wackrer junger Freund, bedroht uns und ich sehe nicht, wie wir ihm entgehen wollen. Das Schiff gehorcht keiner Leitung mehr, die Fluth treibt uns den Inseln immer näher und bald werden wir die gierigen Kreise des Maelstroms erblicken."

„Nichts ist so schlimm, daß es nicht ein Mittel dagegen gäbe, keine Gefahr so groß, daß nicht eine Möglichkeit der Rettung vorhan-

den wäre;“ entgegnete in seinem gewöhnlichen heitern Tone der junge Deutsche. „Laßt den finstern Ignotus sorgen und grübeln, laßt die flammländische Dame zagen und fürchten! Wir wollen den frohen Muth bis zum letzten Augenblicke bewahren und ist es dann nicht anders — müssen wir Seewasser schlucken, so begegnet uns nur, was schon manchem wackern Manne vor uns begegnete. Margaretha ist mein letzter Ruf in das Toben des Strudels, das Paßwort zur Unsterblichkeit! Aber ich glaube, Eure Sorgen sind eitel. Seht, wie der Himmel sich erheitert, wie der Nebel sich von der Sonne losringt!“

„Ob eine helle oder eine trübe Sonne über unserm Todestanze leuchtet, das ist gleichgültig!“ antwortete der Capitän. „Die Wellen drängen uns unaufhaltsam dem Unglücke entgegen, die Inseln treten uns immer näher. Wir müssen das Letzte versuchen. Jeder Lappen, jedes Stückchen Leinwand, das noch Wind fangen kann, muß herab!“

Die Pfeife des Hauptmanns rief das Schiffsvolk an Ort und Stelle. Mit mürrischer, übelwollender Miene versammelten sich die Matro-

sen. Einige alte Seeleute, welche diese Gegenden schon befahren hatten, deuteten nach der Inselgruppe, die vor ihnen lag, und sprachen halblaut ihre Besorgnisse gegen die jüngern Cameraden aus. Der Sturm wüthete noch immer, die bewegten Wellen warfen das Schiff bald auf diese, bald auf jene Seite nieder.

„Alle Segel herab!" erklang jetzt die Stimme des Capitäns. „Kein Lappen, so groß, wie eine Hand, darf in den Spieren bleiben. Reißt Alles herab, daß der Wind frei über den Spiegel streicht."

Die Befehle des Capitäns wurden befolgt, obgleich mit sichtbarem Verdruße, mit einer Langsamkeit, die den übeln Willen der Mannschaft aussprach.

„Was nur diesen Burschen in ihren Tollköpfen herumgehn mag!" sagte der Capitän zu Roland. „Noch nie habe ich sie so unlenksam, so träge gefunden, wie in diesen Tagen und durch ein strenges Gericht in der Zeit der Gefahr darf ich sie nicht noch mehr erbittern."

Indessen hatte das eben vollzogene Manöver keine bemerkbare Veränderung in der Lage des Schiffes hervorgebracht. Es trieb in dem-

selben Maaße der Bewegung vorwärts, wie bisher, bald erhob eine Welle es haushoch, bald sank es wieder tief in den Abgrund, so daß jeder, der sich auf dem Verdeck befand, angespannte Taue, Masten und andre feststehende Gegenstände ergreifen mußte, um nicht vom Bord herab in die salzige Tiefe gespült zu werden. Die Inseln traten von Augenblick zu Augenblick erkennbarer vor das Auge, man konnte die Vertiefungen in den senkrecht absteigenden Felsenwänden, selbst einzelne Bäume, welche ihre Wurzeln in das Gestein geschlagen, genau unterscheiden. An andern Stellen der Küste hatten sich mächtige Eisschollen zu kleinen Bogen angehäuft, unbedeutendere Eisstücke trieben schon um das Schiff. Die bedenklichen Mienen der Seeleute verfinsterten sich noch mehr, als jetzt zwischen diesem Treibeise Trümmer von Schiffstheilen, zerbrochene Masten, Planken und einzelne Stücke von Segeltuch sichtbar wurden.

„Das hat der Höllenschlund des Maelstroms wieder ausgespieen!" raunten die ältern Matrosen einander zu. „Bald packt er auch uns und reißt uns in des alten Seekönigs schwarze Kammer, der aus den Heidenzeiten her dort

mit seinen Götzen sitzt und seine Freude hat an Verderben und Vernichtung. Sollen wir das dulden, wenn wir's ändern können?"

In diesem Augenblicke erhob sich der Sturm, der eine kurze Zeit hindurch eine tückische Mäßigung gezeigt, mit erneuerter Gewalt. Er rührte das Meer zu ungeheuern Wogen auf, die das Schiff, wie einen Ball fortschleuderten, immer näher der Küste, immer näher dem entsetzlichen Strudel zu. Als spotte der Himmel dieser Empörung in den untern Regionen der Natur, rang sich die Sonne glänzend aus dem Nebel, der sie bedeckt, empor, klärte sich sein Gewölbe zum reinsten Azur auf.

Ignotus stürzte, den Knaben Claudianus gewaltsam mit sich fortziehend, auf das Verdeck.

„Sieh, Knabe," rief er aus, „dieses Bild eines grausamen, Tücke und Frevel brütenden Heuchlers! Seine Stirn zeigt Wohlgefallen und Liebe, aber in dem Abgrunde des schwarzen Herzens kocht Verrath und blutiger Mord. Hast du schon von einem Könige gehört, der zugleich auch ein Menschenschlächter ist? Er lächelt auf dem Throne, er lächelt im Angesichte des Schaf-

kot's, auf dem er seine Opfer schlachtet. Außen glänzt der Himmel, in der Tiefe des Innern lauert die Hölle. Horch! Ihre Dämonen heulen aus dem Abgrunde. Bald dringen sie herauf, bald strecken sie die gierigen Krallen nach uns aus —"

„Küsten zu beiden Seiten! Die Wirbel des Maelstroms vor uns!" rief mit einer Donnerstimme, die das Heulen des Sturms, das Brausen der Wogen übertönte, ein kühner Matrose, den Capitän Harslö in den Mastkorb geschickt hatte, herab. „Noch zwanzig Takel Länge und er ergreift uns."

„Alle Anker in See!" fiel, noch ehe er die unheilvolle Nachricht ganz gegeben, der Commandoruf des Capitäns ein. „Wir müssen fest liegen, wie ein Felsen. Diese Klippen an den Küsten, diese tolle Wirbel sollen die Concordia noch nicht in Trümmer schlagen!"

Der Trotz der Verzweiflung hatte sich des Capitäns und der Mannschaft bemächtigt. Wie gierige Tiger auf ihre Beute stürzten sie auf die Winden los, von denen an mächtigen Tauen die Anker in See gelassen wurden. Jeder sah ein, daß von dem Erfolg dieser Maaßregel die

Möglichkeit der Erhaltung des Schiffes abhing. Die ersten Anker, die man auswarf, hielten nicht, sie mochten auf Felsengrund gerathen seyn und schleiften dem Schiffe nach.

„Hinab den großen Hay!" schrie Harslö. „Hoffentlich beißt der besser an."

Schon hatte Roland mit einer Kraft, die selbst in dieser Verwirrung Alle erstaunen machte, den großen Anker über Bord gehoben und er schoß jetzt pfeilschnell dem nachrollenden Taue voran in die Tiefe hinab.

„Er packt, er hält!" ertönte es von Aller Munde, indem das Schiff, plötzlich in seinem stürmischen Laufe unterbrochen, mit einer mächtigen Schwankung rückwärts bog und dann, sich kräftig wieder aufrichtend, von den Wellen vergebens bedrängt, in einer schaukelnden Bewegung liegen blieb. Die Matrosen sahen einander mit der Zufriedenheit von Menschen, die einen großen Sieg errungen haben, an. Jeder schien freier zu athmen, jeder frische Hoffnung, frischen Lebensmuth zu schöpfen. Dennoch war das Schiff noch nicht gerettet, nur erhalten für den Augenblick. Man lag am Rande des furchtbaren, meilenweit um sich greifenden Mael-

stroms, dessen weitesten Ring man deutlich erblicken konnte, dessen kleinere wild wüthende Wirbelkreise zwischen den Klippen, die hier in unzähliger Menge ausgestreut lagen, Berge von sonnebeglänztem Silberschaum emporsandten. Unaufhörlich erbebte das Tau, erdröhnten die Planken unter dem Anstürmen der Winde und der Wogen. Eine plötzliche, gewaltigere Anstrengung des Sturmes, als die bisherigen, konnte mit einemmale das Tau, wie einen dünnen Faden zerreißen, das Schiff in den Wirbeltanz des schrecklichen Strudels schleudern.

„Wir haben unsre Schuldigkeit gethan, wie es wackern Männern und erfahrnen Seeleuten, die nicht zum erstenmale auf salzigem Wasser ihre Hände rühren, geziemt;“ wandte sich Capitän Harslö jetzt an seine Leute. „Was weiter gethan werden kann, müssen wir der Entscheidung Dessen anheimstellen, dessen Wink den Winden gebietet und die Wogen regiert.“

„Er wird das Schiff die Sünden derjenigen entgelten lassen, die auf ihm weilen;“ murmelte ein alter Matrose in sich hinein. „Noch nie habe ich gehört, daß ein Sturm das Fahrzeug verlassen, das Verbrecher an Bord hat. Hin-

aus mit dem Sündenballast! Warum sollen die Schuldlosen mit den Schuldigen gerichtet werden?"

Capitän Harslö sah den Sprechenden überrascht und erstaunt an. Er wollte ihm eben eine nähere Erklärung seiner Worte abfordern, als sich plötzlich, ohne daß ein heftigerer Wind- oder Wellenstoß Anlaß gegeben hätte, das Schiff auf einer Seite so hoch erhob, daß mehrere von den Seeleuten zu Boden stürzten, andre bis zu Gegenständen zurücktaumelten, die ihnen einen festen Haltpunkt boten. Der Capitän und einige Matrosen klammerten sich an die Gallerie und blickten über diese hinab nach der Ursache des wunderlichen Ereignisses.

„Die große Seeschlange!" riefen einige im Tone des Entsetzens.

„Der Kraaken!" schrieen andre.

Nach wenigen Augenblicken aber lös'te sich das Räthsel dieser seltsamen Begebenheit, indem unter dem Hintertheile des Schiffes der Kopf eines mächtigen Wallfisches hervortrat, der mit einem Theile seines Leibes am Kiele hingestreift war. Nur das Getöse des Sturmes, das entsetzliche Rauschen des nahegelegenen Maelstroms

und die Aufmerksamkeit auf ihre eigene Lage konnte der Mannschaft der Concordia die Annäherung dieses Seeungeheuers verborgen haben. Jetzt schoß er aus den Luftlöchern des gewaltigen Kopfes zwei hoch aufspritzende Wasserstrahlen empor, die das Hinterdeck der Concordia überströmten, dann zeigte er sich nach und nach ganz, während das Schiff nach mannigfachen Erschütterungen seine frühere Lage wieder einnahm, auf den schäumenden Wellen, die er, einer schwimmenden Insel gleich, in bogenförmigen Bewegungen durchschnitt.

„Wo sind die Harpunen?" schrie der größte Theil der jungen Seeleute, die, außer dem Wallfisch, Alles um sich her vergessend, vor Begierde nach einer Jagd brannten, die sie bis jetzt nur aus den Erzählungen ihrer erfahrnern Cameraden kannten. „Harpunen her! Der Bursche darf uns nicht entgehn."

„Ruhe!" gebot des Capitäns allenthalben vernehmbare Stimme. „Welcher Thor möchte hier die Jagd auf einen Wallfisch unternehmen, der seinen Weg gerade einer Stelle zulenkt, die Allem, was in ihren Bereich kommt, unvermeidliches Verderben bringt. Jeder an seinen Po-

sten! In wenigen Augenblicken werdet Ihr sehn, wie der Maelstrom mit seinen Opfern verfährt. Das mächtige Thier berührt gleich seine Kreise, die Jagd des Strudels ist sichrer, als die unsrige.“

Roland sprang auf das Cajütendach, indem er sich an einem niederhängenden Tauende hielt. Sein scharfes Auge folgte jeder Bewegung des noch sorglos dahinziehenden Seeriesen. Jetzt war der Augenblick gekommen, wo er den äußersten der Kreise des Maelstroms, der mit seinen Wirbeln ein eigenes, von dem allgemeinen Gange der Wogen abgeschlossenes Gebiet bildete, berührte. Das Thier schien noch keine Gefahr zu ahnen. Es gab sich der Macht dieses ersten, noch langsam, aber doch gewaltig ergreifenden Ringes, wie einem Spiele, hin. Seine Wasserstrahlen schossen hoch aus der Fluth empor, sein Schweif peitschte diese zu Hügeln aufsteigenden Schaumes. Plötzlich aber fühlte er sich von der Gewalt eines unwiderstehlich hinreißenden zweiten Kreises ergriffen, er mochte die Verletzungen der Klippen, an die er geworfen wurde, schmerzlich empfinden, er spie noch höhersteigende Wasserstrahlen aus, er schlug heftiger mit dem ungeheuern Schweif in die

Wogen, er bemühete sich nun der Gefahr, die er erkannte, durch eine rasche Wendung zu entgehn. Aber der Strudel hielt ihn fest in seinem Bereiche. Jede Anstrengung war vergebens, immer rascher wurde das widerstrebende Thier in den tollen Wirbeltanz fortgerissen, sein Blut färbte den weißen Schaum der kräuselnden Wellen, sein ungeheurer Leib dehnte sich in krampfhaften Bewegungen. Bald war er den engern, wildern Kreisen des Strudels heimgefallen. Wie einen schwarzen Punkt sah ihn Roland noch einigemale aus diesem emportauchen, dann ertönte ein furchtbares, jedes Getöse, welches die empörte Natur in diesem Augenblicke erzeugte, weit überschallendes Geheul, das Thier, welches noch vor kurzem, als eine schwimmende Insel den Ocean durchfurcht, war verschwunden, eine Beute der vernichtenden Macht des Maelstroms geworden.

Das Schiffsvolk der Concordia stand, während dieses Schauspiels, in ein stummes, düstres Staunen verloren. Drohte nicht ihm ein gleiches gräßliches Schicksal, konnte es diesem nicht unerrettbar schon im nächsten Augenblicke preisgegeben seyn, wenn der noch immer

steigende Sturm das Ankertau zerriß, wenn die empörtern Wogen den Anker selbst aus dem Felsengrunde aufwühlten? Die Mienen der Männer wurden finstrer, vorwurfsvolle Blicke fielen auf den Capitän, mürrisch starrten einige ältere, in der strengen Beobachtung des Dienstes ergrauete Matrosen, auf den Strudel. Niemand konnte sich bergen, daß der Sturm, der das Schiff auf den schäumenden Wellen hin und her tanzen machte, einen furchtbaren Grad der Gewalt erreicht habe, daß nun menschliche Anstrengung nichts mehr vermöge, daß der Hand der Vorsehung allein die Lenkung ihres Geschickes heimgefallen sey.

Unter diesen Umständen betrat ganz unerwartet Frau Virginia Minderhout, begleitet von dem Studenten Erasmus Fontanus, das Verdeck. Sie schien beruhigt und gefaßt, ein sanftes Roth bedeckte wieder ihre Wangen und selbst jenes verführerische Augenspiel, das sie so gern geltend machte, zeigte sich wiederum mit der alten Lebendigkeit. Ihre Blicke schweiften über das Verdeck, über die empörten Wogen hin, dann wandte sie sich lächelnd und mit zärtlichem Geflüster zu ihrem

Begleiter, in dem wieder erwachenden Gefühle ihres Leichtsinnes alle noch so ernst drohende Gefahr vergessend. Erasmus sah mit dem Eigendünkel, der ihn gewöhnlich zu beseelen schien, auf sie und das Schiffsvolk herab. Ein Ausdruck des Hohnes trat auf seine Züge, als die Seeleute in Blicken und Gebehrden unverhohlen ihren Widerwillen gegen das Paar, an den Tag legten.

Da sonderte sich ein alter Matrose von dem Haufen, der sich an ihn gereiht hatte, ab, näherte sich dem Capitän und sprach mit einer seemännischen Verbeugung in ehrfurchtsvollem, aber entschlossenem Tone:

„Capitän Harslö, ich segle nun schon seit mehr als fünfzig Jahren in diesen Gewässern, aber ein so hartnäckiger Sturm, wie dieser, hat noch nie in meinem Takelwerke gewüthet. Den schickt nicht die Natur, den schickt ein Höherer als ein gerechtes Strafgericht. An den Küsten Norwegens bricht sich jeder Sturm binnen achtundvierzig Stunden, uns treibt er nun schon über acht Tage lang aus dem Fahrwasser und will uns durchaus in den Maelstrom drängen, um ein schweres Verbrechen, das am Borde

der Concordia begangen worden, zu ahnden. Ja, Capitän, ein schweres, fluchwürdiges Verbrechen hat statt gefunden, die Lebensfahrt eines armen Mannes ist gewaltthätig beendet worden und ich und alle meine Cameraden, wir klagen die fremde Frau und den Mann, der so trotzig und keck dort neben ihr steht, dieses Verbrechens an."

„Nils, was fällt dir ein?" versetzte im höchsten Grade betroffen der Capitän. „Du hast dich immer als einen wackern, treuen Burschen gezeigt, ich will nicht hoffen, daß du in deinen alten Tagen einer Meuterei die Hand bietest!"

„Wir achten unsern Capitän und folgen seinen Befehlen, bis das letzte Tau am Lebensanker reißt;" erwiederte der alte Seemann. „Meuterei liegt unsern Gedanken fern, aber Capitän Harslö wird auch nicht wollen, daß wir als unschuldige Leute die Strafe für die Frevelthaten andrer miterdulden sollen. Die Concordia hatte guten Wind und offenes Fahrwasser bis an dem Tage, wo der holländische Passagier starb und sein Grab in der großen nassen Kammer erhielt. Ich habe seine

Leiche gesehn und untersucht, ich war es, der Euch sagte, daß sein Lebensschiff auf den Strand gelaufen sey und nicht mehr flott gemacht werden könne. Aber auch damals schon schien mir sein plötzlicher Tod bedenklich. Seine Hände waren in einandergekrampft, wie die eines Menschen, der unter großen Anstrengungen erlegen ist, am Halse zeigten sich einige blaue Flecken, wie man sie wohl bei einem Ringen oder einem Faustkampfe erhält. Ich schwieg aber, denn womit hätte ich damals meinen Verdacht weiter rechtfertigen können? Jetzt ist es ein andres. Der Himmel, das Meer, die Winde sind selbst zu Anklägern geworden und rufen Mord und sammeln Verderben über der Concordia, so lange noch die Verbrecher an ihrem Borde weilen. Wir haben uns besprochen, Capitän Harslö, ich und meine Cameraden, und sie haben mich zum Vertreter unsrer Sache gewählt. Wir sehn, daß alles menschliche Thun vergebens ist, wir sehn den Untergang vor Augen, wir haben nur noch eine Hoffnung, den Höllengeistern, die dort gierig auf ihre Beute lauern, zu entgehn. Die Mörderin und der Mörder müssen vom Bord entfernt werden.

Dann sollt Ihr sehn, daß der Sturm schweigt, daß die Wellen sich beruhigen, daß die Concordia noch sicher einläuft in den Hafen von Drontheim.“

„Wir Alle meinen es so?“ rief der Haufe der Seeleute, die hinter dem Redner standen. „Fort mit den Mördern! Die Concordia muß frei seyn von Blutschuld, dann ziehn ihre Segel wieder stolz über das Meer.“

Capitän Harslö betrachtete finster die Gruppen, die sich vor ihm versammelt hatten. Der größte Theil der Mannschaft bestand aus gesetzten, verheiratheten Männern, die gewiß in ihrer Verpflichtung gegen Weib und Kind eine unerschütterliche Ursache fanden, auf ihrem Begehren zu beharren. Der Befehlshaber sah ein, daß er ohne ihren guten Willen, selbst wenn auch eine günstige Veränderung in der Lage des Schiffs einträte, nicht auf eine glückliche Fortsetzung der Reise rechnen dürfe. Dann war auch er jenem Aberglauben der Seeleute unterworfen, welcher in diesem Augenblicke die Handlungsweise seiner Untergebenen leitete. Er konnte sich nicht läugnen, daß die junge Flammländerin und der Student selbst durch ihr ta=

delnswürdiges Benehmen das Mißfallen, den Argwohn der Seeleute veranlaßt hatten. Die gräßliche Anklage, welche sich jetzt gegen sie erhoben, mochte er nicht entscheiden. Freilich hatte auch sie einen gewissen Grad der Wahrscheinlichkeit für sich, freilich standen ihm, von der in ihrer Gegenwart erhobenen Beschuldigung schwer getroffen, zitternd und erbleichend Frau Virginia und Erasmus, gleich überführten Verbrechern, gegenüber; aber dennoch beschloß er, noch einen Versuch zu wagen, die Mannschaft von ihrem Verlangen abzubringen. Indem er sich hierzu anschickte, trat jedoch plötzlich ein Ereigniß ein, das seinen Absichten unerwartet entgegenwirkte und die Aufregung des Schiffsvolkes, seinen Trotz und seine Erbittrung auf die Gegenstände der Anklage vermehrte.

Ignotus war mit wilden Gebehrden und flammenden Blicken auf eine Erhöhung gesprungen und überschauete hier, seltsam und irr aussehend, das Ganze. Er hatte Claudianus nach sich gezogen, er hielt den bebenden, todtenblassen Knaben mit gewaltiger, unwiderstehlicher Kraft an seiner Seite. Sein Auge traf zornsprühend auf Virginia und Erasmus,

dann flog es nach den Seeleuten, die im Eifer ihres Beginnens eine drohende Stellung gegen das Paar angenommen hatten.

„Ein Gottesgericht! Ein Gottesgericht!" rief er mit schneidender, durchdringender Stimme von seinem hohen Standpunkte herab. „Die Erkenntniß der Sünde ist lebendig geworden in den Einfältigen und durch sie geht Er in's Gericht mit den Sündern. Seht, sie sind gezeichnet, das Bewußtseyn der Schuld verkündigt sich in dem bleichen Antlitze, in dem scheuen Blicke, in dem Hinsterben jeder geistigen Kraft! Wehe mir, daß ich diese Zeichen kenne, daß sie sich tief und schmerzlich in meine Seele eingegraben haben! Mord, Mord! Verruchte Empörung gegen alles Heilige in der Schöpfung, gegen Gott, der das Leben verliehen, gegen die mütterliche Erde, gegen das holde Tageslicht, die es genährt und gepflegt, gegen das innige Band, das Menschen an Menschen knüpft! Das Verbrechen ist so ungeheuer, daß wir zurückschaudern vor seiner Entdeckung, daß wir diese gern dem Himmel überlassen. Aber er hat gesprochen, er hat es offenbart im Donner und Blitze, im Sturme und Wetter, er hat es

offenbart durch den Mund dieses Knaben, ihm selbst unbewußt, in der Rede des Traumes, die ich belauschte, als der arme Knabe von schrecklichen Bildern gepeinigt, willenlos aussprach, was er gern verborgen hätte. Aber die Zeit ist gekommen zu sprechen, Claudianus! Rede hier vor Allen, entdecke was du weißt, lade durch Verheimlichung nicht auch auf deine Seele die Theilnahme an schwerer Blutschuld, oder, Bube," setzte er in wilder Aufwallung und indem er den Arm des Claudianus heftig preßte, hinzu, „ich, der Todfeind des Mordes, sein geschworener Widersacher, zermalme dich!"

„Ihr sollt mir den Knaben nicht mißhandeln!" rief in diesem Augenblicke mit stark erhobener Stimme Roland und schwang sich neben Ignotus auf jenen erhöheten Platz. Ein gewaltiger Griff seiner Rechten befreiete den Claudianus aus den Händen des Dänen, der den unerwarteten Vermittler wild anstarrte, ohne jedoch weiter Etwas gegen ihn zu unternehmen. „Er mag sprechen, wenn er will," fuhr indessen Roland fort, „er soll aber ungezwungen sein Geständniß ablegen, niemand

wage ihm nahe zu treten, wenn er das Geheimniß, von dem Ihr sprecht, fort und fort in seiner Brust bewahren will!"

Unter dem Schiffsvolke wurde ein lautes Murren vernehmlich, denn die plötzliche Erscheinung des Knaben Claudianus, als eines Zeugen in dieser Angelegenheit, war allen von zu großer Bedeutung, als daß sie auf dem Punkte, wo die Sache jetzt stand, seine Aussage hätten missen mögen. Jedermann hatte die Bestürzung bemerkt, von der Erasmus Fontanus während der Rede des Ignotus ergriffen worden, jedermann erwartete aus dem Munde des Knaben ein Zeugniß, das jeden Zweifel, der noch über der Frevelthat waltete, lösen mußte.

„Ich will reden;" stöhnte jetzt aus tiefer Brust der Knabe und Alles ward still ringsum und der Student und Frau Virginia blickten angstvoll, in großer Bewegung, einander an. „Ich habe geschwiegen, weil ich wähnte, die Dankbarkeit gebiete mir zu schweigen, aber das Mitwissen eines verbrecherischen Anschlags drückt zu schwer in der Brust, als daß ich es länger ertragen könnte, ohne es auszusprechen, die

Gerichte Gottes verkünden sich allmächtig und seine Stimme gebietet mir im Rollen des Donners, im Brausen des Sturmes, Alles zu entdecken."

Die Seeleute drängten sich begierig näher nach der Stelle, auf der Claudianus stand. Virginia sank entkräftet auf eine Bank, der fahrende Schüler bemühete sich vergebens, eine entschlossene, trotzige Miene zu zeigen. Mit bebender, gepreßter Stimme fuhr der Knabe fort:

„Oft war ich bei dem verstorbenen Herrn Jonas Minderhout allein, verkürzte ihm die Zeit mit allerlei Erzählungen aus dem Alterthume oder sang ihm, worüber er gern einschlief, ein Lied zur Zitter vor. Es traf sich auch wohl, daß ich ihm den Abendtrunk bereitete, den er meist schon im halben Schlummer genoß. Da nahm mich eines Abends mein damaliger Meister, Herr Erasmus Fontanus, bei Seite, drückte mir eine Phiole mit einer grünlich aussehenden Flüssigkeit in die Hand und sagte unruhig und geheimnißvoll: „Pennal, es gibt ein Geschäft für dich! Wenn du dem Herrn Jonas den Abendtrunk ein-

rührst, so mische unbemerkt diese Arznei hinzu. Es ist ein wirksames Mittel gegen seine Schwermuth, das er nur aus Thorheit zu nehmen verschmäht und Frau Virginia will es ihm deshalb heimlich beibringen.“ Ich ahnete noch kein Arg, ich nahm das Glas aus seiner Hand, allein der Zufall oder vielmehr mein guter Engel wollte, daß es mir entglitt, am Boden zersprang und dort seinen Inhalt verschüttete. Mein Meister lärmte und tobte, er wußte seines Zornes kein Ende zu finden, weil er nun die Arznei noch einmal machen müsse, was mit großer Mühe und schweren Kosten verknüpft sey. Ich aber solle dann auch keinen Augenblick säumen, den Herrn Jonas unvermerkt damit zu bedienen. Indessen war ein Hund herbeigekommen und hatte von der verschütteten Flüssigkeit Einiges aufgeleckt. Gleich darauf begann er dumpf und schmerzlich zu heulen, verfiel in Zuckungen und starb.“

„Crabb, mein armer Crabb!“ unterbrach ihn hier des Steuermanns Stimme. „Sie haben dich vergiftet, das treueste Thier, das je einem Seemann auf seinen Fahrten gefolgt ist. Wenn in der Treue eines Hundes einiger Werth liegt,

so heult auch der Sturm um deinetwegen, so drängen auch um deinetwegen die Fluthen uns zum Maelstrom."

„Ich sah nun Alles klar;" fuhr, nach dieser kurzen Unterbrechung, erregter der Knabe fort; „ich erinnerte mich des Heimlichthuns zwischen der Frau Minderhout und meinem Meister, ihres vertraulichen Wesens und einiger Aeußerungen des Herrn Fontanus, wie doch derjenige sehr glücklich seyn würde, der die Schätze des alten grämlichen Kaufherrn besäße. Ach, ich konnte nicht zweifeln, daß man mich zum Werkzeuge eines schrecklichen Verbrechens hatte machen wollen! Da fiel ich dem Meister zu Füßen und beschwor ihn bei seinem Seelenheile, von einer solchen Frevelthat abzustehn, da sagte ich ihm, daß ich in jeder Sache ihm dienen wolle, aber in dieser nicht könne. Er wurde wüthend und trat mich mit Füßen. Er behauptete, die Arznei sey nur einem Thiere nachtheilig, aber dem Menschen bringe sie Nutzen. Als ich dennoch widerstand und endlich vor den Ausbrüchen seiner Wuth entfloh, verfolgte er mich mit gezücktem Schwerte und würde mich ermordet haben, wenn nicht Herr Roland

von Bremen als mein großmüthiger Beschützer aufgetreten wäre."

„So ist es;" nahm dieser das Wort. „Der Knabe stürzte in großer Beängstigung auf das Verdeck, derjenige, den er seinen Meister nennt, schwang in blinder Wuth den Degen über seinem Haupte."

Der Student, der bisher niedergebeugt und gedrückt gestanden, ermannte sich. Er erkannte die Gefahr seiner Lage, nur im starren Läugnen glaubte er eine Aussicht auf Rettung zu finden.

„Alles Verläumdung und falsche Anklage!" rief er in einem Tone, dem er vergebens Stärke und Bestimmtheit zu leihen suchte. „Der Bube läßt seine Tücke an mir aus, weil ich seinen Nichtswürdigkeiten nicht in Allem zu Willen gewesen; der andre unterstützt ihn, um ihn als seinen Diener an sich zu locken."

„Wie, Bösewicht," versetzte heftig Roland, indem er von der Erhöhung herabstieg, sich dem fahrenden Schüler näherte und seine Hand an's Schwert legte, „mich wagst du der Lüge zu zeihen? Nimm ein Schwert zur Hand und ich will dir Antwort geben, wie du es verdienst."

„Ruhe! Ruhe!“ schrieen mehrere ältere Matrosen, indem sie sich zwischen beide drängten. „Es ist genug an einem Morde, das Schiff soll nicht durch einen zweiten noch mehr den Zorn des Himmels auf sich laden.“

„Fort mit dem Verbrecher und seiner Genossin!“ riefen andre. „Ihre Schuld ist erwiesen, warum sollen wir die Strafe ihrer Sünden theilen?“

Der Kreis, welchen die Seeleute um das zitternde Paar bildeten, schloß sich enger und enger. Viele Arme erhoben sich drohend und schienen bereit, die laut ausgesprochene Absicht des Schiffsvolks in's Werk zu setzen und die Bedrängten über Bord zu werfen. Mit Gebehrden der Verzweiflung sank Frau Virginia auf die Kniee und erhob bittend die Hände nach den Matrosen. Sprechen konnte sie nicht, die Zunge versagte ihr den Dienst, ihre Brust war wie zugeschnürt. Aber die Seeleute blieben unempfindlich bei diesem Anblicke, die eigene Noth beherrschte sie mit unerschütterlicher Kraft, man griff nach der Knieenden, man bemächtigte sich des Studenten, dessen durch

Furcht und Zagen schon gelähmter Widerstand leicht zu überwinden war.

„Zurück!“ ertönte da mit einemmale im Tone des unwiderstehlichen Gebots die Stimme des Capitäns. Mit kräftigen Armen theilte er die Menge und stand ernst und mit finsterm Blicke Gehorsam erheischend in ihrer Mitte. Die Gewohnheit behauptete ihr Recht über die erregten Seemänner. Sie wichen ehrerbietig aus, sie erwarteten in Stille die weitere Mittheilungen des Capitäns. „Was wollt Ihr thun?“ fuhr er mit strengem Ausdruck in Rede und Gebehrde fort. „Ihr, die Ihr Euch zu Richtern andrer berufen glaubt, wollt Euch selbst mit Verbrechen beladen? Wenn Euch die unselige That erwiesen dünkt, wenn Ihr Euch überzeugt fühlt, daß die Gegenwart dieser Beiden das Unglück der Concordia veranlaßt, so entfernt sie meinhalb von dem Schiffe, setzt sie aus an irgend eine Küste mit all ihrer Habe, aber macht Euch nicht selbst als ihre Mörder, als Räuber ihres Eigenthumes geltend. Wer von Euch hat den Muth, sie im leichten Boote dort an das Ufer der kleinen Insel in Westen zu führen? Das Boot geht unter dem Winde,

aber Wellen und Klippen bieten selbst dem kühnsten Seemanne noch Schwierigkeiten genug."

„Ich, ich!" erklang es aus zwanzig Kehlen. Zugleich wurden viele Hände geschäftig das Boot hinabzulassen, einige Seeleute eilten unter Deck, um das Eigenthum der Frau Virginia und des Studenten heraufzuschaffen. Die schöne Flammländerin, jetzt ein Bild der Verzweiflung und für den Menschenkenner auch eins des bösen Gewissens, wand sich convulsivisch zu den Füßen des Capitäns.

„Ich kann nichts für Euch thun!" sagte dieser finster. „Lenkt Euer Gebet zu Gott, er sieht in Euer Herz und wird Euch richten nach seiner ewigen Gerechtigkeit."

Das Boot war hinabgelassen, nur mit großer Anstrengung konnten die Matrosen, die es schon bestiegen, verhindern, daß es die Wellen nicht an dem gewölbten Bauche der Concordia zerschlugen. Bald hatte es auch die Habseligkeiten des verbannten Paares eingenommen, auf des Capitäns Befehl wurde ein Vorrath an Lebensmitteln mit eingeschifft und dann bemächtigten sich die Seeleute der ohnmächtigen Flamm-

länderin, um sie, jedoch mit aller Schonung und Behutsamkeit, welche die Rücksicht auf ihr Geschlecht gebot, den bereits im Boote harrenden Männern zu übergeben. Erasmus Fontanus sah seine Sache verloren, allein in einer weniger schrecklichen Weise, als ihn die frühere Lage der Dinge mußte fürchten lassen, auf eine Art, die doch noch immer eine, wenn auch nur schwache Hoffnung auf eine glückliche Wendung seines Schicksals in der Zukunft ließ. Der Anblick des nahen Todes hatte ihn zu Boden gedrückt, der Gedanke, diesem entgangen zu seyn, erhob ihn. Ohne einen Blick auf die Schiffsmannschaft zu werfen, durch deren Reihen er nach der Leiter, die in das Boot hinabführte, schritt, hemmte er seinen Gang, als er an Roland vorüberkam.

„Ihr glaubt mich verloren;" sagte er mit verbissenem Ingrimm zu diesem: „aber der böse Geist, der Euch heute dient, kann mir ein andresmal günstig seyn und auf diese Zeit gelobe ich Euch Rache, Euch und dem verrätherischen Buben Claudianus."

„Ich bedaure Euch;" versetzte, von einer wahrhaft mitleidigen Empfindung ergriffen, Ro-

land. „Ihr geht einem dunkeln, zweifelhaften Schicksale entgegen: wohl Euch, wenn Ihr es nicht verdient habt.“

Der Student wandte seinen störrischen, finstern Blick von ihm ab und eilte in das Boot. Dieses stieß ab und wurde in wenigen Augenblicken von einigen mächtigen Wellen weit hinweg geschleudert. Bald tauchte es zwischen den grünen, schaumspritzenden Wogen empor, bald verschwand es wieder, durch die empörte Fluth dem Auge entzogen. Die Männer, welche es führten, wußten mit sicherm Blick ihre Bahn zu wählen, mit kräftigem Arm dem Andrange der Wellen zu widerstehn. Bald sah man es vom Borde des Schiffes aus nur noch wie einen kleinen schwarzen Punkt, der sich einer schneebedeckten Inselspitze näherte, bald trat diese vor und es war nun den Blicken der Nachsehenden entschwunden. Aber diese Fahrt würde es nicht so glücklich zurückgelegt haben, wenn nicht, gleichsam im Einverständnisse mit dem Ausspruche des Schiffsvolks gegen die Angeklagten, kurz nachdem diese die Concordia verlassen, die auffallendste Veränderung in den Erscheinungen der Natur vor-

gegangen wäre. Jeder neue, wiederkehrende Windstoß zeigte sich milder, die Wogen fingen an sich zu beruhigen, die Schwankungen des Schiffes wurden von Augenblick zu Augenblick unbedeutender. Alles verkündete die Rückkehr eines heitern Wetters und die erfahrenen Seeleute sahen voraus, daß im Laufe der nächsten Stunden eine günstige Veränderung des Windes eintreten würde. Alles bewegte sich nun in froher Thätigkeit am Bord der Concordia. Die Segel wurden ausgebessert, Rahen und Tauwerk wieder an Ort und Stelle gebracht. Man vermied, von den Ausgesetzten zu sprechen und ihrer Entfernung den wiederkehrenden Glücksstern zuzuschreiben, allein die gesammte Mannschaft, Capitän Harslö nicht ausgeschlossen, trug die feste Ueberzeugung in sich, daß ohne diese Maßregel das Schiff noch immer dem Verderben, dem nahen Untergange würde preisgegeben seyn. Man blickte nicht mehr mit Besorgniß auf den Strudel, dessen Toben, jetzt da die Winde schwiegen und die Wellen ruhiger gingen, um so wilder und schrecklicher hervortrat; man blickte hoffnungsvoll zurück nach der Himmelsgegend, unter der die ersehnte Heimath

mit so vielen lieben und theuern Anziehungspunkten, wie Frau, Kinder, Verwandte und Freunde sind, lag.

Als das Boot mit seiner Bemannung zurückkehrte, fragte niemand nach den verbannten Inselbewohnern. Wenige Blicke, die man wechselte, reichten hin, zu verkünden, daß Alles ausgeführt sey, wie man es beabsichtigt, daß jedes Herz sich erleichtert fühlte, von der drückenden Nähe derjenigen befreit zu seyn, denen man glaubte, mit Recht alles Unglück, welches die Fahrt betroffen, zuschreiben zu dürfen. Da wandte sich auch plötzlich, wie man gehofft, der Wind, ein leichter günstiger Nordwest erhob sich und die Pfeife des Capitäns, der ungeduldig diesen Augenblick erwartet, rief jeden an seine Stelle. Die Anker wurden gelichtet, die Segel aufgehißt und, unter dem Jubel der Mannschaft, schwebte stolz der anmuthige Bau der Concordia aus der Nähe des gefährlichen Maelstroms hinweg, nach der untern Küste von Norwegen, dem Hafen von Drontheim zu.

Achtes Kapitel.

Nacht war es, die auf seinem Geiste lag:
Da kam die Liebe und es wurde Tag.

Die Kathedrale von Drontheim, der alten Residenz der ehemaligen Könige von Norwegen, wurde in jener Zeit, welcher die Begebenheiten dieser Erzählung angehören, von den Bewohnern des Nordens für ein Wunder der Welt gehalten. Selbst nachdem zehn Jahre später eine Feuersbrunst den größten Theil des majestätischen Bau's verwüstete, blieb in dem unverletzten Chor noch ein Raum, der nicht allein zum Gottesdienste mehr als hinreichend war, sondern außerdem noch die Versammlungsplätze des Landstings und andrer öffentlichen Behörden enthielt. Das ganze großartige Gebäude ist von dunkelm Marmor aufgeführt, ein Zeuge alterthümlicher Pracht und Kunst, der untergegangenen Beharrlichkeit unsrer Altvordern in solchen Werken. Damals zeigte es noch allen Prunk, allen Glanz, worin der Katholicismus seine äußere Würde sucht, worin er ein

irdisches, sinnebefangendes Band zwischen dem geistigen Heiligthume der Lehre und der materiellen Begehrlichkeit des Menschen zu bilden strebt. Die Altäre in den weiten Gängen waren mit Heiligenbildern geschmückt, kostbare Monstranzen und anderer glänzender Kirchenschmuck traten allenthalben dem Blicke entgegen, durch die bunt gemalten Bogenfenster fiel ein dämmerndes Licht, das den mächtigen Räumen jenes mystische Grauen verlieh, welches die Seele empfänglicher für höhere Einwirkungen, für jene Gefühle stimmt, die sie den ewig waltenden Himmelsgeist ahnungsvoll erkennen läßt.

In einem der düstersten und abgelegensten Gänge dieses Doms finden wir unsern jungen Freund, Roland von Bremen, in Gesellschaft des Knaben Claudianus wieder. Die Concordia hatte ohne weitere Unfälle den heimathlichen Hafen erreicht. Die Mannschaft und die Passagiere trennten sich unter herzlichen Glückwünschen für die Zukunft von einander, Capitän Harslö empfahl beim Scheiden seinem Lieblinge Roland Behutsamkeit und Vorsicht auf dem gefährlichen Wege, den er über die mächtigen Grenzgebirge nach Schweden

einzuschlagen gedachte. Claudianus hatte sich nun bestimmt, dem jungen Deutschen sich ganz und gar anzuschließen. Wir sehen ihn ganz verändert, keck und muthig, in kriegerischer Haltung neben Roland hinschreiten. Er gleicht in seinem ganzen Wesen jetzt einem jungen Edelknaben, der die Farben seines ritterlichen Gebieters trägt, der diesen in Haltung und Benehmen nachzuahmen sucht. Rolands kühne, edle Weise im äußern Leben und Handeln, sein hülfereiches Wohlwollen hatten einen unwiderstehlichen Eindruck auf das unverdorbene Herz des Knaben gemacht. Dieser erkannte nun vollkommen, daß er lange in einer traurigen Täuschung gelebt habe, daß ihn der Student Erasmus Fontanus einem Abgrunde zugeführt, in welchem er, ohne die wunderliche Umgestaltung der Dinge, hätte untergehen müssen. Mit jedem Tage gewann er an Geschick in Waffenwerken, deren Uebung Roland, seiner Gelehrigkeit sich erfreuend, eifrig mit ihm fortsetzte. Er wollte nun durchaus in eine kriegerische Laufbahn eintreten, nachdem ihn einmal, wie er glaubte, die Wissenschaft betrogen, obschon er leicht hätte wahrnehmen können, daß nicht

diese, sondern ihr unedler Jünger, ein arges Spiel mit ihm getrieben.

Roland und sein jugendlicher Begleiter hatten sich tief in die labyrinthischen Gänge des weiträumigen Gebäudes verirrt. Sie schritten über die Gräber der alten norwegischen Könige hin und manche sinnige Inschrift auf den Grabsteinen, die Claudianus zu entziffern verstand, fesselte ihre Aufmerksamkeit. Dennoch schienen sie eilig, verlegen und von dem Drange, irgend Jemand in diesen Räumen aufzufinden, belebt.

„Er hat dieses Gebäude noch nicht verlassen;“ sprach Roland eifrig zu dem Knaben, „davon bin ich überzeugt. Aber was kann ihn hier halten von frühe Morgens bis zur Mittagszeit? Bald wird man die Thüren schließen und er ist dann genöthigt, in diesem Aufenthalte, der wahrlich geeignet ist, alle Schreckbilder seiner gereizten Phantasie wieder zu beleben, die Nacht hinzubringen. Armer Ignotus,“ setzte er in dem Tone des Bedauerns hinzu, „wann wird dich das Leben wieder in seine Heiterkeit, in sein freudiges, thätiges Treiben aufnehmen?“

„Es ist geschehn!“ antwortete lebhaft eine Stimme aus einem düstern Winkel und Ignotus trat aus einer kleinen Kapelle, in der er zu einem Heiligenbilde gebetet, mit raschen Schritten hervor. Kaum erkannte ihn Roland, so sehr hatte auch er sich in einem Raume von wenigen Stunden verwandelt. Sein Blick war frei und offen, auf seiner Stirne strahlte Zufriedenheit, seine Wangen blühten in sanfter Röthe, seine Gestalt zeigte sich aufgerichtet und erhaben. Alle jene Spuren der finstersten Schwermuth, des peinlichsten Seelenschmerzes, der beklagenswerthesten Geisteszerrüttung, welche das schreckliche Ende seines Vaters veranlaßt, waren verschwunden. Mit freudeglänzendem Antlitze reichte er dem Bremer Freunde die Rechte und fuhr fort:

„Ja, mein wackrer Gefährte, ich bin in ein neues Leben getreten und was Ihr mir verkündigt von der Macht der Liebe über den Dämon, der mich beherrscht, ist in Erfüllung gegangen! Jene dunkle Nacht, die aus der Vergangenheit herüber in die Gegenwart sich drängte, ist nun von einem Himmelslichte vertrieben; in dessen Glanze ich eine herrliche, beseligende Zukunft

erblicke. Ich habe eine Erscheinung gehabt, mein Freund, aber so rein, so reizend, daß ich noch zage, sie der Erde angehörig zu glauben! Dort knieete sie, dort in jenem abgelegenen Heiligthume, wo Ihr mich fandet. Alle Anmuth, alle Schönheit, aller beseligende Zauber, womit der Himmel seine Engel ausstatten soll, schienen ihr verliehen. Als ich sie zuerst erblickte, hatte mich gerade mein böser Genius wieder ergriffen. Ich saß auf jener Steinbank und starrte düster vor mich hin und vor meinen Augen wogte es, wie ein Meer von Blut, ausgeflossen von allen Mordthaten, welche seit Anbeginn der Welt begangen. Und das graue Haupt meines Vaters leuchtete aus dem Blutmeere empor und ich sah wieder in die klaren blauen Augen, die mich so oft liebevoll angeblickt, in die theuern Züge, die meiner Kindheit, meiner Jugend gelächelt. Da schritt plötzlich über die Blutwellen, ohne daß sie unter seinem Fuße gewichen wären, König Christian einher. An seinem Arme führte er die Genossin seiner Frevel, die blutdürstige Sigbrit. Sie lächelte höhnisch herab auf das Silberhaupt Torbern Oxe's, Ingrimm, tödlicher Haß,

höllische Rachgierde malten sich in ihren Zügen. Und als Beide sich der Stelle näherten, wo das verehrte Haupt emportauchte, da traten sie es unter ihre Füße, daß das Blut hochauf nebenhinaussprüzte, da wurde ihr Lächeln noch teuflischer und satanischer Triumph erheiterte ihre Stirn. Ich wollte aufschreien, ich wollte mich von der Centnerlast, die meine Brust drückte, befreien, aber ich vermochte es nicht. Erstarrt, von den Banden eines gräßlichen Wahns gehalten, mußte ich, ohne einer Bewegung mächtig zu seyn, auf dem Steinsitze harren und immer die Wiederkehr des schrecklichen Blutbildes schauen. Da umsäuselte es mich plötzlich, wie Himmelsodem und es war, als erhebe sich in meinem Innern eine Ahnung seligen Friedens. Und um jene Säule trat eine weibliche Gestalt — nein! es war die Gestalt eines Engels und heftete ihren Blick auf mich, in dessen Glanz sich mit einemmale das ganze Daseyn, die ganze Welt erheiterten und verschönerten. Hinweg geschwunden war das blutige Bild, die schwere Last von der Brust genommen, der gräßliche Wahn gelös't. O, mein Freund, ich wurde in jenem Augenblicke wiederum ge=

boren, ein heiteres, unbefangenes, liebevolles Kind!"

Roland drückte in freudiger Theilnahme über diese glückliche Umwandlung seine Hand; Claudianus, den bisher eine gewisse Scheu von Ignotus fern gehalten, trat ihm vertraulich näher. In der Seele des zum Jünglinge übergehenden Knaben erregte die Mittheilung des Ignotus Gefühle, welche sich bald zu einer wunderbaren, unklaren Sehnsucht ausbildeten, deren Befriedigung, wie ein Räthsel der Zukunft vor ihm lag. Er lernte eine Macht kennen, die aus schwerer Geistesdumpfheit, aus schrecklicher Geistesverwirrung, aus nagender Gemüthspein retten konnte, die mit einem Zauberschlage Unheil in Heil, tiefes Erdenleid in Himmelsfreudigkeit verwandelte. Was Wunder, wenn dieser erste Wiederklang der Idee einer beseligenden Frauenliebe, der in sein Herz traf, dieses mit seltsamen schönen Hoffnungen, mit Bildern erfüllte, die seine Unerfahrenheit reizten, ohne daß diese sie zu deuten vermochte!

„Seht Ihr," sagte indessen in heitrer Stimmung Roland zu Ignotus, „daß ein fröhlicher Kriegsmann auch ein guter Prophet seyn

kann? Ihr müßt lieben, Ihr müßt wünschen und hoffen, damit Ihr vergessen könnt. Um das Leben zu lieben, mußtet Ihr ein Gut kennen lernen, das in seinem Werthe demjenigen, welches Ihr verloret, wenigstens nahe kommt. Aber sprecht weiter, mein Freund! Was wißt Ihr mehr von der schönen Dame, von diesem Euerm Schutzgeiste in irdischer Gestalt? Wo werdet Ihr sie wiederfinden?"

„Glaubt Ihr, daß ich gewagt hätte, sie anzureden?" antwortete noch immer sehr erregt Ignotus. „Konnte ich in ihrer Gegenwart einen andern Gedanken denken, als diese, konnte ich, von ihrem wundermächtigen Blicke getroffen, etwas andres fühlen, als daß ich nun erlös't sey, als daß sie gesandt worden, meinem Leben eine schöne, freudigere Bedeutung zu geben? Dort knieete sie nieder, dort sandte sie ihr Gebet zu Gott. Ob sie auch für mich betete? Oft wandte sie ihren Blick seitwärts auf mich und dann schmeichelte ich mir mit diesem Gedanken. Sah sie denn nicht in mir einen vom Unglück Gezeichneten? Konnte ihr Herz, dessen zarte Empfindungen aus ihrem ganzen Wesen sprachen, gegen einen Elenden gefühllos seyn,

den sie, heimgesucht von einer schweren, entsetzlichen Stunde, überrascht? Ja, mein Freund, sie hat zu mir herübergesehn und in ihrem Auge lag ein Ausdruck der Theilnahme, der mich der Erde enthob und in die Seligkeit des Himmels versetzte! Sie betete lange, sie versenkte sich bald in eine Andacht, die sie selbst als eine Heilige erscheinen ließ. O hättet Ihr sie gesehen mit dieser Fülle der blonden Locken, diesem großen seelenvollen Auge, in dem der Himmel wiederstrahlte, diesem edlen verklärten Angesichte, die ganze reizende Gestalt in ihrer unbeschreiblichen Herrlichkeit — Roland, die Engel nehmen irdische Gestalt an und wandeln beglückend unter den Sterblichen."

„Nehmt mir es nicht übel," versetzte lächelnd der junge Bremer, „aber mit eben dem Auge, mit dem Ihr Eure Unbekannte anseht, sehe ich mein Bäschen in Dalarne an. Auch sie ist gekommen, mich in der Zukunft einmal zu erlösen aus dem leichtsinnigen Kriegerleben und mich einzuführen in den Frieden des Hausvaterstandes, auch sie ist reizend und lieblich, wie ein Paradiesesenglein und der Unterschied zwischen unsern beiden Erlöserinnen mag sich dar-

auf beschränken, daß Bäschen Margaretha braune Haare, Eure schöne Fremde aber blonde hat."

„Noch sehe ich sie vor mir," fuhr Ignotus, Rolands Rede wenig beachtend, in schwärmerischer Begeisterung fort, „noch ist es, als wehe ihre Nähe mit beglückendem Odem mich an, als lebe ihre Gegenwart mit geistiger Gewalt in diesen Räumen fort. Stunden sind vorübergegangen, seitdem sie jene Stelle verlassen, seitdem sie sich, an mir vorüberschwebend wie ein Himmelsgeist, wieder entfernt. Dann warf ich mich dort nieder, dann ruheten meine Kniee auf der Stelle, welche die ihrigen berührt, dann träumte ich mich selig in dieser Empfindung. Lange konnte ich nur sie denken, lange vermochte ich nicht, mich zum Gebete zu sammeln. Dann aber kam es plötzlich über mich mit einer Allgewalt, wie ich sie noch nie empfunden. Roland, ich mußte weinen, weinen wie ein Kind oder wie ein Weib und in diesem Thränenstrom, der nicht endigen wollte, lös'te sich der schmerzliche Krampf, der seit jener schaudervollen Richtscene in Kopenhagen mein Herz und meinen Geist gefesselt gehalten. Je länger ich

weinte, desto freier, desto friedlicher gestaltete sich Alles in meinem Innern. Ich fühlte, daß ich das Geschick des unglücklichen Vaters ewig betrauern würde, aber die quälenden Rachegeister waren entflohn. Die reinigende Nähe jenes himmlischen Wesens hatte sie verbannt, hatte mich mit der Welt, mit dem Leben wieder ausgesöhnt. Und als die Thränen nun endlich aufhörten zu fließen, da konnte ich lächeln, zum erstenmale freudig hinauflächeln, seit jener langen Nacht, zum Lichte des Himmels. Roland, so habt Ihr mich gefunden. Ein Unglücklicher, Ruheloser verließ Euch, ein Hoffender, ein Befriedeter steht Euch jetzt gegenüber."

„Seyd mir herzlich willkommen in dieser glücklichen Umwandlung;" versetzte Roland, „allein Ihr habt nur erst den Fuß erhoben, um in eine neue Lebensbahn einzuschreiten, Ihr müßt ihn nun auch eilends vorwärts setzen, damit Ihr den Gewinn dieser Stunde nicht wieder verliert. Noch ist der Gedanke an die herrliche Erscheinung stark genug, um die dunkeln Mächte, die aus Euerm frühern Leben Euch verfolgen, zu entfernen, aber die fortwährende Nähe des erlösenden Engels, sein Besitz unter

der Gestalt einer lieben Hausfrau kann Euch erst ganz vor der Wiederkehr jener unheimlichen Wahnbilder sichern. Wo ist sie? Wer ist sie? Es ist schlimm genug, dergleichen Fragen, die dem Engel einen Theil seines Himmelsgewandes nehmen, thun zu müssen, aber das Erdenglück will nun einmal durch irdische Mittel erreicht seyn. Kommt mit, Ignotus! Wir wollen uns in das Gewühl des Jahrmarkts werfen: vielleicht daß uns dort die Schöne begegnet, deren Anblick Euch in ein neues, deren Besitz Euch hoffentlich in ein glückliches Leben führen soll."

Mit dem leichten Schritte eines hoffnungsvoll Liebenden folgte Ignotus seinem Freunde, der die wirklichen Gaben des Lebens zu hoch anschlug, um in den erträumten, und wenn sie noch so schmeichelhaft schienen, ein erfolgereiches Heilmittel für das tiefe Seelenleiden des jungen Dänen zu erkennen. Ein thatenreiches Leben selbst, ein Kämpfen und Ringen um den Gegenstand seiner Liebe sollte ihn ergreifen: dann, meinte Roland, müsse die Vergangenheit vor der zu kräftigen Werken unwiderstehlich auffordernden Gegenwart verstummen, dann müsse

Ignotus aus dem Kampfe mit dem Mißgeschicke frei und siegreich hervorgehn. Ignotus selbst fühlte sich in diesem Augenblicke ganz glücklich. Die Erscheinung des reizenden Wesens, die ihm in böser Stunde beseligend geworden, dünkte ihn schon ein hinlänglicher Bürge für das Glück seiner Zukunft. Er fühlte sich von der reinsten Hoffnung belebt, es war ihm, als ob nun Alles schon entschieden und für das neue, freudige Leben geordnet sey. Claudianus ging langsam und sinnend hinter den beiden Fremden her. Er sah einen herrlichen Garten aufgethan mit wunderlieblichen, lockenden Früchten. Eine unwiderstehliche Sehnsucht zog ihn hin, ein Gefühl, als wenn dort, mit dem Besitze dieser Früchte, Alles errungen sey, was das Leben auf Erden werthvoll und theuer machen könne. Und dennoch zagte er und fürchtete zu nahen. Eine dunkle, aber mächtige Empfindung sagte ihm, daß er nicht unter die Auserwählten gehöre, die diesen Garten betreten dürften, mit blöder Scheu bemühete er sich, das ganze Bild, das ihn verwirrte, indem es ihn zugleich entzückte, aus seiner Seele zu verbannen.

Ihr Weg führte sie durch das Chor der Kirche. Hier sahen ernst aus dunkeln Mauervertiefungen die Steinbilder der alten nordländischen Könige auf sie herab. Die riesigen Gestalten, von dem Dämmerlichte, das durch die bemalten Bogenfenster fiel, seltsam beleuchtet, schienen ihre Fußgestelle verlassen und wie Gespenster aus grauen Tagen in das Leben der Gegenwart schreiten zu wollen. In ihren Zügen lag eine Schwermuth, welche sich wie eine Klage deuten ließ, daß ihnen das rasch vorübergehende Leben so wenig Zeit gelassen, große Entwürfe zu vollenden, daß die Späterkommenden diese nicht erkannt und deshalb im Keime erstorben sey, was ein mächtiger, glücklicher Moment in ihnen erzeugt. Ignotus eilte mit beschleunigten Schritten an ihnen vorüber. Bei dem Anblick dieser starren, finstern Gestalten regte sich eine Anwandlung von Grauen in ihm, die seinen frohen, hoffnungbelebten Empfindungen lästig fiel.

Sie traten aus der feierlichen Stille der weiten Kathedrale in das buntbewegte Leben des Drontheimer Jahrmarkts, das ein wunderliches Bild des Zusammenflusses der verschie-

denen Völkerstämme, welche die nordische Halbinsel bis zu dem mit ewigem Eise umgebenen Nordcap bewohnen, zeigte. Hier lagerten armselige Lappländer von den höher nach Norden gelegenen Küsten, die geräucherte Fische, Seehundsfelle und andere Gegenstände, welche sich ihnen als kärgliche Beute in ihrer Heimath boten, zum Tauschhandel brachten. Nicht weit von ihnen fand sich eine andre Schaar ihrer Landsleute, die, aus den Bergen herabkommend, in ihren mit Rennthieren bespannten Schlitten Bären und Wolfsfelle, Luchs- und Biberhäute gegen andre, ihren Bedürfnissen entsprechende Waare feil hielten. Diese Bergbewohner zeigten etwas mehr Lebendigkeit, als jene sogenannten Fischerlappen, wenn sie auch im Aeussern, in der zwergartigen Gestalt, der lederbraunen Hautfarbe, den dicken unförmlichen Köpfen, mit den weit hervorstehenden Backenknochen, den aufgestülpten Nasen und schräg liegenden Augen, wenig von jenen abwichen. Jeder dieser fernher kommenden Besucher führte seine ganze Familie, Weiber, Greise und Kinder mit sich. In dem aus Thierfellen gefertigten Anzuge unterschieden sich beide Geschlechter unbe-

deutend, nur trugen die Männer hohe spitzige Mützen, während die Weiber den Kopf mit einer leinenen Haube bedeckten und den Gürtel, der die Kleidung zusammenhielt, mit bleiernen Figuren, welche für Talismane gehalten wurden, und mit bunten Stückchen Glas verziert hatten. Die Kinder, welche diese Gruppen umlagerten, waren von abschrecklicher Häßlichkeit und mit Schmutz bedeckt. Eine dumpfe Geistesträgheit, die starre Behaglichkeit des Nichtsthuns, des Nichtsdenkens und Nichtswissens sprachen aus ihrem ganzen Wesen, das durch nichts eine Veränderung erlitt, durch nichts gestört und belebt werden konnte. Kräftig und gewandt, bald einen Scherz auf den Lippen, bald ernst und eifrig ihren Handel besprechend, stellten sich dagegen die südlichen Bewohner des Reiches dar. Sie brachten starke normännische Pferde zum Markte, sie zeigten in ihrem ganzen Thun eine Offenheit und Redlichkeit, die leicht jedes Geschäft, in das man sich mit ihnen einließ, zu Stande brachte. Auch sie waren größtentheils in Pelz gekleidet, wenige von ihnen in ein selbstverfertigtes grobes Tuch, Wadmal genannt.

Als Roland und seine Begleiter an ihnen vorübergingen, suchten sie die zwei ritterlich aussehenden jungen Männer durch Anrufungen, durch Lobsprüche auf ihre Rosse, zum Kaufe zu reizen.

„Hier, edler Herr," riefen sie dem Deutschen zu, „ein Pferd, das ganz würdig ist, Eure stattliche Gestalt zu tragen, das selbst unter Eurer Kraft nicht erliegt und wenn es Euch über den Dofrefield bringen müßte. Seht die kräftigen Glieder, das schöne Ebenmaß! Nur im Nordlande kann ein solches Pferd geboren werden."

Roland blickte wirklich mit hoch erregter Kauflust auf die trefflichen Thiere, allein er war stark genug, der Versuchung zu widerstehn, indem er bedachte, daß der Weg, der vor ihm lag, andre Mittel zum Fortkommen erheischte, als selbst das kräftigste Roß ihm bieten konnte. Langsam entfernte er sich von dieser Stelle und näherte sich mit seinen Freunden durch eine Reihe kleiner Buden, wo die Krämer ihre Magazine mit allerlei Bedürfnissen des gewöhnlichen Lebens eröffnet hatten, einem Platze, von dem das wilde Getöse einer Trommel und einer

Pfeife herübertönte. Hier waren fröhliche Landleute aus der Umgegend, alle mit glänzend rothen Mützen bedeckt, versammelt und benutzten die Unthätigkeit der Mittagsstunde, sich mit ihrem Nationaltanze zu ergötzen. Muntere Bursche schwangen sich mit ihren Tänzerinnen im Kreise, warfen sich dann plötzlich, ohne die Hand ihrer Dame fahren zu lassen, der Länge nach auf den festgetretenen Schneeboden, während die Tänzerin in anmuthigen Bewegungen um den Liegenden herumschwebte. Dieses wunderliche Spiel wiederholte sich unter allen Paaren nach einer gewissen Ordnung und jedes schien es dem Uebrigen an Zierlichkeit und Leichtigkeit zuvorthun zu wollen.

Unsere Freunde verweilten eine Zeitlang bei dieser unterhaltenden Scene, dann wandten sie sich einem andern Orte zu, von dem ein ebenso freudiges Jauchzen herüberdrang. Um dessen Ursache zu erkennen, mußten sie sich durch einen Haufen von Zuschauern Bahn machen, die größtentheils aus ansehnlichen, schwarzgekleideten Männern, wohlhabenden Bürgern von Drontheim, bestanden. Endlich gelangten sie an eine Stelle, die ihnen einen freien Blick auf

einen Schauplatz bot, wo eine Anzahl junger Männer in Ringkämpfen ihre Kraft und Geschicklichkeit zu zeigen suchten. Hier waren es nicht blos Landleute, die diesem ernstern Spiele oblagen, auch Jünglinge, deren höherer Stand die ritterliche Kleidung, eine edle Haltung bekundeten, rangen mit einander, auch wohl, in Werken der Kraft und des Muthes jede Scheidewand vergessend, mit einem oder dem andern Landmanne, der nicht zu blöde gewesen, sie herauszufordern. Im Hintergrunde des circusförmigen Platzes zeigten sich einige erhabene Sitze, welche von stattlich gekleideten Herren und Frauen eingenommen waren.

Während Roland mit Freudigkeit und erwachender Lust zur Theilnahme an diesem Kampfe auf die Ringenden blickte, fühlte er sich plötzlich von Ignotus, der neben ihm stand, heftig beim Arme ergriffen.

„Seht dorthin," sagte mit bebender, leidenschaftlich bewegter Simme der junge Däne, „seht auf jene erhöhete Stelle, wo der Greis mit dem Engelsbild an seiner Seite thront! Das ist sie, das ist der Schutzgeist meines Lebens, das ist die wunderbare Heilige aus der Kathedrale!

Habt Ihr je ein so reizendes Wesen erblickt? Kann sich die Tugend in edlere Formen hüllen, als diese Gestalt sie zeigt? O, mein Freund, ich möchte zu ihr hin, mich ihr zu Füßen werfen, ihr gestehen, was sie mir in einer Stunde der geoffenbarten Himmelsseligkeit geworden und dann, dann — ach! könnte man schöner sterben, als in einem solchen Augenblicke?"

„Nach einem solchen Augenblicke zu leben und seiner Früchte zu genießen, halte ich doch für besser;" erwiederte lächelnd Roland, indem er seine Augen nach der von Ignotus bezeichneten Stelle richtete. Hier gewahrte er einen silberhaarigen Greis, dessen ganzes Aeussere mit ehrfurchtsvollen Empfindungen erfüllen mußte. Seine Brust war mit goldenen Ehrenketten geschmückt, Spornen von demselben edlen Metalle bezeugten seine ritterliche Würde. Auf seiner Stirn strahlte die Heiterkeit eines edeln Bewußtseyns, in seinen Zügen lag bei aller Kraft und Erhabenheit eine Milde und ein Wohlwollen, die neben der Ehrfurcht auch Liebe und Neigung jedem Herzen einflößten. Das Mädchen an seiner Seite war sein verjüngtes Ebenbild. Was sich bei ihm in der Würde des

Alters darstellte, das war ihr im Reize des Lebensfrühlings eigen, das erschien bei der lieblichen Jungfrau in tausend Blüthen der Anmuth und Schönheit. Roland bemerkte, daß sie ihre Aufmerksamkeit nicht dem Kampfspiele vor ihr widmete, daß vielmehr ihr Blick sinnend auf dem glücklichen Ignotus weilte.

„Wahrlich, sie ist schön;" sagte Roland zu sich selbst, „aber nicht für mich, nicht für mein Wesen! Mein muntres Bäschen in Dalarne und ich passen besser mit einander."

Er wandte sich an einen der zunächst stehenden Bürger und fragte nach dem Greise und der jungen Dame an dessen Seite.

„Das ist unser Drost Hagen und seine Enkelin, Clara Norby, des berühmten dänischen Admirals Severin Norby Tochter;" lautete die Antwort. „Er ist ein würdiger, hochverehrter Herr und erfahrene Leute wollen sogar wissen, daß er von den alten nordischen Seekönigen abstamme; die Enkelin befindet sich nur znm Besuche bei ihm, aber wer Gelegenheit hat, sich ihr zu nähern, der rühmt sie als ein Muster von Tugend, Frömmigkeit und aller edeln Eigenschaften. Der heilige Olaf segne

ihn und das fromme Kind! Sie wird den Preis austheilen an den tüchtigsten Ringer und da gilt kein Unterschied der Personen: der Bauer hat hier dasselbe Recht, wie der Edelmann."

Der Bürger widmete nach dieser genügenden Auskunft seine Aufmerksamkeit wiederum dem Ringkampfe, Roland aber raunte dem Ignotus zu:

„Habt Ihr Lust, um die Tochter des dänischen Admirals zu freien? Der Norby ist ein wackrer Seeheld und wenn er nicht etwa vor dem drohenden Zorne der Sigbrit die Flagge streicht, so gelingt es Euch wohl, an Bord seines Familienschiffes zu kommen."

„Ich würde um sie werben und wenn sie die Tochter des königlichen Tyrannen, der auf dem Throne Dänemarks herrscht, selbst wäre!" antwortete sehr bewegt Ignotus. „Glaubt Ihr, meine Liebe frage nach Stand und Namen, sie könne Hindernisse finden, die sie nicht stark genug wäre, aus dem Wege zu räumen, ihr Leben sey nur für einen flüchtigen Moment, nicht für die Ewigkeit erstanden? Roland, eine Empfindung, welche die Macht besaß, eine Wunde zu heilen, wie ich sie im Herzen trug,

welche die Trauer, die Rache aus meiner Seele verbannte, konnte dieses nur vollbringen, indem sie sich ganz zum Herrn meines Wesens erhob und fortan mein ganzes Streben, mein Wünschen und Begehren regeln wird! Aber seht diesen Kampf! Welcher Aufwand an Kraft und Behendigkeit von beiden Theilen, welche Kunst des Angriffs und wiederum der Vertheidigung.

Die zwei besten der ringfähigen Männer schienen jetzt ihre Kräfte gegeneinander zu prüfen. Der eine von ihnen, seiner Kleidung nach ein Landmann aus den Gebirgsgegenden des Reiches, war hochgebaut und schlank, dabei von kräftigen Knochen und starken Muskeln; der andre, ein adlicher Junker aus Drontheim, stand jenem an körperlicher Größe nach, schien jedoch in seiner untersetzten, stämmigen Gestalt, hinreichende Mittel zu finden, einen Versuch gegen den ländlichen Athleten zu wagen. Beide hatten bereits ihre Kämpfe gegen die übrigen Ringer bestanden und waren als Sieger aus diesen hervorgegangen. Jetzt behaupteten sie allein das Feld und, nach der Aussage der Umstehenden, mußte nun dieses Ringen entscheiden, wem der Preis aus den schönen Händen der

dänischen Admiralstochter zu Theil werden würde. Kein Auge wandte sich von den zwei Männern, die in den verwickelsten Stellungen, welche das Streben nach dem Siege mit sich brachte, ein Ebenmaaß edler Verhältnisse an den Tag legten, würdig den Studien eines Malers zum Modell zu dienen. Lange schwankte der Kampf. Bald neigte sich die Gefahr des Erliegens auf die Seite des Landmanns, den die Behendigkeit des Junkers überrascht hatte, öfter aber noch war dieser, bedrängt durch die größere Kraft des Gegners, seinem Falle nahe. Endlich erfolgte dieser wirklich, indem er einen Fehltritt that und der Landmann, seinen Vortheil rasch benutzend, den Junker mit beiden Armen umschlang und durch überwiegende Stärke und Schwere unter sich an den Boden brachte.

Der nationale Ernst der Zuschauer gestattete kein frohes, dem Sieger glückwünschendes Zujauchzen, allein Alle vereinigten sich im ruhigen Gespräche zu seinem Lobe, hoben einen und den andern Kunstgriff, den er geschickt im rechten Augenblick angewandt, anerkennend hervor, indem sie jedoch auch den Bestrebungen des Unterliegenden Gerechtigkeit widerfahren ließen.

Indessen schritt der Landmann, der nun das Feld allein behauptete, in dünkelvoller, triumphirender Haltung auf und nieder, schwang und dehnte zu wiederholtenmalen seine sehnigten Arme, gleichsam als wolle er zeigen, daß es ihm nicht an Kraft fehle, noch einen weitern Kampf gegen jeden, der ihm den Preis streitig mache, zu bestehn und warf auffordernde, Spott und Geringschätzung aussprechende, Blicke ringsumher. Zuletzt blieb er vor Roland und Ignotus stehen, sah sie höhnisch lächelnd an und streckte die beiden muskelstraffen Arme gegen sie hin.

„Nun bei Gott,“ raunte der junge Deutsche seinem Freunde zu, „dieser Lümmel soll den Roland von Bremen genauer kennen lernen, als ihm lieb ist! Verwahrt mir mein Schwert, Ignotus! Ich muß den Spaß auch einmal mitmachen.“

„Nein, nein!“ versetzte, ihn zurückhaltend und sich selbst vordrängend, eifrig Ignotus. „Mir überlaßt es, den Händen dieses aufgeblasenen Thoren den Preis zu entringen. Er sollte von ihr geschmückt werden, er die Nähe dieses engelgleichen Wesens, vielleicht den Hauch

ihres Odems empfinden, von ihrer Hand gar berührt werden und ich — ich hätte nichts gethan, die Stelle zu ihren Füßen selbst einzunehmen, den Preis, den sie ertheilt, selbst zu erringen! Nein, nein, Roland, wenn Ihr mein Freund seyd, so dürft Ihr mich dieser Gelegenheit, das Glück meiner Liebe zu versuchen, nicht berauben! Gegen Euch selbst müßte ich auftreten, thätet Ihr das."

Mit wenigen raschen Schritten war er in der Mitte des Kampfraums. Hier warf er seinen Mantel ab und stand nun da im knapp anschließenden, seidenen Gewande. Das blonde Haar wallte in anmuthigen Ringeln den schlanken Nacken hinab, das edel gebildete Antlitz bedeckte eine hohe, Kampflust verkündende Röthe. Lebhaft blickten die blauen Augen zu der reizenden, in diesem Augenblicke von einer seltsamen Verwirrung befallenen Clara empor, dann auffordernd zurück zu dem Gegner, der sich mit spöttischer Miene und nachlässigem Wesen, gleichsam als sey dieser neue Feind seiner Bemühungen nicht würdig, näherte. Aller Blicke waren auf den jungen Dänen gerichtet, dessen zierlich gebauete Gestalt, dessen wohlgefällige

Bewegungen, dessen Kühnheit, einem Manne entgegenzutreten, der bereits in vielen Siegen seine Ringkunst bewährt hatte und an körperlicher Kraft dem unbekannten Kämpfer weit überlegen schien, einen jeden mit Bewunderung erfüllten. Viele wünschten ihm den Sieg, ohne jedoch darauf zu hoffen; andre, die schon der Uebergewalt des nordischen Bergbewohners hatten weichen müssen, spöttelten desjenigen, der, durch ihr Beispiel nicht gewarnt, noch gegen einen so furchtbaren Ringer in die Schranken zu treten wagte. Roland selbst fühlte sich besorgt um seinen Freund, wenn er die Größe und Stärke des Nordländers gegen seine zarte und schlanke Gestalt erwog. Wie gern hätte er ihm in diesem Augenblicke den größten Theil seiner eigenen körperlichen Kraft abtreten mögen, damit er siegreich dem Gegenstande seiner Liebe sich hätte nähern, von der Hand der schönen Clara Norby den Preis des Sieges hätte erhalten können!

Indessen stand der athletische Nordländer seinem kecken Gegner kaum einige Augenblicke gegenüber, so sah er sich von diesem so lebhaft, gewandt und verwegen angegriffen, daß er

bald erkannte, er dürfe den neuen Kampf nicht so sorglos und gleichgültig aufnehmen, wie er bisher geglaubt hatte. Ignotus zeigte eine Geschicklichkeit und Behendigkeit der Bewegungen, ein stets wandelbares Spiel der kühnsten Angriffe, welches den Landmann verwirrte und ihn nur bei der angestrengtesten Aufmerksamkeit zur Abwehr kommen ließ. Glaubte er seinen Gegner fest ergriffen zu haben und ihn nun durch seine überwiegende Kraft bedrängen zu können, so entschlüpfte ihm Ignotus mit der größten Gewandtheit und begann einen neuen stürmischen Angriff von einer andern Seite, dem der Norweger nur durch die Festigkeit seiner Stellung widerstehn konnte. Aber Ignotus war unermüdlich in immer neuen Versuchen, seinen Feind zu ermatten und endlich zu bezwingen. Seine Erziehung hatte ihn mit allen ritterlichen Uebungen vertraut gemacht, er besaß eine jener Naturen, die unter einem zarten Gliederbaue eine unermüdliche, zähe Kraft verbergen, die es in körperlichen Anstrengungen auf die Dauer mit weit stärker gebildeten Männern aufnehmen. Die Odemzüge des Nordländers wurden immer schwerer, seine Bewegungen

gewaltsamer, während der junge Däne unaufhörlich seine verwegenen Angriffe erneuerte. Niemand unter den versammelten Zuschauern war, der diese Art zu kämpfen nicht laut bewunderte, der nicht schon dadurch, daß der bisherige Besieger Aller nicht diesen unbedeutend scheinenden Gegner, gleich bei'm ersten Angriffe niedergeworfen, überrascht worden wäre. Roland sah freudig auf den jungen Mann, der ihm durch sein Unglück und seinen edlen Sinn theuer geworden war, er bemerkte mit inniger Theilnahme, wie die schöne Jungfrau an der Seite des greisen Drostes ihre leuchtenden Blicke von Ignotus nicht abwandte, wie jeder neue Beweis seines Muthes und seiner Gewandtheit ein höheres Feuer auf ihrem Angesichte entflammte, wie sie in zweifelhaften Fällen, wo der Sieg auf die Seite des Bergbewohners sich zu neigen schien, ängstlich und besorgt, als fürchte sie für Ignotus, niederblickte. Da plötzlich schien wirklich der Glücksstern, der dem Dänen bisher glänzend geleuchtet, zu erbleichen. Bei einem allzukühnen Angriff, den er, des Gegners überlegene Kraft vergessend, von vorn auf diesen gewagt, gelang es dem Norweger,

ihn bei beiden Armen zu ergreifen und auf ein Knie niederzudrücken. Er schwankte, er bog nach hinten über und jedermann erwartete nun den Augenblick, in welchem der Gegner ihn mit der ganzen Wucht seines riesigen Körpers zu Boden zwängen würde. Roland zitterte vor innerlicher Wuth, sich nicht in diesen Kampf mischen, nicht die Niederlage des Freundes, die nun entschieden schien, verhindern zu können. Manche Stimme des Bedauerns wurde laut, wenige nur erklangen im Tone des Spottes und des Hohns. Roland aber nahm sich fest vor, den Kampf für seine Person noch einmal mit dem Norweger, wenn dieser Ruhe geschöpft, zu beginnen und den Freund, der ein andres Loos verdient, zu rächen. Allein ebensoschnell, wie das Glück sich zu Gunsten des Bergbewohners gewandt, kehrte es mit einemmale zu seinem Gegner zurück. In einem Augenblicke, wo jedermann glaubte, die zierliche Gestalt müsse nun unter der Uebergewalt ihres Bedrängers zusammenbrechen, ertönte ein unwillkürliches, hell laut ausgestoßenes: „Ach!“ von der Tribune herab. Dieser Laut, den vielleicht sonst nur noch wenige vernahmen, durchbebte mit

magischer Kraft das ganze Wesen des jungen Dänen. Indem er selbst sich bereits in sein Mißgeschick ergab, hatte er einen Blick hinauf zu der reizenden Dame seines Herzens geworfen, er erkannte ihre Theilnahme an seinem Unfalle, er sah die lieblichen Lippen sich bewegen, er vernahm jenen Ton der Theilnahme, der bis in die Tiefen seines innersten Lebens drang und die hier noch schlummernden Kräfte zu unwiderstehlicher Thätigkeit erweckte. Mit der Gewandtheit eines Aals entschlüpfte er blitzschnell den Händen seines Gegners; ehe dieser noch wieder eine feste Stellung annehmen konnte, hatte er ihn umschlungen, zum Wanken gebracht und durch eine überraschende Bewegung, in die er alle seine Kräfte vereinigte, niedergeworfen. Diese Umgestaltung des Kampfes ergab sich so schnell, daß ihr die meisten der Zuschauer kaum mit ihren Blicken folgen, daß sie kaum begreifen konnten, wie derjenige, der eben noch dem Unterliegen nahe geschienen, jetzt plötzlich den Platz als Sieger behauptete.

Selbst die herkömmliche ernste Ruhe der Bürgersmänner von Drontheim konnte sich bei dieser Gelegenheit nicht in ihren gewohnten

Schranken halten. Während der Besiegte langsam und unmuthig vom Kampfplane hinkte, drängten sie sich zu Ignotus und brachten ihm ihre Glückwünsche dar. Laut belobte man die weise Verwendung seiner Kräfte, man durchging aufmerksam jede einzelne Periode des Kampfes, man erkannte die große Ringfertigkeit, die der junge Däne in dem Widerstande gegen einen so mächtigen Gegner und in dessen endlicher Besiegung gezeigt hatte. Nur mit Mühe konnten die Junker, die der greise Drost gesandt, ihn zum Empfange des Preises vor seine schöne Enkelin zu führen, ihn aus der Mitte des umdrängenden Haufens losmachen.

Mit hocherröthender Wange, mit niedergeschlagenem Blicke erwartete ihn Clara; bebend, von tausend beseligenden Empfindungen durchströmt, näherte sich ihr Ignotus. Sie war aufgestanden, sie hielt mit zitternder Hand den himmelblau seidenen Gürtel, aus welchem die Preisgabe bestand und auf der in goldner Runenschrift der alte Spruch gestickt war: Kraft ist des Glückes Mutter. Mit der edeln Haltung, welche nur einem jungen Manne eigen seyn konnte, der alle Vortheile einer rit-

terlichen Erziehung genossen, den Stand und Geburt berechtigt hatten, sich in höhern Gesellschaftsverhältnissen zu bewegen, trat der junge Däne vor die reizende Jungfrau und ließ sich auf ein Knie vor ihr nieder. Leise lispelte er, nur ihr verständlich, indem er den Preis aus ihren Händen empfing:

„Gesegnet sey der Augenblick, in dem ich Euch zum erstenmale sah!“

Eine tiefere Gluth trat auf ihr Angesicht, sie wich vor dem Großvater zurück, der, dem Sieger mit altherkömmlicher Treuherzigkeit die Rechte bietend, eine freundliche Einladung, ihn zum Mittagsmahle in sein Haus zu begleiten, aussprach. Der entzückte Ignotus vermochte kaum zu antworten. An Clara's Seite schwebte er wie von einem glücklichen Traume befangen, dahin. Keine traurige Erinnerung beunruhigte ihn mehr, jedes peinigende Gefühl dünkte ihn erstorben und begraben und über der Gruft blühete ein Paradies empor, in dem er wonnetrunken wandelte. Der edle Anstand, das ritterliche Wesen, die Unbefangenheit, zu der Ignotus von Natur hinneigte und die nur durch jenen tiefen Gram bedrückt gewesen, jetzt aber

in einer Zeit der glänzendsten Hoffnung wieder lebendig an den Tag trat, machten einen höchst günstigen Eindruck auf den alten Drost. Er nahm den Arm des jungen Mannes, stützte sich auf ihn und sprach mit jugendlichem Feuer von den Ringkämpfen, die er in den Tagen seiner Kraft bestanden, von frühen alten Zeiten, wo solche Spiele höher geehrt und selbst an den Höfen der nordischen Könige geübt worden. Indem er sich mit seinen zahlreichen Begleitern aus der Nähe des Ringplans entfernte, zerstreueten sich auch die übrigen Zuschauer und bald sah sich Roland mit dem Knaben Claudianus allein.

„Der geht nun seinen eigenen Weg;" sagte Roland zu seinem jugendlichen Gefährten. „Wohl ihm, daß der Leitstern seines Lebens aufgegangen ist, dem er nun folgen muß durch jeden Wandel des Schicksals, der seine Nacht in Tag, sein Leid in Wonne, seinen Haß in Liebe verwandelt hat! Komm, Claudianus! Wir haben einen gefährlichern Weg zu wandeln, aber wir wollen ihn mit frohem Muthe, mit frischer Heiterkeit betreten. In den Schneewüsten der Gebirge, wo die Bergströme donnernd

niederstürzen, wo die Seen noch ihre Eisesflächen zeigen, unter dem Dache der Felsen, an ihren Abgründen wird nun lange unsre Heimath seyn. Aber jenseits, Knabe, winkt auch uns ein Paradies. Du wirst die kräftigen, fröhlichen Dalekarler und die lieblichen Dalkurlor, die Jungfrauen dieser reizenden Thalgegend kennen lernen, du sollst Margaretha Böchower sehen, die herrlichste aller dieser Thalblumen, in deren Augen ein immerwährender Himmel voll Heiterkeit strahlt, in deren Herzen ein Schatz von Gutmüthigkeit und Treue liegt, den ich heben werde zu seiner Zeit, so wahr ich der Roland von Bremen bin! Komm, Knabe, wir wollen uns rüsten auf die Reise mit Skyen *) und Stachelstöcken. Morgen mit Tagesanbruch geht es den Bergen zu."

Nachdem Roland, die zu seinem Vorhaben nöthigen Einkäufe gemacht, begaben sie sich zurück in das Haus des Bürgers, dessen Gastfreundschaft sie Capitän Harslö empfohlen

*) So werden die langen hölzernen Schrittschuhe der Nordländer, mit denen man leicht über die Schneeflächen hinfährt, genannt.

hatte. Mit geheimnißvoller Miene empfing sie der redliche Mann, fragte sorglich nach ihrem Gefährten Ignotus und entdeckte ihnen dann, daß der Norweger, welchen die höhere Gewandtheit des Ignotus besiegt, in einem hintern Bau seines Hauses an den erhaltenen Quetschungen und Verrenkungen danieder liege und sich eben unter den Händen des berühmten Huskurers Bragi Ingemund befinde, um von diesem geheilt zu werden. Auf Rolands Frage nach dem Wesen und Berufe eines solchen Huskurers erfuhr er, daß man unter dieser Benennung Leute verstehe, welche eine besondere Kenntniß der Natur und ihrer Kräfte besäßen, auch mit übernatürlichen Eigenschaften ausgerüstet seyen und das ganze Nordland durchzögen, um durch ihre Heilmittel, mehr aber noch durch Zauberei, die in einzelnen Häusern daniederliegenden Kranken zu kuriren. Bragi Ingemund sey als einer der geschicktesten dieser wunderbegabten Männer bekannt und habe sich diesen Ruf durch viele gelungene Kuren im ganzen Nordlande, selbst bis gen Stockholm hinab, erworben. Man sage, er vermöge seine Abstammung von den alten

nordischen Skalden abzuleiten und die Kunst, mit der er ausgestattet, habe sich aus uralten Zeiten immer von dem Vater auf den Sohn fortgeerbt.

Roland, der schon mancherlei Seltsames von den Beschwörungen und dem merkwürdigen Treiben der nordischen Gaukler und Zaubrer, denen in Fällen der Noth der Landmann noch immer lieber sein Vertrauen schenkte, als den wenigen heilkundigen Priestern, gehört hatte, wünschte den Heilversuchen dieses berühmten Huskurers beizuwohnen und äußerte dem gütigen Wirthe sein Verlangen.

„Kommt nur mit!“ sagte der Bürger. „Bragi Ingemund scheut sich vor niemanden und würde in Gegenwart von Kaisern und Königen sein Werk ebenso ungestört betreiben, wie in der ärmlichsten Hütte eines elenden Fischerlappen, umgeben von zerlumpten Weibern und Kindern. Er kennt die Menschen und weiß, daß in der Bedrängniß der Vornehme, wie der Geringe, nach Hülfe sich sehnt, wie und woher sie auch komme. Er zählt viele Jahre und jedes seiner Jahre zählt wieder hunderte von wunderbaren Begegnissen, die ihn so klug und

weise gemacht haben, wie wenige Menschen sind. Kommt nur mit! Er kann noch nicht weit seyn in seinem Geschäfte und Ihr mögt Euch selbst überzeugen, ob der alte Ingemund nicht des Ruhmes werth ist, dessen er genießt.“

Roland und Claudianus folgten ihrem freundlichen, willfährigen Wirthe. Als sie den düstern Hofraum betraten, vernahmen sie in einiger Entfernung den dumpfen Schall einer Handtrommel und eine laute eintönige Rede, die zwischen Gesang und Deklamation die Mitte hielt. Sie gelangten in eine dämmerige gewölbte Halle und sahen hier am Boden den Norweger sitzen, der aus dem Ringkampfe mit Ignotus als ein Besiegter geschieden war. Er hatte die Hände gefaltet und folgte mit starren, ehrfurchtsvollen Blicken jeder Bewegung des Huskurers, welcher ihn in ebenmäßigen langsamen Schritten umkreiste und unter der monotonen Begleitung der Trommel jene Zaubersprüche laut werden ließ, deren Schall schon außerhalb das Ohr der Herannahenden getroffen. Der Huskurer ließ sich durch die Gegenwart der Fremdlinge durchaus nicht in seinem Beginnen stören. Er bot in seinem Aeußern eine

wunderliche, die Aufmerksamkeit Rolands in einem hohen Grade erregende Erscheinung. Sein Haupt war mit einem Biberfelle bedeckt, dessen Kopf die Mütze ausmachte, während der übrige Theil des Felles weit auf dem Rücken herabhing. Unter diesem scheinbaren Biberschädel drangen einige greise Locken, sah aus dem tiefgefurchten, aber immer noch frischrothem Angesichte ein Paar scharfer, kluger und verschmitzter Augen hervor. Seine kleine, hagre Gestalt war in einen dicken, schwarzen Bärenpelz gehüllt, auf dem Rücken trug er festgeschnallt, die zu seinen Wanderungen nothwendigen langen, hölzernen Skyen, an den Füßen eine Art von Sandalen aus starkem Thierfelle. Sein lederner, mit seltsamen Charakteren bezeichneter Gürtel, hielt den wunderlichen Runenstab und mehrere Eisen-Instrumente von auffallender Form, deren er sich bei seinem Geschäfte bedienen mochte.

Die neugierigen Fremdlinge hatten erst wenige Augenblicke seinem Treiben beigewohnt, als seine gesangartige Rede verstummte, er mit einer leichten Schwingung der Hand die Trommel zur Seite warf, neben den Patienten nie-

derknieete, den schmerzhaften Fuß entblößte und ein scharfes Messer in dessen Oberfläche einstieß, worauf sogleich ein Strom von Blut erfolgte, das er sorgfältig in eine bleierne Schale auffing. Unter wunderlichen, dunkeln Segenssprüchen schnitt er nun mit dem blutigen Messer, das er immer wieder frisch aus dem Gefäße benetzte, allerlei Runen in einen geschälten Birkenstab, begab sich hierauf in einen Winkel des Gemaches und verscharrte den blutigen Runenstab in die an dieser Stelle aufgelockerte Erde.

„Was von Erde ist gekommen,
Sey in sie zurückgeschwommen;
Trocknet Blut in feuchtem Grunde,
Bringt es Heilung bald der Wunde:
Odin gebe seinen Segen,
Freia sey uns nicht entgegen!"

Diesen Spruch murmelte er zu wiederholten Malen, während er sein Werk zu Stande brachte. Dann erhob er sich rasch, trat zu einem kleinen Kessel, der über einer Kohlengluth schwebte und befeuchtete mit dessen Inhalt ein Tuch, welches er nun sorgfältig und behutsam um den leidenden Fuß des Norwegers schlug. Auch bei dieser Operation fehlte es nicht an seltsamen

Sprüchen, in deren Sinn sich eine wunderliche Mischung von altheidnischem Aberglauben und christlicher Lehre aussprach. Noch immer hatte der Huskurer nicht geendet. Erst nachdem sich der langsame Kreistanz, die eintönige Rezitation mit Begleitung der Trommel wiederholt, versicherte er den Kranken, daß, wenn er im Laufe der Nacht sich noch einigemale dieser Behandlung unterworfen, sein Uebel bis zum nächsten Morgen gehoben seyn würde.

Mit einem verschmitzten Blicke auf Roland näherte sich jetzt Bragi Ingemund diesem und sagte, ihn nach dem Vorderhause zurückbegleitend, während der Bürger bei dem Patienten zurückblieb:

„Die starken Naturen unsres Nordlands wollen durch Zaubersprüche erschüttert seyn, die sie an die alten Zeiten der heldenmüthigen Vorfahren erinnern, die ihre innerste Kraft ergreifen und in ein heilsames Leben rufen. Die Kräuter, die auf unsern Gebirgen wachsen, sind, in gesegneter Stunde gepflückt, voll wunderbarer, wohlthätiger Eigenschaften und ich getraute mich wohl, Euch, junger Herr, wenn Euch ein Uebel träfe, dessen Heilung nicht außer der Kunst des

Menschen liegt, mit ihrer Hülfe allein herzustellen; allein unsre guten Leute vom Lande und aus den Bergen verlangen mehr und wenn Bragi Ingemund ohne seine Zaubertrommel, ohne seine Runenstäbe und ohne seine alten Sprüche käme, so würde er bald seinen Ruhm und sein Verdienst einbüßen und in seinen alten Tagen betteln gehn müssen."

Roland hatte sich bereits überzeugt, daß der Huskurer selbst einen größern Werth auf die Blutentziehung und die Kräuterumschläge, welche er bei dem Norweger angewandt, legte, als auf die übrigen Gaukeleien. Es gefiel ihm, daß der Mann in seinen Augen nicht für mehr gelten wollte, als er war, und er fand in seinem Wesen so viel Anziehendes, daß er ihn bat, an einer Kanne Meth Theil zu nehmen, die der sorgsame Wirth für seine Gäste hatte aufstellen lassen. Bragi Ingemund willigte mit einem klugen Lächeln ein. Dann sprach er:

„Es wird nicht die letzte Kanne Meth seyn, die wir mitsammen leeren, wenn Euch anders an einem wege- und landeskundigen Reisekumpan gelegen ist. Ihr wollt, wie ich höre, über den Jemte-Field hinüberwandern nach Da-

larne. Das ist keine Kleinigkeit in dieser Jahreszeit. In den Niedrungen treiben die Flüsse schon Eis, aber hoch oben ist noch Alles gefroren und, wo die Sonne schon wärmend hindringt, da lauern die Schneestürze und können demjenigen, der nicht ihrer leisen Vorzeichen kundig ist, Gefahr und Verderben bringen. Wer dort reisen will, muß die Ströme, die Seen und Bergübergänge genau kennen, muß alle Schlupfwinkel wissen, in die man im Falle der Noth sich zurückziehn kann. Bragi Ingemund ist der Mann, dem keine Stelle in jenen Gebirgen, wo nur eines Menschen Fuß sich hinwagt, unbekannt geblieben ist. Sprecht, junger Herr, wollt Ihr ihn zum Reisegefährten, wollt Ihr unter des alten Huskurers Führung die Wandrung über den Jemte-Field unternehmen?"

„Alter," versetzte in einem zweifelhaften Tone Roland, „du sagst selbst, daß diese Reise großen Beschwerden unterworfen sey, daß sie ungewöhnliche Anstrengungen erheische. Bist du auch deiner Kraft so gewiß, daß du sie glücklich zu beendigen denkst?"

Der Huskurer lachte muthwillig und spöttisch

in sich hinein. Dann schlürfte er langsam und behaglich von des Hausherrn würzigem Meth und versetzte:

„Ihr seyd freilich mit Knochen und Gliedmaßen versehen, wie die Riesenkönige Ragnar Lodbrok und Fiolmer, von denen die Saga Wunderdinge erzählt. Allein es kommt doch darauf an, wer es auf die Dauer länger aushält, Ihr mit Euerm gewaltigen Körperbau oder der alte Huskurer mit seinen unter zahllosen Mühseligkeiten abgehärteten Sehnen, mit seiner zähen Beharrlichkeit, die keine noch so lange und noch so beschwerliche Reise lähmen kann. Glaubt mir, wer die ganze Länge der Kjölen durchschnitten hat, um unter dem Schnee und Eise des Nordkaps nach heilsamen Kräutern zu suchen, der fragt nicht viel nach den Abgründen und Schneewüsten des Jemtefield. Aber Euer junge Bursche da, dieses zarte Buttermilchgesicht, wie gedenkt es, in das schwedische Thalland zu gelangen?"

„Auf dieselbe Weise, wie Ihr!" versetzte keck Claudianus. „Wir haben daheim im deutschen Reiche auch Gebirge, zu deren Uebersteigung Muth und Ausdauer gehört und als

ich mit Meister Erasmus Fontanus den Harz durchwanderte, um nach verborgenen Gold- und Silberadern zu forschen, betraten wir Wildnisse, in die vielleicht niemand vor uns eingedrungen. Habt keine Sorge um mich, Meister Ingemund! Ich bin auf Wandrungen groß geworden und habe als Pennal Entbehrungen ertragen, wie sie Euch wohl nie auferlegt werden."

„Es gibt Beispiele," sagte der Huskurer für sich hin, „daß solche Knaben noch ausgehalten, wo selbst die Kraft eines tüchtigen Mannes erlegen. Drum mag es immerhin mit ihm gewagt werden. Aber," wandte er sich zu Roland, „versteht Ihr und Euer junger Gefährte Euch auch auf das Skyelaufen? Denn das sage ich Euch, nur auf Skyen vermögen wir die Schneeflächen des Jemte-Field zu überschreiten."

Roland versicherte, daß er während eines frühern Aufenthaltes in Dalarne sich in diese Art, die nordischen Gebirgsgegenden zu bereisen, sehr eingeübt habe und daß er, bei des Knaben Claudianus Anstelligkeit zu jeder Art von Leibesübungen, auch von diesem eine

baldige Vertrautheit mit den leicht über die Schneelagen hinschwebenden Skyen erwarte.

„Ja, ich muß hinüber," sprach jetzt, in sich selbst versinkend und die Gegenwart seiner zwei kräftigen Reisegefährten nicht beachtend, Bragi Ingemund. „Er schwebt schon auf den Gewässern, der in der königlichen Stadt Stockholm die Krone dreier Reiche auf sein Haupt setzen will und wo seine Hand nach einer Krone sich erhebt, da fließt auch Blut und Blut ist die Saat des Krieges, wie dieser wiederum den Keim zu weiterm Blutvergießen in sich trägt. Da wird man den alten Huskurer brauchen können, da wird es Wunden geben, die er verbinden, Krankheiten, die er heilen muß. Die wunderbare Stimme in mir mahnt mich, die Ahnung von Blut und Krieg treibt mich hinüber."

„Sprecht Ihr von König Christian?" fragte befremdet Roland. „Noch ist Stockholm wohl befestigt gegen jeden Angriff und des Reichsverwesers Sten Sture's Wittwe besitzt den Muth eines Mannes, die Unerschrockenheit und Standhaftigkeit eines Helden. Sie

wird dem blutdürstigen Tyrannen widerstehn bis zum letzten Odemzuge."

„Redet leiser;" entgegnete der Huskurer, indem er sich besorgt umblickte. „Der Tyrannen Ohren hören weit und ihre Hände sind stets bereit zu blutiger That. Sture's Wittwe erbebt nicht im Sturm des Krieges, aber nicht alle Männer gleichen diesem Weibe. Es gibt Schwächlinge, furchtsame und feile Seelen unter den schwedischen Edlen — die Zeit wird das Räthsel lösen, wie sie sich in der Gefahr bewähren."

Noch besprachen die beiden Männer Manches über die bevorstehende Reise, dann trennten sie sich, in der Ueberzeugung, jeder in des andern Bekanntschaft einen Gewinn gemacht zu haben.

„Ich sehe nun immer heller in das Wesen und Treiben der Menschen;" sagte der Knabe Claudianus, als er sich wieder mit Roland, dem er seine ganze Liebe zugewandt hatte, allein fand. „Viel Lug und Trug läuft da unter und derjenige ist nicht zu verdammen, der mit nothwendigen Täuschungen Gutes bezweckt. Wie ganz anders erscheint mir dieser

alte Wundermann, als mein früherer Meister Fontanus, obgleich Beide in ihrer Handlungsweise, in ihrem geheimnißvollen Wirken sich wiederum nähern! Diese armen abergläubischen Landleute würden lieber sterben, ehe sie sich in ihrem Krankheitszustande einem noch so verständigen Manne anvertraueten, der nicht zugleich bedacht wäre, durch wunderliche Gaukeleien und thörichte Vorspiegelungen ihrem Aberglauben zu schmeicheln. Bei dem Studenten Erasmus aber war es ein Anders. Der suchte den Aberglauben zu erregen, um seinen Vortheil dabei zu finden. Nie kann ich Euch, mein wackrer Waffenmeister genug danken, daß Ihr mir die Augen geöffnet, daß Ihr mich aus der Gewalt jenes gefährlichen Menschen befreit habt."

Erst spät am Abende kehrte Ignotus, nur auf einige Augenblicke, aus der Gesellschaft des greisen Drostes Hagen zurück. Eine Wonnetrunkenheit hatte sich seiner bemächtigt, der er nicht Worte zu verleihen wußte. Hastig berichtete er, daß er nur komme, um Abschied zu nehmen und sein Gepäck zu Herrn Hagen bringen zu lassen, der ihn, als er, unfähig dem

entgegenkommenden Vertrauen des edeln Greisen zu widerstehn, seinen Stand und Namen offenbart, wie einen Sohn in seinem Hause aufgenommen und ihm allen Schutz, alle Verborgenheit gegen König Christian's Nachforschungen zugesagt. Zu seiner großen Freude habe er auch vernommen, daß der würdige Drost ein Jugendfreund seines Vaters gewesen, er sey in Thränen ausgebrochen über dessen unglückliches Schicksal, in Verwünschungen gegen seinen Mörder. Und Clara? — Ignotus lag scheidend an Rolands Brust und sagte leise:

„Sie ist mehr, als ein Engel! Die Engel bewohnen den Himmel und trinken seine Seligkeit und vermögen sie wiederum erwählten Sterblichen einzuflößen; aber ihr ist es verliehen, aus dem Irdischen, was sie umgibt, Seligkeit zu schöpfen, sie besitzt die Macht, die Erde in den Himmel zu verwandeln. Roland, ich spreche verwirrtes, unzusammenhängendes Zeug, allein die Verwirrung des Entzückens hat sich meiner bemächtigt, ich finde keinen Ausdruck für die Gefühle, die mich jetzt beherrschen. Lebe wohl, mein Freund, und möge dir so bald das

Glück begegnen, wie es mir begegnet ist! Glaube nicht, daß es mir wieder entschlüpft. Das Schicksal kann mir Hindernisse, Kämpfe in den Weg werfen, aber das Bewußtseyn des mir nun erstandenen Glückes lebt so fest in mir, daß es kein Hinderniß gibt, welches ich nicht hinwegzuräumen mächtig, keinen Kampf, in dem ich nicht zu siegen stark genug wäre. Es ist das erstemal, daß ich liebe, das erstemal, daß ich um Gegenliebe werbe. Ich kenne ihre Zeichen nicht, doch belebt sich das Feuer in Clara's Augen, wenn sie auf mir ruhen, ihre Wangen röthen sich tiefer, ihr ganzes Wesen scheint sich enger, fast blöde, in zarte Jungfräulichkeit einzuhüllen. Ein Leben ohne ihren Besitz ist nicht denkbar: Arwed Ore und Clara Norby waren eins von Anbeginn ihres Daseyns."

Der glückliche Schwärmer eilte fort, einer Zukunft entgegen, die herrliche, lockende Bilder vor seiner Phantasie aufstellte. Roland sah ihm froh über seine unerwartete Umwandlung, allein auch trauernd über die rasche, plötzliche Trennung, nach. Der Jüngling war ihm lieb geworden. Welches empfindungsvolle Herz hätte

auch dem Leiden, das ihn schon in früher Jugend heimgesucht, seinem edlen Charakter, seinem ganzen ritterlichen Wesen, eine innige Theilnahme versagen können?

In der Frühe des nächsten Morgens hielt Bragi Ingemund mit einem leichten, von zwei kräftigen nordländischen Rossen gezogenen Schlitten vor dem Hause des Drontheimer Bürgers, der Roland und seine Gefährten so gastlich aufgenommen. Unser junger Abentheurer und sein wackrer Knabe gesellten sich zu dem landeskundigen Huskurer und im ungestörten Fluge ging es nun, über die noch hart gefrornen Straßen, in das Innere des Landes, der großen nordischen Gebirgskette zu.

Neuntes Kapitel.

Aus Bäumen ruft's, aus Flüssen tönt es
mächtig,
Vom Wiesengrunde, wo die Elfen tanzen —
Der Ruf ist lockend, grauenvoll zugleich,
Doch der muß folgen, dem er mahnend
gilt.

Wir ersuchen den freundlichen Leser, einen Zeitraum von mehreren Wochen mit uns zu überspringen und uns dann in das schöne schwedische Thalland, in die Gegend des reizend gelegenen Fleckens Mora zu begleiten, wo sich der brausende Dalelf in das weite Becken des von anmuthigen Ufern umkränzten Siljansee's ergießt. Diesen Punkt hat die Natur erwählt, um ihn mit den mannichfaltigsten Reizen zu schmücken. Zwischen dem frischen Grün der Wiesen drängen sich liebliche Birkenwäldchen von den Anhöhen bis zum Ufer des Siljan vor, zahlreiche Heerden weiden an den Abhängen der Berge, die von Wäldern ge-

krönt, zu beiden Seiten des Thales emporsteigen und dessen Hintergrund schließen, über dem Hintergrunde erheben sich die mit ewigem Schnee bedeckten Häupter der Grenzgebirge, von dem schönen Rosenlichte des Abends und der hellen Sommernächte sanft umflossen. — Wer in diesem lieblichen Lichte, das nur den klaren Nächten des Nordens eigen ist, zwischen den duftigen Wieseninseln des Siljan hinschifft und bald seinen Blick auf den sanften Abhängen der Ufer mit den amphitheatralisch zerstreuten Wohnungen der wackern Dalekarlen weilen läßt, ihn bald hinaufsendet zu den Schneehäuptern, die schon im lichten Morgenrothe zu schweben scheinen, bald hinab über den See nach jener Gegend, wo die düstern Rauchwolken der Eisenwerke von Falun sich erheben, der kann sich hier leicht in wunderliche Träumereien verlieren, die ihm heitre, erhabene und trübe Lebensbilder vorführen, wie sie der verwandte Geist in den einzelnen Gegenständen, die ihn umgeben, erzeugt. Auch sind die Bewohner dieser Gegend und waren es noch mehr zu jener Zeit, in welche die Begebenheiten, die wir darzustellen bemüht sind, fallen, allen phan-

tastischen Träumereien, welche die alten Sagen des Landes von den Trollen oder Naturgeistern berichten, vielen abergläubischen Einwirkungen durch Besprechung und andres Hexenwesen, zugänglich. Sie zeichnen sich, sowohl Männer wie Weiber, durch ihren schlanken und dabei doch kräftigen Körperbau, durch eine edle Gesichtsbildung, durch Würde und Ruhe in ihrem ganzen Wesen, durch Offenheit, Tapferkeit und Treuherzigkeit aus. Familienzwiste, kleinere Streitigkeiten unter den Bewohnern, geringfügige Vergehn, werden noch jetzt, wie vor vielen hundert Jahren, in der Gillstuga (dem Gemeindehause) von den versammelten Hausvätern, unter dem Vorsitze der Aeltesten, verhandelt und gerichtet. Die Dalekarlen sind ein einfaches Hirtenvolk, das mit patriarchalischem Sinne Redlichkeit, Treue und unbeschränkte Gastfreundschaft übt.

Es war in der Nacht vor dem Johannistage, der in ganz Schweden als Bote der hier spät eintretenden schönen Jahreszeit fröhlich begrüßt und gefeiert wird, als zwei Mädchen leise und hastig die hohe Holztreppe, welche von dem großen Saale der Gillstuga zu

Mora an der äußern Wand des Gebäudes zum Boden führte, hinabtrippelten und oft zurückblickten und lauschten, ob sie von niemanden gesehn und verfolgt würden. Oben waren noch Frauen, Mädchen und Jünglinge beschäftigt, die Versammlungshalle mit grünen Birkenzweigen und bunten Bändern festlich auszuschmücken, über der Treppe waren schon solche heiter geputzten Bogen von gekrümmten Birkenstäben angebracht, in den Straßen bemüheten sich noch fröhlich jubelnde junge Leute, Gewinde von frischem Laub und von Wiesenblumen querüber von Haus zu Haus zu ziehen und den lustigen Maienbaum mit seinem hoch oben schwebenden Kranze und seinen hundert flatternden Bändern aufzurichten.

Jene zwei Mädchen schlichen schweigend und behutsam längs den Häusern hin und wählten bald einen engen, einsamen Seitenweg, wo sie bei dem tageshellen Lichte der kurzen nordischen Sommernacht nicht so leicht den Blicken Andrer ausgesetzt waren. Noch unterbrach keine von ihnen die Stille, die, indem sie sich von dem Innern des Dorfes entfernten, mehr und mehr eintrat. Endlich lagen die letzten Wohnungen

hinter ihnen und nun mäßigten sie die dringende Eile, mit der sie bisher ihren Weg fortgesetzt hatten, die eine von ihnen, eine noch sehr jugendliche zarte Gestalt, schritt auf den betretenen, durch die thauigen Wiesen sich schlängelnden Pfad vor und sprach nach ihrer Begleiterin, einem schon älter scheinenden Mädchen, in einem sanften, schwermüthigen Tone zurück:

„Hüte dich, Margarethe, den Rand des Grases zu betreten. Um Johanniszeit halten die Elfen allnächtlich hier ihre Ringeltänze und es ist nicht gut in ihren Kreis zu gerathen. Sie sind zwar nicht böse und schaden demjenigen nicht, der sie stört, allein er muß sich dann ihre Neckereien gefallen lassen, sie verwirren seinen Blick und führen ihn oft auf diese Weise stundenweit hinweg von seinem Pfade. Habe ich doch am vorjährigen Johannisfeste, als ich vor Mitternacht nach dem Kreuzwege ging, wohin unser Weg uns auch jetzt führt, gesehen, wie sie den trunknen Lars Danielson, der blind in ihre Ringe hineintappte, weit fortgeführt auf die Waldgebirge, wo ihn am andern Morgen schlafend die Leute gefunden."

„Das hast du selbst mit deinen eigenen

Augen gesehen?" versetzte in einem verwunderten, zugleich schalkhaften Tone die andre, in der wir Rolands Freundin, Margaretha Böchower, die Nichte des wackern Pfarrers von Mora, Jacob Pehrson, kennen lernen. „Höre, Lille mein Kind," fuhr sie zu dem noch nicht sechzehnjährigen Mädchen fort, „ich glaube, daß die Geister, von denen du sprichst, dem Lars Danielson im Kopfe steckten, daß er sie selbst durch seine Unmäßigkeit dahinein beschworen und daß er durch sie zum tiefen Schlafe auf die Felsenhöhen geführt worden."

„Spotte nicht!" bat Lille. „Die Elfen sind wohl ein harmloses Völkchen und achten nicht solcher Reden. Sie necken nur den, der sie nicht in ihren Spielen stört. Aber da ist die Sjöra, die Waldjungfrau, der Strömkarl, der die Flüsse und Seen bewohnt — sie werden leicht gereizt durch Hohn und Spott und könnten dich ihren Zorn empfinden lassen. Ach, liebe Margareth, es ist schlimm genug, daß ich Dinge sehe und höre, die andern Menschen verborgen bleiben, aber ich bin nun einmal ein Sonntagskind und muß mich drein ergeben."

Ein tiefer Seufzer begleitete diese Worte. Margaretha fühlte sich freilich auch nicht ganz frei von dem Aberglauben jener Zeiten, allein ihr heitres Gemüth konnte doch dem beunruhigenden Glauben an eine stete Gegenwart von überirdischen Wesen, wie er in diesen Thälern herrschte, sich nicht ganz unterwerfen, obschon eine Neigung zum Wunderbaren, mit Neugierde vermischt, sie veranlaßt hatte, das schwermüthige, junge Mädchen auf ihrem nächtlichen Gange zu begleiten. Ihr Weg führte sie jetzt in ein Birkenwäldchen, das sich sanft an den Abhang eines Hügels lehnte. Neben ihnen hin rauschte in leichten Fällen ein Bergwasser und belebte die Stille der Nacht. Niemand begegnete ihnen, eine völlige Einsamkeit umgab sie.

„Ich höre den Strömkarl singen;“ hob plötzlich in einem seltsamen, fast verzückten Tone das jungfräuliche Kind an. „Früherhin drang sein wunderbares Lied oft zu meinem Ohre. Wenn ich an dem Ufer des Siljan oder des Dalelf hinwandelte und kein Mensch sonst sich in der Nähe fand, dann begann es unten in der Tiefe des Wassers zu tönen wie eine

Glocke und bald verwandelte sich dieser Laut in verständlichen Gesang, der mit unwiderstehlicher Macht sich den Weg in meine Seele bahnte und mich hinabrief, hinablockte, hinabzog in die krystallene Wohnung des Wassergeistes. Ich kann dir mit Worten nicht ausdrücken, Margareth, welche Sehnsucht nach dem Reiche unter den Fluthen dieses Singen in mir erregte. Wie manchesmal stand ich am Ufer des Siljan und lauschte ihm und vermochte nicht, die Stelle zu verlassen, die der Strömkarl zu seinen Lockungen auserseh'n! Sein Lied wurde dringender, es wurde zu einer Klage, zu einem unwiderstehlichen Flehn um Mitleid mit seinem Verlangen, mich in seiner glanz-umflossenen Wohnung zu sehen. Ach, Margareth, ich bin ein sündiges Kind, ich war nahe daran, seinen Versuchungen zu erliegen! Schon hob sich mein Fuß, schon breiteten sich meine Arme aus und es dünkte mich, als würde ich in den Fluthen ein Glück erlangen, wie es die Erde nicht zu bieten vermöge — da drang plötzlich ein anderer Ton über den See zu mir herüber, der Schall des Kirchenglöckchens von Mora, heilige Sprüche, die mich dein Oheim gelehrt,

kamen mir in den Sinn, ein frommes christliches Gebet auf die Lippen. Mit einemmale verstummte das klagende Lied des Strömkarls, von einer ungeheuern Angst ergriffen, floh ich weit hinweg vom Ufer des Siljan und sank, wie aus einem schweren quälenden Traume erwachend, knieend vor dem Muttergottesbilde in der kleinen Wiesenkapelle nieder. Da wurde es mir leichter, da mußte ich recht aus tiefer Seele weinen, weil ich mich als eine Sünderin erkannte."

„Glaube mir, Lille," sagte gutmüthig Margaretha Böchower, „du hast die Macht, diese gefährlichen Spiele deiner Einbildungskraft, zu denen schon in früher Kinderzeit der Keim in dich gelegt worden, zu bekämpfen. Gib dich fröhlich den Zerstreuungen des Lebens hin, stehe nicht immer schwermüthig zur Seite, wenn wir andern uns an Tanz und Spielen ergötzen, entsage deinen einsamen Wanderungen, auf denen du dich so leicht unglücklichen Wahnbildern und Täuschungen hingibst."

Lille schien nicht auf Margarethens Worte zu hören. Sie blieb stehn und lauschte eifriger nach dem Wasser hin. Sie zerpflückte

einen Blumenstrauß, den sie trug, und warf die einzelnen Blumen in die Wellen. Dann fuhr sie in einem ruhigern Tone fort:

„Ich habe ihn lange nicht gehört, den Strömkarl! Seit jenem Tage nicht, wo Euer Freund aus Deutschland mit dem Jünglinge Claudianus und dem alten, wunderlichen Huskurer über die Fjälln herüberkamen nach Dalarne. Wie oft bin ich nicht mit dem Claudianus am Siljan oder am Dalelf hingewandelt und kein Gedanke an den Strömkarl kam in meine Seele, sein Gesang schien für immer verstummt! Ich horchte nur den Worten des Jünglings, wenn er von seiner abentheuerlichen Seereise, von den Gefahren und Mühseligkeiten erzählte, die ihm auf der Wanderung durch die Gebirge begegneten. Meine Seele nahm den innigsten Antheil, ich zitterte bei der Erinnerung von Schrecknissen, welche längst vorübergegangen waren, ich ängstigte mich vor denen, welche die Fortsetzung seiner Erzählung noch berichten würde. Ich sah auch die Elfen nicht mehr auf den Wiesen tanzen, sie erschienen nicht mehr in meinen Träumen, der Hausgeist Tomtejubbar näherte sich nicht mehr meinem La-

ger und die böse Mara, die so oft wie eine quälende Last auf meiner Brust gelegen und mich zum Tode geängstigt, blieb fern. Aber die Johanniszeit hat die lange verborgen gebliebenen Gestalten wieder sichtbar gemacht. Am Tage rauscht es und flüstert es um mich, seltsame Schattenbilder von Trollen aller Art umschweben mich und Nachts steht der Tomtejubbar in seiner wunderlich zusammengekauerten Gestalt mir gegenüber und summt ein zauberisches Schlummerlied, das mich einschläfert und der grausamen Macht der peinigenden Mara hingibt."

Sie schritt langsam weiter, während Margaretha lächelnd sprach:

„Es will mich fast bedünken, mein seltsames Kind, daß der junge Claudianus eine besondere Kraft gegen die Einflüsse deiner Trollen in sich trägt und ich möchte dir deshalb rathen, seine Gesellschaft so viel zu suchen als möglich; auch, wenn er abwesend ist, deine Gedanken recht fest auf ihn zu richten und ihn überhaupt als den dir bestimmten Schutz gegen böse Menschen und böse Geister anzusehn."

„Wie du deinen Vetter Ronald Donel-

dey!" versetzte unbefangen Lille und bemerkte nicht, daß ihre Freundin über diese Worte in einige Verwirrung gerieth. „Ach, ich möchte das gern," fuhr sie fort, „und aus meiner Seele drängt mich auch eine seltsame Empfindung zu ihm hin, aber ein andres Gefühl macht mich wieder blöde und schüchtern in seiner Nähe und wunderliche, trübe Gedanken steigen in mir auf, als müsse ich dereinst dem Jünglinge Unglück bringen. Deshalb, liebe Margareth, habe ich dich auch gebeten, mit mir zu den drei Quellen zu gehn, wo ich um Mitternacht das Johannisgesicht für's nächste Jahr zu haben hoffe. Weist du noch, wie ich, dir lange vorher die Ankunft Rolands, des Claudianus und des alten Bragi Ingemund, der nun in's Niederland gezogen ist, verkündet und dir die Ankömmlinge beschrieben habe auf ein Haar, nach ihren Gesichtszügen, ihrer Gestalt und ihrem ganzen Wesen? Das Julgesicht *) hatte sie mir gezeigt. Lille ist ein

*) Jul, Julafton. Weihnacht. Auch um diese Zeit besitzen, nach dem Aberglauben der schwedischen Landleute, Geister und Kobolde die Macht,

armes, verwaistes Kind, sie hat nicht Eltern, icht Verwandten mehr, sie steht ganz allein, deshalb auch nehmen sich die Trollen ein ganz besonderes Recht auf sie."

Margaretha folgte sinnend dem sonderbaren Kinde, das sie jetzt tiefer in den Birkenwald führte. Die Lübecker Jungfrau mußte sich gestehen, daß Lille in der That durch jene Vorhersagungen eine wunderbare Gabe offenbart hatte, sie erinnerte sich einiger Worte des alten Huskurers, der im Scheiden zu ihrem Oheim, dem Pfarrer Jacob Pehrson gesagt hatte: „verwahret und hütet das arme Kind nicht, das Ihr da mildthätig in Euer Haus aufgenommen. Was man von dem Einflusse übernatürlicher Mächte auf einzelne Menschen erzählt, ist nicht ganz ohne, aber diese Mächte treiben ihr Wesen nicht sowohl außerhalb des Menschen, als in ihm selber. Beten und Fasten ist wohl ein gutes Ding für Schlemmer und Müßiggänger, auch ruhigen, friedlichen Leuten, die keinen Zwiespalt im Innern

dem Forschenden besondre Offenbarungen und prophetische Gesichte vorzuführen.

kennen, ist es ein schöner Trost, so wie im Allgemeinen löblich für die Menschheit, aber dem armen Dinge hilft es nichts. Lille muß zerstreut, muß an die erlaubten Freuden des Lebens gewöhnt, von einsamen Wanderungen zurückgehalten und, sobald es gehn will, verheirathet werden. Glaubt dem alten Bragi Ingemund! Das kann ihr allein helfen." Seit dieser Zeit hatte der Oheim darauf gesehen, daß Lille ihren einsamen Träumereien sich nicht mehr in dem Grade hingeben konnte, wie früher. Sie mußte mit den übrigen Dorfbewohnern hinaus auf's Feld, um sich in ihrer Gesellschaft zu zerstreuen und ihren Körper durch Thätigkeit zu stärken, sie mußte mit ihm und Margarethen die Gillstuga besuchen, wenn dort irgend ein Anlaß eine fröhliche Zusammenkunft mit sich brachte, sie war außerdem fast immer in der Gesellschaft der heitern Margaretha, die sie durch tausend Scherze und Neckereien dem tiefen Brüten, in das sie oft wieder zu verfallen drohete, entriß. Da schien der zum Jünglinge reifende Knabe Claudianus, ohne daß er dieses beabsichtigte, den Bestrebungen Margarethens und ihres Oheims

zu Hülfe zu kommen. Er zeigte eine Neigung zu Lille, die alle Zeichen einer erwachenden ersten Liebe trug. Lille litt ihn gern um sich, sie wurde heitrer, gesprächiger, ihr ganzes Wesen ließ eine frohe Umwandlung, eine Heilung ihrer wunderlichen Gemüthskrankheit hoffen. Er ging oft mit ihr allein am See hinab, er begleitete sie zu den entlegenen Wohnungen einzelner Thalmänner, die sich an den Berghöfen angebaut hatten und in mancherlei Verhältnissen einen Verkehr mit dem Pfarrhause unterhielten. Für sein jugendliches Alter besaß er einen Reichthum an Erfahrungen, dessen Mittheilungen einem so einfach erzogenen, einsam im abgelegenen Thallande lebenden Mädchen, wie Lille, höchst anziehend dünken mußten. Sie gelangte endlich zum Bewußtseyn einer Neigung für Claudianus, die in ihrem bisher unbekannten, mächtigen Gefühle sie zugleich fesselte und beängstigte. Kindliche Unbefangenheit und das erste Entstehen einer jungfräulichen Erkenntniß kämpften in ihrer Seele mit einander und beunruhigten ihr ganzes Wesen. Da kam die Johanniszeit, die für ganz Schwedenland eine Freudenzeit war, für die Bewohner

von Dalarne aber auch ihre altherkömmliche wunderbare Bedeutung in sich trug. Lille fühlte sich immer mehr gepreßt und beängstigt. Die alten Erscheinungen kehrten wieder, ahnungsschwere furchtbare Traumbilder beunruhigten ihren Schlaf und eine unklare Empfindung rief ihr fortwährend zu: „Laß ab von dem Claudianus, du bringst ihm Unglück.“ Sie wollte der Stimme folgen, aber sie vermochte es nicht mehr. Dieser Zwiespalt in ihrer Seele stieg von Tag zu Tag und als nun der Vorabend des St. Johannistages kam, da entschloß sie sich um Mitternacht, auf dem Kreuzwege bei den drei Quellen das Johannisgesicht zu befragen. Alle Ermahnungen Margarethens, von diesem Vorsatze abzustehen, blieben vergeblich und so wollte denn die Lübecker Jungfrau, selbst von einiger Neugier auf den Erfolg des Unternehmens ergriffen, das hartnäckige Mädchen lieber begleiten, als sie allein ihren Täuschungen überlassen.

Das Rauschen des Waldstroms, an dessen Ufer sie hinschritten, ließ sich leiser vernehmen und wurde bald zu einem leichten Gemurmel. Sie traten aus dem schattigen Walde heraus

und gelangten auf einen runden Wiesenplatz, in dessen Hintergrunde, von dunkeln Felsenblöcken umgeben, die drei Quellen entsprangen, sogleich ein bedeutendes Wasserbecken bildeten und dann in einem bald zum Waldstrome anwachsenden Bache dem Siljansee zueilten. Auf diesem offenen Raume wurde Margaretha Böchower von der ganzen Schönheit einer nordischen Sommernacht überrascht. Weit rechts über die Waldspitze sahen im rosigen Lichte die schneebedeckten Hochgebirge herüber und hoch über ihnen trennte nur ein kleiner Streif die Abend- und die Morgenröthe. Links herüber zeigte sich, von wenigen glanzlosen Sternen umgeben, die blasse Scheibe des Mondes, dessen Licht in das hellere jener Himmelserscheinungen verschwamm und sich wie beschämt verlor. Diese Beleuchtung gab der ganzen Scene etwas Magisches, das die Seele ahnungsvoll und mit leisem Grauen durchdrang. Margaretha wußte sich durch ihre Besonnenheit gegen diese Eindrücke stark und klar zu erhalten, Lille aber war noch bleicher geworden, als gewöhnlich, und zitterte am Arme der Freundin.

„Allenthalben Elfen im wunderlichen Ringelreihen!“ sagte sie leise für sich hin. „Wie sie schweben, wie sie sich dehnen und neigen, die schlanken, weißen Gestalten! Komm, Margareth! wir müssen ihnen aus dem Wege gehn. Dort zu dem dunkeln Grunde führt unser Pfad, der grüne Raum ist ihr Gebiet und da müssen wir sie walten lassen als Herren und Meister.“

Sie hatte unter diesen Worten starr auf den Wiesengrund geblickt. Jetzt zog sie in seltsamer Hast Margarethen nach den schwarz emporsteigenden Felsen hin. Da regte es sich zwischen diesen und tief gebückt, auf einen Krückenstock gestützt, trat die Gestalt eines bejahrten Weibes, in der Tracht der Thalbewohnerinnen, den Mädchen entgegen. Die Alte trug einen Krug, der sehr schwer zu seyn schien, so daß sie ihn nur mühesam fortschleppte.

„O weh!“ flüsterte Lille Margarethen zu: „das ist die böse Helle, von der die Leute sagen, daß sie Hexerei und Zauberspuk treibe. Ihre Begegnung bedeutet nichts Gutes, ihre Nähe bringt Unglück. Laß uns schnell an ihr vorüberschreiten. Sicherlich hat sie das Johan-

niswasser geschöpft, das sie zu ihren schwarzen Künsten verwendet."

Die Mädchen beschleunigten ihren Gang und wollten mit einem flüchtigen Gruße gegen die Alte ihrem Ziele zueilen. Diese aber stellte sich in ihren Pfad, sah mit häßlichem Grinsen zu ihnen auf und sprach in einem heisern, widrigen Tone:

„Warum weicht Ihr der Mutter Helle aus, ihr thörichten Kinder! Geht Ihr auf bessern Pfaden, als sie, führt denn Ihr so ganz absonderliche und tugendhafte Dinge im Sinne, daß Ihr Euch von einem armen Weibe, dem der böse Leumund Unrechtes und Unwahres nachsagt, mit Eckel abwendet? Ich war auch einmal jung und hübsch, wie Ihr, und der Strömkarl hat auch mir manches lockende Lied von seiner Liebe und von der Herrlichkeit in seinem Reiche zugesungen. Die Zeiten sind vorbei und auch das Alter bringt dem, der es anzuwenden weiß, manche Kurzweil. Höre, Lille," wandte sie sich jetzt zu dieser besonders, „ich will dir prophezeien! Aus dir wird einmal etwas recht Großes oder etwas recht Geringes, du wirst entweder auf dem Kristall-

throne sitzen und im Krystallreiche herrschen, oder in deinen späten Tagen eine alte Hexe gescholten werden, wie Mutter Helle."

Bei diesen Worten schlug sie ein wildes, höhnisches Gelächter auf, wackelte grüßend mit dem Kopfe und schlich an ihrem Krückenstabe weiter. Die Mädchen sahen ihr, von unheimlichen Gefühlen ergriffen, nach, bis sie im Walde verschwunden war. Dann drängte Lille wiederum hastig gegen die Felsenschlucht, hielt an deren Eingang Margarethen zurück und redete diese mit bebender Stimme an:

„Erwarte mich hier, Margaretha! Ich muß allein seyn bei dem Werke, das ich vorhabe. Du sollst hernach Alles wissen. Das Johannisgesicht zeigt sich nur dem Einsamen und die Gegenwart eines zweiten, der vielleicht gar seine Wunder bezweifelt, läßt es nicht zur Gestaltung kommen. Laß mich, Margareth! Halte mich nicht, das Werk will nun einmal vollbracht seyn."

Sie riß sich von dem Arme der Freundin los und eilte fieberhaft zitternd in das Dunkel der Felsenschlucht. Margaretha sah ihr kopfschüttelnd nach. Sie mußte sie gewähren

lassen, es schien gefährlich, dieses reizbare Wesen gewaltsam an seinen Handlungen verhindern zu wollen. Ueberdem blieb ihr Margarethe sehr nahe. Sie konnte das Rauschen der Quellen vernehmen, jedes Wort, das die beängstigte Lille herausstoßen konnte, mußte zu ihren Ohren dringen. Auf einen Felsensitz ließ sich die Lübecker Jungfrau nieder und blickte bewundernd auf das reizende Schauspiel, das der nördliche Himmel bot. Während die Abendröthe zu erbleichen begann, zeigte sich jetzt, um die Mitternachtstunde, die Morgenröthe in einem glühenden Lichte, das von Augenblick zu Augenblick zunahm. Die Schneehäupter schwammen in rosigem Glanze, die Laubgewölbe des Waldes umfloß ein magischer Duft, der von einem geheimnißvollen, in alle Farben des Regenbogens spielenden Lichte durchwebt schien. Es dünkte sie nicht mehr seltsam, daß die Bewohner dieser Gegenden, spät erst durch die Lehre des Christenthums erleuchtet, von Allem, was sie umgab, zu einem Glauben an wunderbare Gewalten bewogen wurden, der mit den Sagen aus den frühern heidnischen Zeiten in Verbindung stand. Fühlte sie sich doch selbst von

einem seltsamen Grauen befangen, schien es ihr doch jetzt, wo ein abentheuerliches Licht Alles in einer ungewöhnlichen Weise erblikken ließ, nicht so ganz unglaublich, daß in solchen wunderlichen Nächten ein Geisterspuk sein unheimliches Spiel treiben könne, daß diese zitternden, flüsternden Birken von Elfen und Sjören, diese rauschenden Quellen von Strömkarlen und Necken bewohnt seyen.

Sie suchte sich diesen Gedanken, die ihre Furcht nährten, zu entreißen. Rolands Bild trat erheiternd und erfreulich vor ihre Seele. Er war unerwartet und überraschend in Dalarne erschienen, während sie ihn im fernen Deutschlande wähnte. Der Oheim hatte ihn mit wahrer Vaterliebe aufgenommen, denn als ein guter Schwede, dem Christians Tyrannei ein Gräul war, schenkte er dem Neffen, welcher mit Gustav Wasa bei Ståke und Brän siegreich gegen die Dänen gefochten, seine volle Neigung. Freilich durfte sich Margaretha keiner Billigung der Gefühle, welche sie für Roland hegte, von Seiten ihres Vaters erfreuen, allein die Liebe besitzt einen unerschöpflichen Reichthum an Hoffnungen und das

Mädchen wußte tausend Fälle zu ersinnen, von welchen endlich einer die Einwilligung des Herrn Bernhard Böchower herbeiführen werde. Indessen hatte sich, während Rolands Abwesenheit in Deutschland, ein neuer Bewerber um Margaretha's Gunst und Hand gefunden, der sich durch seine Stellung im Lande Dalarne zu besondern Ansprüchen berechtigt glaubte. Es war dieses Herr Nils Westgöthe, königlicher Bergvogt zu Falun, ein Mann von vierzig Jahren, wohlbegabt mit irdischen Gütern und irdischem Ansehn. Schon manche Schöne des Thallandes hatte sich durch die finstern Gesichtszüge des Mannes, durch seinen lauernden, hinterlistigen Blick nicht abhalten lassen, den Besitz des vornehmen und reichen Junggesellen zu wünschen, um dann in Falun und in den Nachbarorten, bei den festlichen Zusammenkünften in der Gillstuga, von Sammt und Seide umflossen, mit goldnen Ketten geschmückt, den Vorrang zu behaupten; Margaretha Böchower aber fand seine zudringlichen Annäherungen höchst lästig und legte ihre Unzufriedenheit mit diesen unverhohlen an den Tag, ohne jedoch den Bergvogt

hierdurch von einer Fortsetzung seiner Bewerbungen zurückzuschrecken. Der Mann war so sehr von dem Werthe seiner Person, von dem Eindrucke, den diese in ihrer amtlichen Würde machen müsse, von der Erheblichkeit seines Reichthumes überzeugt, daß ihm Margaretha's Kälte und Zurückhaltung nur als jungfräuliche Blödigkeit, als Unerfahrenheit in der Erkenntniß seiner Absichten erschien, bis ihm eine geschäftige Zunge hinterbrachte, das Mädchen habe bereits ihre Neigung einem jungen Deutschen geschenkt, der einige Zeit bei dem Pfarrer Jacob Pehrson verweilt, dann plötzlich abgereist und nun eben so unerwartet wiedergekehrt sey, wahrscheinlich um endlich die beabsichtigte Verbindung mit des Pfarrers Nichte, der er auch in einem entfernten Grade verwandt sey, zu vollziehen. Auf diese Nachricht begab sich Herr Nils Westgöthe sogleich nach Mora, um seinen Nebenbuhler von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen. Der Scharfblick der Eifersucht gab ihm bald die Ueberzeugung, daß hier in Wahrheit ein Verständniß obwalte, welches seinen Wünschen und Bestrebungen feindlich entgegenstehe. Je mehr er einsah, daß ein

Nebenbuhler, wie der lebensfrohe, kräftig und edel gebildete Roland Donelden in der Wagschale von Margaretha's Neigungen gewichtiger erfunden werde, als er, der vornehmste und begüterteste Mann im ganzen Thallande; desto bittrer begann er ihn zu hassen, desto tiefer grub sich in sein Innres der Glaube ein, daß der Deutsche das einzige Hinderniß sey, welches sich der Ausführung seiner Plane störend in den Weg stelle. Sein ganzer Unwille traf auf Roland, er brütete im Stillen an Entwürfen des Verderbens gegen diesen, wußte aber seine wahren Gesinnungen so geschickt zu verbergen, daß der junge Mann in ihm einen zwar finstern und ernsten, aber doch wohlmeinenden Freund zu besitzen glaubte. Die Warnungen der schärfer blickenden Margaretha schienen ihm bei seiner gewohnten Sorglosigkeit durchaus ungegründet, und selbst in einem schlimmen Falle verließ er sich auf sein Glück, auf seinen Muth und auf seine persönliche Kraft.

Ueber alle diese Dinge war Margaretha in ein tiefes Nachdenken versunken, dem sie plötzlich durch einen lauten Schrei und Lil-

le's Erscheinung im Ausgange der Felsenschlucht entrissen wurde. Das arme Kind war blaß, wie eine Leiche, flog mit wankenden Schritten auf ihre Freundin zu, umschlang diese und sagte, sich scheu umblickend, ängstlich und hastig:

„Fort von hier, Margareth! Diese Johannisnacht ist von bösen Geistern belebt, die nur Schreck und Entsetzen in das Menschenherz senden. Das Gesicht hat mir furchtbare, sinneverwirrende Bilder gezeigt. Komm', Margareth! Unten will ich dir erzählen. Hier umweht mich's noch, wie die Nähe der tückischen Sjöra und des hohnlachenden Strömkarls."

Mit flüchtigen Schritten eilte sie über den Fußpfad in das Dickicht des Birkenwäldchens. Margaretha, von unheimlichen, schaurigen Empfindungen ergriffen, folgte ihr ebenso schnell. Sie flogen die Anhöhe hinab, am Waldstrom hin, dessen Wellen wieder wunderlich rauschten und dem Ohre Lille's wie grauenvoller Gesang ertönten. Das Mädchen schien ein willenloses Werkzeug heftiger und stürmischer Gefühle. Sie hatte Margaretha's Hand gefaßt, in der die ihrige fieberhaft brannte, sie zog ihre

Begleiterin in wilder Hast sich nach, bis sie endlich vor einer kleinen Kapelle nahe bei Mora erschöpft und ohnmächtig niedersank. Hier wurde sie erst nach einiger Zeit durch Margaretha's angestrengte Bemühungen wieder zur Besinnung gebracht und brach dann, sich matt aufrichtend, in die Worte aus:

„Ach, Margareth, wie schrecklich bin ich bestraft für meine Neugier, die Zukunft wissen zu wollen, wie quälend lastet auf mir die Wundergabe, die mir der Zufall des Tages meiner Geburt verliehen! Die alte Helle hatte Recht. Böse Geister fassen nach mir. Sie wollen mir kein Glück auf Erden gönnen."

Sie fing an bitterlich zu weinen. Margaretha sprach ihr freundlich zu und nach einigen wiederholten Versuchen gelang es der Nichte des Pfarrers von Mora, ihre junge Freundin so weit zu beruhigen, daß diese die Erscheinungen, deren Anblick einen so furchtbaren Eindruck auf sie hinterlassen, berichten konnte.

„Ich saß," erzählte Lille, „am Rande des dunkeln Teichs, den die drei Sagaquellen, wie sie das Volk nennt, bilden. In hohen Bogen sprudelten sie aus der hohen Felsenwand

über mich hinab in den schaurigen Kessel und während ich, ohne die Augen wo anders hin zu richten, immer auf ihre Strahlen, die sich im Falle vereinigen und so eine wunderliche Spiegelwand in steter Beweglichkeit zusammenstellen, blickte, wand ich emsig und eilig den Kranz von Farrenkräutern, die am Fuße der Felsen wachsen, und sprach leise und, wie es seyn muß, zu dreimal dreimalen den Johannisspruch:

Johannisnacht, gieb fröhlich Gesicht,
Ihr guten Trollen, schlafet nicht,
Damit die bösen nicht erwachen
Und Glück und Heil zu Unglück machen!

Ich hatte meinen Kranz bald vollendet, nahm dann den silbernen Erbring von meiner Mutter selig zur Hand und warf Beides mit den Worten:

Dem Strömkarl das Grüne,
Metall ihm zur Sühne!

in das dunkle Wasser. Da rauschte und sprudelte es unten, da sah ich, wie eine gewaltige, schilfumwundene Hand Beides ergriff und damit untertauchte, ich erblickte auf der Oberfläche des kleinen Teichs ein wunderliches, mit allerlei Wasserblumen gekröntes Haupt, das

dann auch mit einem schneidenden Hohngelächter verschwand. Margareth, ich wollte fliehen, ich wollte mein Werk aufgeben, allein ich vermochte es nicht. Eine wunderbare Macht hielt mich auf dem Felsensitze gefesselt. Eisige Schauer durchbebten meine Glieder, eine Betäubung kam über mich, in der mich Alles wie ein Traum dünkte. In dem rastlos niederwogenden Wasserspiegel erschienen mir allerlei Gestalten, Bekannte und Unbekannte. Ich sah geharnischte Männer, ich sah Waffen erglänzen; im ganzen Thallande, das offen vor meinen Blicken dalag, herrschte eine kriegerische, blutige Verwirrung. Ich sah dich durch die Streitenden eilen, ich sah Roland Doneldey mit hochgeschwungener Streitart und hinter ihm den Vogt von Falun, wie er im Begriff stand, deinen Freund hinterrücks niederzustoßen. Herrlich aber vor Allen ragte eine kriegerische Gestalt vor, deren Helm mit einem goldnen Adler geschmückt war, deren Antlitz Heldenmuth und königliche Würde zeigte. Margareth, es gemahnte mich, als sähe ich einen der alten Nordlandskönige, von denen die Sage erzählt, vor mir! Da zuckte plötzlich ein Wurfspeer durch die Luft nach der

Brust des königlichen Helden, da — o Margareth, hätt' ich es nimmer erschaut — warf sich Claudianus, der gute, treue Claudianus zwischen jenen und die tödtliche Waffe und seine Brust nahm sie auf, sein Blut quoll schwarz und unaufhaltsam aus tiefer Herzenswunde! Ich fühlte einen unbeschreiblichen Schmerz in meiner Seele, es dünkte mich, als sey die Welt in diesem Augenblicke untergegangen mit allem Herrlichen, was sie trage, mit allem Lieblichen, was sie pflege. Meine Betäubung nahm zu, ich war der Bewußtlosigkeit nahe, als mich ein gräßliches Hohnlachen aus dieser emporriß und ich plötzlich den Strömkarl mit dem Silberschuppenleibe aus dem dunkeln Wasser aufsteigen und die Arme nach mir ausstrecken sah, als wollten sie mich ergreifen. Da durchbebte mich ein schrecklich belebendes Entsetzen, es gab mir die Kraft mich zu bewegen, mich durch die Flucht zu retten, zurück. Ich stieß jenen Schrei aus, den du gehört haben mußt, ich rannte wie wahnsinnig fort und konnte mich nicht eher sicher glauben, als an dieser Stelle, wo die Heiligen Gottes den bösen Geistern keine Macht über die Menschen zulassen."

Lille schwieg und brach wiederum in Thränen aus. Vergebens blieben Margaretha's Bemühungen, sie zu trösten, ihr Alles als ein Spiel ihrer gereizten Einbildungskraft darzustellen. Lille schüttelte zu allen beruhigenden Worten den Kopf und sagte von Zeit zu Zeit: „der arme Claudianus! Mußte er deshalb über das Meer und über die Fjälln *) kommen, um hier einen frühen Tod zu finden? Wäre er nur daheim geblieben! Lille's Daseyn hätte auch, ohne daß dieser heitre Stern in seine Nacht geblickt, seine Laufbahn vollendet."

„Ihr werdet nichts ändern an dem Gewebe, das die hohen Nornen um Mitternacht spinnen!" fiel, nachdem Lille diese Klage zum Oeftern wiederholt, eine heisere Stimme ein und die alte Helle mit ihrem Krückenstocke und ihrem Wasserkruge, trat aus dem Innern der Kapelle hervor. Die Sonne war indessen aufgegangen und man konnte jeden Zug des tiefgefurchten Angesichtes deutlich erkennen. Jener Ausdruck von Hohn und Bitterkeit, der die Mädchen früher erschreckt, war gänzlich verschwunden und es fiel ihnen nicht schwer, jetzt

*) Schneegebirge.

eine tiefe Melancholie, eine Weichheit in dem gänzlich verwandelten Wesen der Alten wahrzunehmen, das jeden in ihnen neu aufkeimenden Widerwillen schnell verscheuchte. „Hört mich an, ihr Kinder!" fuhr Mutter Helle fort, indem sie sich dicht vor ihnen niederkauerte und mit einem alten, zerrissenen Tuche die Thränen trocknete, die ihr in den tief liegenden Augen standen. „Ich will Euch eine Geschichte erzählen, die sich vor vielen, vielen Jahren in Dalarne zugetragen hat. Es ist niemand mehr übrig von denen, die sie erlebten, bis auf die alte Helle, die sie am Nächsten anging. Kind," wandte sie sich jetzt besonders an Lille, „die alte Helle hatte auch das Schicksal, an einem Sonntage geboren zu werden und gerade an einem solchen, auf den zufälliger Weise das Johannisfest fiel. Sie sah auch schon frühe Dinge, die andre Menschen nicht zu sehen begabt waren, die Ringeltänze der Elfen, die nächtlichen Wandrungen der Sjöra, das bösartige Treiben der Bergtrollen, die sie von Kindheit an besonders mit ihren Neckereien verfolgten. Sie besaß ein heitres Gemüth, eine starke, muthige Seele und lachte oft des Geisterspuks,

der sie umgab. Das war ein thörigtes, gefährliches Lachen! Die Trollen zeichneten es ein in ihr Gedächtniß mit unvergänglichen Runen, um es schwer zu rächen. Als Helle das achtzehnte Jahr erreicht hatte, lernte sie einen jungen Bergmann aus Falun, Namens Oluf kennen. Beide sahen bald einander gern, Oluf verdiente in den Gruben ein schönes Stück Geld, Helle besaß Lust und kräftige Hände zur Arbeit; so gaben denn ihre Eltern den beiden jungen Leuten gern ihren Segen zu ihrer Verbindung. Es wäre Alles gut gegangen, wenn Helle in ihrem Leichtsinne nicht die Trollen zum Zorne gegen sich gereizt gehabt hätte. Die aber vergessen und verzeihen nichts, sie tragen jede Beleidigung demjenigen nach, der sie ihnen zugefügt, und bringen sie tückisch in Rechnung zu einer Stunde, von der er nur Glück und Freude hofft. Der Hochzeitstag war angesetzt, die Gäste waren geladen. Ein Vetter Oluf's in Falun wollte die Hochzeit ausrichten und am Tage vorher brachten Helle's Eltern sie in des Pfarrers Haus zu Falun. Sie hatte erwartet, Oluf würde ihr entgegenkommen, allein er kam nicht und es hieß, er arbeite

noch in den Gruben. Da betrübte sich Helle und dunkle Ahnungen von nahem Unglücke und künftigem Elende stiegen in ihr auf. Es ward Abend und ihr Bräutigam blieb noch immer aus. Sie hatte keine Ruhe mehr in dem Pfarrhofe, sie eilte von unerklärlicher, schrecklicher Angst ergriffen nach den Gruben. Da kamen ihr weinend und jammernd Männer, Weiber und Kinder entgegen. Die älteste der Gruben war eingestürzt, Oluf, der dort noch allein gearbeitet, unter ihrem Schutte begraben. In einer Tiefe, zu der keine menschliche Anstrengung zu dringen vermochte, lag er verschüttet, ein kaltes starres Opfer der Rache der Bergtrollen, er, der fröhliche Bräutigam, dessen Ehrentag morgen begangen werden sollte. Was aus Helle gleich nach diesem Ereignisse geworden, weiß ich nicht. Erst nach langer Zeit erwachte sie, wie aus einem tiefen Schlafe. Ihre Eltern waren indessen gestorben, sie selbst war gealtert und aus Allem, was sie vernahm, mochte sie wohl über zwanzig Jahre in jenem bewußtlosen Zustande hingebracht haben. Nach und nach kehrten alle schreckliche Erinnerungen in ihre Seele zurück. Sie scheuete die Menschen,

sie suchte die Einsamkeit, sie fand in dieser die Gesellschaft der Trollen, die ihrer zwar höhnten, aber ihr doch von dem todten Bräutigam sprachen. So wurde sie immer älter, so sah sie alle Freunde und Verwandte, die ihr in ihrer fröhlichen Jugend nahe gestanden, in das Grab steigen. Wie sie die Menschen mied, so mieden diese sie wieder. Man sprach Böses von ihr, man schalt sie eine Hexe und wo in einem Haushalte ein Stück Vieh erkrankte, wo sonst ein Unheil eintraf, da sollte die alte Helle es veranlaßt haben. Ihr war gleichgültig, was die Menschen von ihr dachten und sprachen. Sie stand unter einem ganz fremden Geschlechte, die einzige Uebriggebliebene aus ihrer Zeit. Diese nur lebte für sie, die Gegenwart hatte nichts, was sie reizte."

„Recht innig sehnte sie sich zu sterben, nach der Wiedervereinigung mit Oluf, nach der Hochzeit mit ihm, die nun der Tod ausrichten muß. Aber sie mußte lange harren und muß noch immer harren auf diese Stunde. Sie zählt schon über hundert Jahre und der Tod will noch nicht kommen, denn die Trollen haben ihr das Geheimniß der Nornen verrathen, daß

Helle erst dann stirbt, wenn sie noch im Leben den Bräutigam wiedergesehen hat. Das sind wunderliche Dinge, ihr Mädchen, aber es geschieht so, denn, wie ich Euch schon sagte, den Faden, den die Nornen spinnen, zerreißt kein Sterblicher!"

Auf beide Mädchen hatte die Erzählung der Alten einen tiefen Eindruck gemacht. Wurden sie früher von Abneigung, vielleicht gar von Abscheu gegen die arme Helle beherrscht, so empfanden sie jetzt mit derjenigen, die sich so sehr nach dem Tode sehnte und nicht sterben konnte, ein inniges Mitleid. Helle hatte ihre Geschichte in einem kalten, gleichgültigen Tone erzählt, als betreffe sie eine ganz andre, als sie selbst, eine Fremde, die sie nichts angehe; aber unter dieser Kälte brannte ein heißer Schmerz tief im Innersten des Herzens und einzelne Zuckungen, die über das aschfarbene Gesicht flogen, dicke Thränen, die langsam durch die Furchen der Wangen aus den starren Augen herniederrannen, verriethen ihn. Sie hatte Lille's Hand, die ihr aufmerksam und regungslos zugehört, ergriffen und streichelte sie.

„Armes Kind," hob sie wiederum an, „du

bist auch eine Sonntaggeborene! Rüste dich mit Kraft auf alle Dinge, die dein wunderliches Verhängniß dir in den Weg führen kann. Du wirst lieben und unglücklich seyn, wie Helle, dann auch auf dich vermeinen die Geister ein Recht zu haben und nimmer entsagen sie diesem, ohne ihre mächtigen Kräfte gegen die Sterblichen versucht zu haben.“

Sie richtete sich auf und wankte, auf ihre Krücke gestützt, langsam den Häusern von Mora zu. Die beiden Mädchen, von seltsamen Gefühlen beunruhigt, folgten ihr mit zögernden Schritten. Im Eingange des Dorfes wandte sich die Alte noch einmal um, erhob die rechte Hand gegen Margaretha und sprach in einem warnungsvollen Tone:

„Fremdes Mädchen, du wandelst auf Blumenpfaden, aber oft lauert auch unter Blumen die giftige Schlange! Ich habe die Tücke der Bergtrollen erfahren, hüte dich, daß du nicht die des Bergvogts erfährst. Was Lille im Johannisgesichte gesehen, kann nimmer zur Lüge werden. Ich kenne Nils Westgöthe'n genau, ich habe ihn schon gekannt, als er noch ein Knabe war und auf den Schlakenhaufen zu

Falun spielte. Allwöchentlich wandre ich nach Falun und harre auf dem Schutte des alten verfallenen Bergwerks meines Stündleins. Da kommen dann viele Leute zu mir und erzählen von allen Dingen, die sich im Orte begeben. Der Vogt ist ein böser Mann. Er hängt unserm Feinde und Unterdrücker, dem Dänen, an, sein Gewissen ist ihm ebensowohl um die Befriedigung seiner schlimmen Leidenschaften, wie um Geld und Gut feil.“

Nach diesen Worten verschwand Helle in der ärmlichen Hütte, die sie bewohnte; den zwei Mädchen aber blieb hinlänglicher Stoff zum Nachdenken und sie schlichen stumm, jede ihren beunruhigenden Gefühlen hingegeben, durch die nun verödeten, festlich geschmückten Straßen von Mora. Dem Pfarrhause näherten sie sich auf einem Seitenwege. Sie fanden die kleine Hinterthüre nur angelehnt, wie sie sie verlassen, und gelangten unbemerkt in das Schlafgemach, das sie mit einander theilten. Ohngeachtet der Warnung, welche Margaretha von der alten Helle erhalten, fand das geistesstarke und körperlich gesunde Mädchen bald die Ruhe, deren Bedürfniß durch die späte Wandrung noch

vermehrt worden war; Lille aber brachte unter Thränen und quälenden Bildern die wenigen Morgenstunden hin, die noch bis zur Eröffnung des feierlichen St. Johannis = Gottesdienstes übrig waren.

Zehntes Kapitel.

Verwirrung, Zwietracht draußen — hier Verrath!
Die Grausamkeit verlangt nach tausend Opfern,
Doch ihr entgehst du leichter, als der That
Des Heuchlers, dessen freche Stirn dich täuscht.

Die fröhliche Johanniszeit war vorübergegangen und Wochen und Monate folgten ihr, ohne daß sich eine Veränderung in den Verhältnissen der Bewohner des Pfarrhauses von Mora begab. Der würdige Geistliche hatte es für seine Pflicht gehalten, seinen Schwager, den Rathsherrn, Bernhard Böchower, von Rolands Gegenwart in Dalarne durch ein eigenes Schreiben zu unterrichten, allein die Gelegenheiten, durch welche man solche Sendun=

gen in jenen Zeiten bestellen konnte, waren so unsicher, daß dieser Brief vielleicht erst nach Jahr und Tag, vielleicht nie in Herrn Böchower's Hände gelangen mochte. Von dem Gange der Welthändel erfuhr man in diesen entlegenen Thälern nur zufällig Etwas. Ein wandernder Krämer hatte vor einiger Zeit die Nachricht mitgebracht, daß König Christian von Dänemark die Hauptstadt Stockholm mit einem mächtigen Heere von der Landseite belagere, während sein Admiral Severin Norby sie von der Seeseite einschließe. Nur Jakob Pehrson und seine Gäste fühlten sich bei dieser Kunde von bittrem Unwillen ergriffen, die übrigen Thalbewohner vernahmen sie mit Gleichgültigkeit, da man sie bis jetzt noch nicht in ihren alten Gerechtsamen gestört, noch ihre Steuern vermehrt hatte. Dieses Völkchen lebte von jeher in einer völligen Unkunde von den weltlichen Vorgängen, war zufrieden in seiner patriarchalischen Einigkeit, obgleich kampfgeübt und stets gerüstet, diese gegen Unterdrückung zu vertheidigen. Die körperliche Stärke der Thalmänner, ihre Waffenfähigkeit, ihre Abhärtung gegen jede Beschwerde, machten sie dem Ty-

rannen Christian furchtbar genug, um sie nicht zu reizen.

Margaretha und Roland lebten indessen, ihrer gegenseitigen Treue, ihren heitern Hoffnungen fest vertrauend, als glückliche Hausgenossen mit einander. Nichts störte ihren Frieden und der wackre Jakob Pehrson betrachtete sie als seine Kinder. Der ehelose Stand, zu dem ihn seine geistliche Würde verband, hatte ihn, wie das sonst wohl der Fall ist, weder herbe, noch menschenscheu gemacht. Er lebte in dem liebevollsten Vernehmen mit seiner Gemeinde; schon nahe dem siebenzigsten Jahre, dabei aber noch kräftig und rüstig, wie ein Mann in seinem thätigsten Alter, wurde er als der allgemeine Berather der Thalleute, als der Helfer in jeder Noth angesehen und verehrt. Claudianus, der in den wenigen Monaten seines Hierseyns zum Jüngling herangereift war, erkannte lebendig, wie in einem edeln Gemüthe, gleich dem des Geistlichen, sich die Wissenschaft gestalte zu liebevoller Hingebung an den minder unterrichteten Nebenmenschen, zur Beglückung und Erhebung Andrer. Immer hassenswürdiger und verächtlicher erschien ihm

das Treiben solcher Betrüger, wie Erasmus Fontanus, schmählich jene Zeit der Erniedrigung, welcher ihn der Student unterworfen. Dennoch lockte ihn aber die Gelehrsamkeit nicht mehr zurück in ihr ernstes Geleit. Das Leben sprach ihn zu heiter und kräftig in der Uebung der Waffen an, er fühlte sich zu froh und beglückt in der großen, herrlichen Natur, wenn er diese an der Seite der schwermüthigen, ihn wunderbar anziehenden Lille durchwanderte, als daß er sich wieder hätte entschließen können, in der düstern Einsamkeit eines Studierzimmers lateinische und griechische Vocabeln auswendig zu lernen.

Es war am Abende eines düstern Novembertages — Schnee und Regen stöberten gegen die kleinen Hornfenster des Pfarrhauses — als sich die Thüre des Wohnzimmers öffnete und Bragi Ingemund, der alte Huskurer, von seiner weiten Wandrung zurückkehrend, hereintrat. Er schüttelte die Flocken von seiner wunderlichen Bibermütze, legte diese selbst bedächtig zum Trocknen in der Nähe des Ofens nieder und reichte dann mit aller Freundlichkeit und Herzlichkeit dem Pfarrer, der aus seinem Lehnstuhle

aufgestanden und ihm entgegengetreten war, die Rechte. Lächelnd und den schlauen Blick von einem Paare zum andern sendend, betrachtete und grüßte er Roland, der in einem Winkel des Gemaches neben Margarethen, und Claudianus, der dieser gegenüber mit Lille im entgegengesetzten Eck saß.

„Es ist arges Wetter hier zwischen Euern Gebirgen,“ sagte, nach den gewöhnlichen Begrüßungen, indem er sich auf einen Wink des Pfarrers neben diesen an den Ofen setzte, Bragi Ingemund, „aber ich möchte noch lieber hoch oben in den Schneewüsten der Fjälln wandern, als meinen Schritt wieder zurückwenden in Eure schwedische Hauptstadt. Dort ist nun alle Herrlichkeit des alten Ruhms gesunken, dort erhebt sich das Panier der Tyrannei, dort werden diejenigen, die feige sich unterworfen, bald sehen, daß sie mit der Demüthigung ihres Vaterlandes ihr Leben nicht erkauft.“

Roland sprang auf und näherte sich, betroffen über diese Unglück verkündende Rede und auf ihre weitre Erklärung begierig, dem Huskurer; der greise Pehrson blickte diesen erschrocken an und Ingemund, den Eindruck,

den seine Worte hervorgebracht, wahrnehmend, fuhr fort:

„Ihr seyd glückliche Leute hier in Dalarne. Draußen toben die Stürme des Krieges und der blutigen Zwietracht, hier aber lebt Ihr in der Unschuld des Friedens und wenn ein Sturm Eure Ruhe stört, so ist es der, den Gott sendet und lenkt, nicht aber der, welcher in den Herzen böser, blutgieriger Menschen entsteht. Wißt denn, daß Stockholm in den Händen der Dänen sich befindet, daß Sture's heldenmüthige Wittwe, die bis zum letzten Odemzuge so kräftig die Stadt vertheidigt haben würde, wie sie es schon Monate lang gethan, durch Feige und Verräther zur Uebergabe genöthigt worden, daß ein dänisches Heer in und um Stockholm lagert, daß König Christian nur schnell nach Dänemark geeilt ist, wo seine Gegenwart nöthig war, um in diesem Monate wieder zurückzukehren, seinen feierlichen Einzug in Stockholm zu halten und sich krönen zu lassen. Ich war in Stockholm, als der gekrönte Tyrann seine kurze Anwesenheit durch eine neue Schandthat bezeichnete. Den tapfern Befehlshaber von Westerähs

ließ er lebendig viertheilen, weil er das Schloß gegen die Dänen vertheidigt, bis das letzte Brod aufgezehrt, das letzte Wasser genossen war. Wehe den Edeln dieses Landes, die seinem Heuchelworte trauen und, seine Krönung zu verherrlichen, nach Stockholm gehen. Die Fußtapfen zu des Tiegers Höhle zeigen nach Innen, keiner nach Außen."

„Wie," sagte entrüstet der Pfarrer, „er könnte das freie Geleit brechen, das heilige Gastrecht, das in diesem Lande der Vornehme, wie der Geringe ehrt, verletzen?"

„Ich denke," versetzte spöttisch der Huskurer, „daß er solcher Dinge mehr gewohnt ist, als andrer rechtlicher. Verpfändete er nicht auch sein königliches Wort an Gustav Wasa, an Hemming Gadd und andre schwedische Edle für freies Geleit und ließ sie dennoch gefangen nach Dänemark abführen? Hatten sie nicht von Glück zu sagen, daß ihnen nicht unterwegs auf falsche Anklage hin die Köpfe abgeschlagen wurden? Gebt Acht! die alte Geschichte von dem grausamen Könige Ingibald wird sich wiederholen, der die mächtigen Fylkis-Könige auf sein Schloß nach Upsala ein-

laden ließ und sie dort in der Gasthalle mit vielen andern angesehenen Fürsten lebendig verbrannte."

Bei der Erwähnung Gustav Wasa's wurden alle schönen Erinnerungen aus seinem frühern Kriegerleben in Rolands Seele wach. Hatten sie einander nicht Wiedersehn gelobt im Lande Schweden? Hatte Roland dem fürstlichen Helden nicht Treue und Beistand zugesagt in jeglicher Gefahr? Und wer konnte jetzt dem bedrängten Lande anders helfen, als eben Gustav Wasa, dessen Name bei denen, die einst mit ihm gefochten, schon als eine Bürgschaft des Sieges galt! Oft hatte Roland, wenn er auf der Gillstuga unter den Dalekarlen bei'm fröhlichen Methtrunke saß, von den Thaten des jungen Helden erzählt und auf ihn als denjenigen hingedeutet, der allein vermöge, ihrem Lande die alte Größe zurückzugeben. Die Thalmänner hörten diesen Reden wohlgefällig zu, allein sie empfanden, wie wir bereits berichteten, in ihrer Abgelegenheit den Druck der dänischen Tyrannei zu wenig, um ihr eigenes behagliches Leben durch einen gewaltsamen Aufstand in seinem Frieden zu stören.

Aber in Schweden mußte Rolands fürstlicher Freund jetzt seyn, davon war der junge Deutsche überzeugt. Hatten auch die Lübecker ihn vielleicht kalt und ohne Beistand zurückgewiesen, so konnten ihn doch sein feuriger Geist, seine Liebe zum Vaterlande nicht so lange von diesem entfernt gehalten haben. Aufgeregt trat Roland näher zu dem Huskurer, ergriff dessen Hand und sprach bedeutungsvoll:

„Ihr nanntet den Namen des Siegers von Ståke? Ist er ganz verschollen im Schwedenlande, hört man nichts von Gustav Wasa?‛‚

„Von ihm eigentlich nicht!" erwiederte, einen listigen, forschenden Blick auf Roland werfend, der Alte. „Allein es mag mancher geächtete edle Schwede im Reiche umherirren und Beistand suchen in seiner gerechten Sache. Manche Stimme mag nutzlos verhallen vor dem Ohre der Kleinmüthigen. Als ich durch Smaland und Ostgothland wanderte, gerieth ich einst in einen Wald und kam erst nach langem Umherirren auf ein von der Landstraße abgelegenes Dorf. Hier fand ich vor der Gillstuga eine Menge Leute versammelt und mitten unter ihnen, auf einem hohen Steine stehend,

einen jungen Mann, der sich durch seine grobe Kleidung nicht von den übrigen Bauern unterschied, aber mit dem Anstande eines Königs zu ihnen sprach und ihnen das Elend des Landes unter der Dänen Druck schilderte. Seine Rede tönte lieblich und seine Worte waren klug gewählt, als kämen sie aus dem Munde der weisen Barden, Starkotter des Alten oder Thorwald Hialtason des Isländers. Die Leute hörten ihm staunend zu, aber sie waren zu feig und träge, um sich von seinen Ermahnungen ergreifen zu lassen. Da drängte sich ein dänischer Soldat durch die Menge und stieß, ohne daß einer gewagt hätte, ihn zu verhindern, mit seinem Spieße nach dem jungen Mann. Dieser aber wich gewandt dem Stoße aus und unbewaffnet, wie er war, unterlief er den Dänen und warf ihn so gewaltig zu Boden, daß er unbeweglich und starr dalag, wie ein Klotz. Dann eilte er unmuthig fort und mochte wohl bei sich denken, daß die Noth noch höher steigen müsse, um aus den Bauern Männer zu machen. Ich begegnete ihm noch einmal auf eine sonderbare Weise. Ich hatte mich wiederum verirrt, die Nacht war eingebrochen,

Karlewagnen und Friggeräcken *) standen schon hoch am Himmel und ich mußte mich entschließen, irgend einen hohlen Baum zu meiner Lagerstätte zu erwählen. Als ich nun im Dickicht nach einer solchen Zuflucht suchte, trat mir plötzlich mit ernster Frage, was ich wolle, ein Mann entgegen, den ich in der dämmerigen Nacht und bei'm Sternenlichte als den Redner aus jenem Dorfe erkannte. Ich klagte ihm meine Noth und er führte mich dann in eine schlechte Erdhütte, die er selbst gebaut haben mochte und wo er mich bei'm Lichte eines angezündeten Kienspan's mit gedörrten Fischen bewirthete. Sein Anzug war sehr abgetragen und zerrissen. Er scherzte darüber und meinte, er wolle dem ersten Bären, der ihm begegnen würde, das Fell abjagen zu einer guten Winterkleidung. Ich mußte ihm von den neuesten Ereignissen in Stockholm erzählen. So sehr er auch zu verbergen suchte, was bei dieser Erzählung in ihm vorging, so erkannte ich doch, daß ihn Alles tief ergriff und erschütterte. Er

---

*) Der kleine Bär und der Orion.

schlief die ganze Nacht nicht, er verließ die Hütte und ich hörte ihn draußen unruhig auf und nieder schreiten. Am Morgen trennten wir uns. Er nahm, nur mit einem starken Knüttel bewaffnet, seinen Weg tiefer in den Wald, ich suchte die bewohntern Gegenden auf. Als ich ihm nachblickte, mußte ich nochmals sein edles, wahrhaft königliches Wesen bewundern. Du bist auch sichrer unter den Thieren des Waldes, als am Hofe des Dänenkönigs; dachte ich, indem ich ihn aus den Augen verlor. Seitdem habe ich ihn nicht wiedergesehn, aber seine mächtige Heldengestalt vergesse ich nie."

Der irrende Flüchtling war kein andrer, als Gustav Wasa: diese Ueberzeugung stand fest in Rolands Innerm. Noch einmal ließ er sich von Bragi Ingemund eine genaue Beschreibung des beredten Fremdlings entwerfen, er fragte nach allen Einzelnheiten seines Wesens und konnte nun nicht länger an dem kühnen und gefährlichen Unternehmen seines edlen Waffengefährten zweifeln. Während Bragi in den nächsten Wochen das Thalland durchwanderte, um den Kranken Mildrung und Heilung ihrer Leiden zu bringen, dachte Roland nur

an Gustav Wasa, sah er ihn im Geiste tausend Entbehrungen ertragen, tausend Gefahren bestehen. Diesem träumerischen Zustande vermochten nur Margarethens Scherze, ihre Liebe ihn von Zeit zu Zeit zu entreißen. Er streifte jetzt viel in den benachbarten Bergen und Wäldern umher. Es schien ihm nicht unmöglich, auf einem solchen Wege einmal plötzlich dem irrenden Sprößling der alten schwedischen Könige zu begegnen. Hatte er nicht beim Abschied von Dalarne gesprochen, von seinen kräftigen Bewohnern und daß er auf sie rechne im Kampfe für die Freiheit des Vaterlandes? In den südlichen Gegenden des Reichs waren seine Versuche, das Volk für die große Sache zu begeistern, gescheitert, konnte ihn nicht eine neue Hoffnung, im Norden kühne Anhänger zu finden, hierher geführt haben? Roland wanderte nun unter dem Vorwande, der Jagdlust nachzugehn, oft ganze Tage in dem Waldgebirge umher. Die Bäche in den Wäldern waren schon gefroren, über den Schnee trugen ihn breite Schneeschuhe: so zog er mit Armbrust und Speer bewaffnet wie ein ächter Nordlandsjäger einher.

Eines Tages traf es sich, daß er auf einer früh begonnenen Wanderung gerade um die Mittagszeit in der Bergstadt Falun anlangte. Der Anblick der von dem unaufhörlichen dunkeln Hüttenrauche schwarz gefärbten Häuser, die großen Schlackenhaufen in den Straßen, der schwarzbestaubte Schneegrund, auf dem er wandelte, hatten nichts Erfreuliches für ihn. Aber das Innere der Gruben, die künstlichen Einrichtungen in diesen zur Förderung des Erzes, zur Hinwegschaffung der Erdgewässer, wünschte er seit lange kennen zu lernen. Als er über den Marktplatz ging, begegnete ihm, an ihrem Krückenstocke daher schleichend, die alte Helle, auf die ihn Margaretha schon in Mora aufmerksam gemacht hatte. Sie schüttelte unzufrieden mit dem Kopfe, als sie ihn erblickte, sie hob — ob warnend oder drohend, das ward dem jungen Manne nicht klar — gegen ihn die Rechte. Indem er im Begriffe stand, die seltsame Alte anzureden, trat jedoch von der andern Seite Herr Nils Westgöthe, der Bergvogt, zu ihm, verzog sein sonst finstres Angesicht zu einem freundlichen Lächeln und sprach mit höflich gesetzten Worten das Vergnügen

aus, seinen geschätzten Freund, wie er sagte, in Falun zu sehn.

„Kommt mit und begleitet mich zu den Bergwerken!“ fuhr Herr Nils, indem seine Freundlichkeit zunahm und er einen boshaften Blick auf Roland warf, den dieser jedoch nicht bemerkte, fort. „Ich habe in einem der tiefsten Gänge zu thun und Ihr äußertet mir ja schon zu wiederholtenmalen den Wunsch, die Wunder der Natur und der menschlichen Betriebsamkeit, die sich hier tief im Schooße der Erde finden, zu betrachten. Ihr werdet staunen, Junker Roland, über die Werke, welche die Kunst in den nächtlichen Abgrund gesenkt, über den Reichthum an Metallen, welchen die Erde bietet.“

Dieser Vorschlag kam unserm jungen Freunde ganz gelegen. Er schloß seine Schritte denen des Bergvogtes an und beachtete nicht mehr die alte Helle, die ihm unwillig und mit einer Gebehrde des Verdrusses nachsah. Aber ganz von selbst bemächtigte sich ein seltsamer Trübsinn des jungen Mannes, den er nicht zu deuten vermochte, der ihm fremd und unbehaglich in seinem sonst so heitern Gemüth erschien.

Das ganze Thal von Falun, mit düstern Rauchwolken bedeckt, die dunkeln Häuser, die kahlen, waldlosen Anhöhen, die bleichen Weiber und Kinder, die an ihnen vorübergingen, um den Männern, die in den Hütten und in den Gruben arbeiteten, das karge Mittagmahl zu bringen — Alles machte einen peinlichen Eindruck auf ihn und von diesem gedrängt, beschleunigte er seine Schritte nach dem Orte, wo er hoffte, durch anziehendere Gegenstände seinem Mißbehagen entrissen zu werden.

„Ihr habt große Eile, an Euer Ziel zu gelangen;" bemerkte mit seltsamer Betonung Herr Westgöthe. „In Euerm Alter glaubt man freilich jeden Augenblick verloren, den man nicht zum stürmischen Fortschreiten auf der Lebensbahn benutzt, aber bedenkt, Junker Roland, daß man über der Eil oft der nöthigen Vorsicht vergißt und blind in den offenen Abgrund rennt. Der Kluge berechnet jeden Schritt, den er thut, er berechnet die Mittel seines Handels, er berechnet, wie sie ihn zum Zweck führen."

„Vom Rechnen war ich freilich nie ein großer Freund;" versetzte, sich gewaltsam zur

Heiterkeit aufmunternd, Roland. „Nie würde mein Fuß den schwedischen Boden betreten, nie mein Auge das heitere Dalarne und den düstern Grund von Falun erblickt haben, wenn ich zu erlernen vermocht hätte, wie viel Gewinn diese oder jene Handels-Unternehmung zu bringen vermöchte, wenn ich mich hätte entschließen können, in der Schreibstube meines Oheims in Lübeck unter solchen Berechnungen mein Leben hinzubringen."

„Und dennoch möchte Euch vielleicht ein stilles und ruhiges Leben in der Heimath von größerem Nutzen gewesen seyn, als dieses wandernde, ziellose!" erwiederte in einem zweideutigen Tone der Bergvogt. „Wir sehn oft Dinge für geringfügig und verächtlich an, die uns später die Pforten des Glückes öffnen, während wir froh und begierig nach andern greifen, die uns künftiges Unheil, frühen Untergang bereiten. Deshalb, mein lieber Junker Roland, ist das Vorausberechnen keine so unbedeutende Sache, deshalb sollten wir immer das: Trau, schau, wem? im Sinne und im Herzen tragen."

„Der Himmel behüte mich vor einem so ängstlichen, engen Daseyn!" rief, hoch aufath-

mend der junge Deutsche. „Seine freie Lebensluft will ich athmen, das Leben freudig anblicken, wie ein Haus des Vergnügens, wie eine heitre, froh belebte Gillstuga in der schönen Weihnachtszeit. Tausend lustige Lichtpunkte des Glücks flammen uns da entgegen, liebe Geschenke werden uns geboten, fröhliche Menschen schließen sich traulich an uns an und geben dem Herzen die erquickende Nahrung, der Freund der Seele tritt uns entgegen und endlich die theure, heißersehnte Braut, die den Weihnachtsbaum mit allen Gaben der Liebe und des Glückes schmückt. Nein, Herr Westgöthe, Euer kaltes, berechnetes Leben mit seinen Sorgen und Zweifeln ist nichts für den heitern Roland: frei und sorglos muß er in die Welt blicken können, des Guten, wo es kommt, sich erfreuen, dem Bösen, wo es ihm begegnet, kühn die Stirn bieten."

„Ich wünsche Euch Glück zu diesen Grundsätzen;" versetzte sehr trocken der Vogt. „Die heißersehnte Braut ist wohl schon eines Wagestücks werth und überhaupt kann dem Menschen nur das zum Glück gereichen, was er selbst dafür ansieht. So lehrt uns wenigstens die Gegenwart, aber die Zukunft, das Ende

weiß es doch besser und zerstört oft mit einem furchtbaren Schlage das Gewebe der Täuschung, des Selbstbetrugs."

Unter diesem Gespräche waren die beiden Männer in die Nähe der Gruben und Hüttenwerke gelangt. Kinder und Weiber, in Lumpen gehüllt, Bergleute in ihren schwarzen Grubenkitteln, saßen unter den offenen Gängen der Gebäude und hielten ihre kärgliche Mittagsmahlzeit, aus einem dünnen Grützbrei und hartem, mit Baumrinde vermischtem Haferbrode bestehend. Alle grüßten demüthig den vorübergehenden Vogt, der ihrer Grüße kaum achtete und sie nur selten mit einem stolzen Kopfnicken erwiederte. Als sie an der Mündung des in eine unabsehbare Tiefe hinabreichenden Schachtes standen, kamen noch einige Bergleute, welche die Mittagsstunde am heitern Tageslichte, mit Weib und Kind, verleben wollten, schwer beladen die Leiter herauf.

„Ist der schwarze Henz unten? fragte barsch Herr Nils Westgöthe. Als die Heraufkommenden bejaheten und hinzufügten, daß sie sonst, bis vielleicht auf noch einen, die letz-

ten seyen, welche die Grube zur Mittagsfreiheit verließen, schien er das zu überhören, verlangte ein Grubenlicht und betrat nun, von Roland gefolgt, die senkrechte, in den Abgrund führende Leiter. Es war kein Gefühl des Grauens, das unsern jungen Freund ergriff, als er in diese Nacht hinabstieg, die das einzige Licht, welches der Bergvogt an seinem Barett befestigt hatte, nur in einem kleinen Umfange in Dämmerung verwandelte, wohl aber eine unbehagliche Empfindung des Entbehrens der erquickenden freien Luft, der Freiheit selbst unter freiem Himmel. Hier herrschte eine dumpfe, beklemmende Wärme, die weder belebte, noch dem, der ihrer ungewohnt war, die Spannkraft seines Geistes ließ. Roland fühlte sich gedrückt, selbst beängstigt, allein er suchte diese Schwächen zu bekämpfen, er schalt im Stillen auf sich selbst, daß er ihnen nur einen Augenblick habe nachgeben können.

Sie stiegen viele Leitern hinab, von Absatz zu Absatz. Auf einem dieser Ruhepunkte mußten sie einige Augenblicke verharren, da ihnen hier ein schwerbeladener, aus der Tiefe emporsteigender Bergmann entgegenkam. Sie drängten sich in die Höhlung, die in den Berg ein=

gehauen war, um den Grubenfahrer vorüberzulassen. Dieser blieb Odem schöpfend einen Moment in ihrer Nähe stehen, warf einen Blick auf Beide und betrat dann, den Bergvogt unverständlich grüßend, mit vermehrter Eile die hinaufführende Leiter. Wie ein Gespenst war diese Gestalt, im schmutzigen zerrissenen Kittel, an Roland vorübergeschwebt. Züge hatten ihm entgegengeschaut, die ihn an die erhabenste Zeit seines Lebens erinnerten, ein Blick ihn getroffen, den nur Einer unter Allen, die ihm sein abentheuerliches Leben nahe gebracht, besaß.

„Das ist noch ein Neuling;“ sagte Westgöthe, indem er dem Bergmanne nachdeutete: „aber es kann etwas Tüchtiges aus ihm werden. Er besitzt die Kraft von dreien und eine Ausdauer, die nicht zu ermüden ist. Doch seht jetzt einmal hinab in die Tiefe, die sich unter uns aufthut! Der schwarze Henz, der heute die Mittagswacht hat, sitzt dort beim lodernden Feuer und bratet sich einen Fisch, den er an einem Fasttage nicht entbehren mag. Er ist sonst ein braver Kerl und scheut weder Teufel noch Hölle, wenn er seinem Vogt einen Dienst leisten kann. Sieht er nicht aus, wie der

Fürst der Finsterniß selbst in seinem höllischen Reiche? Und ringsum die sausenden Triebräder, die ungeheuern rastlos beweglichen Arme der mächtigen Hebel — gelt, Junker Roland, es lohnt die Mühe dergleichen zu sehen, ehe das letzte Stündlein kommt, vor dem der Mensch nie sicher ist?"

Er sprach die letzten Worte in einem widerlichen, hämischen Tone, der dem jungen Deutschen gewiß aufgefallen wäre, wenn nicht seine ganze Seele noch von der überraschenden Erscheinung des Bergmanns erfüllt gewesen wäre. Alles schien ihm wie ein Traum, gedankenlos starrte er in den Abgrund, mechanisch folgte er dem tiefer hinabsteigenden Bergvogte. Endlich standen sie unten in der weit gewölbten Halle, wo der alte Bergmann, den Herrn Nils mit dem Namen des schwarzen Henz bezeichnete, an der lodernden Flamme saß und wirklich wie jener es vermuthet, einen Fisch an einem kurzen Spieße briet. Er lachte wild auf, als er den Bergvogt erblickte, und sagte, ohne weiter zu grüßen, in einem rauhen Tone:

„Die Bergtrollen haben über Nacht böse Arbeit gemacht! Hinten im alten Schacht strömt

das Wasser aus hundert Quellen hervor und würde die Grube ersäufen, wenn wir nicht Mittel dafür wüßten. Aber ein Paar Pfund Schießpulver stürzt den Eingang zusammen und leitet das Wasser in den bodenlosen Abgrund neben dem Schachte. Befehlt nur, Herr, und die Sache ist in einem Augenblicke gethan!“

Der Vogt gab unbemerkt seinem Untergebenen einen Wink zu schweigen. Dann machte er, mit vieler Redseligkeit, Roland auf alle Merkwürdigkeiten aufmerksam, die sich hier zeigten. Dieser aber, dessen Geist anderwärts beschäftigt war, hörte nur mit halbem Ohre auf seine Reden. Das Sausen der mächtigen Schwungräder, das Knarren der ziehenden und dehnenden Hebel, das ferne Rauschen der Berggewässer, der wunderbare Anblick der hochgewölbten Halle, in deren unzähligen Metalladern sich der Schein des unten lodernden Feuers buntfarbig und glänzend wiederspiegelte — alles dieses hätte ihn in jener Stimmung, in der er den Eingang des Bergwerks betrat, mit Bewunderung von der schaffenden Macht der Natur und der wirkenden der Kunst erfüllt; jetzt aber nahm ein Gedanke sein ganzes Wesen

ein: der, jenen Bergmann wiederzufinden, dessen Erscheinung, obgleich flüchtig vorübergehend, einen tiefen, unauslöschlichen und ahnungsvollen Eindruck auf seine Seele gemacht.

Herr Nils Westgöthe betrachtete indessen den plötzlich so still und gedankenvoll gewordenen jungen Mann mit finstern, Unheil brütenden Blicken. Er schien einen Kampf in seinem Innern zu bestehen, er schien unentschieden zwischen dem Entschlusse zu einer raschen That und dem Unterlassen derselben zu schweben. Plötzlich jedoch trat er gefaßt auf Roland zu, ergriff tückisch lächelnd dessen Hand und sagte:

„Ihr habt nun in diesem unterirdischen Bau das Walten guter Geister erkannt; kommt jetzt mit mir, um auch die Zerstörungswuth der bösen Bergtrollen kennen zu lernen. In einem Augenblicke zerstören sie oft ein Werk, das hundertjährige Arbeit gegründet und der Mensch selbst, der sich in diese nächtlichen Grüfte wagt, ist nie vor dem plötzlich einbrechenden Verderben sicher — am wenigsten der, welcher so ungern Gefahren berechnen mag, wie Ihr!“

Den Spott, der in dem Schlusse seiner Rede lag, beachtete Roland nicht. Er folgte ihm in einen schmalen Gang, der im Anfange so niedrig war, daß sie etwa fünfzig Schritte weit nur tief gebückt vorwärts schreiten konnten. Das Gestein schien verwittert, dem Zusammensturze nahe. Als der Gang sich erweiterte, vernahmen sie ein dumpfes Tosen, das den Sturz eines unterirdischen Wasserstromes verkündete.

„Das sind die Berggewässer, deren Schleusen die Kobolde geöffnet haben;" bemerkte der Bergvogt. „Ihre Bosheit ist groß, aber die Menschen sind doch noch klüger, als sie, und verstehen, sich ihrer Angriffe zu erwehren und in manchem Falle diese zu benutzen."

Er drängte den sinnenden Roland weiter. Bald standen sie am Rande des aus der dunkeln Tiefe immer höher aufsteigenden Wassers; zur Seite, etwas hinter ihnen, gähnte aus einer beträchtlichen, schräg angehenden Höhe herab eine weite Höhlenöffnung, welche, wie Herr Westgöthe versicherte, den Eingang zu jenem Abgrunde bildete, in den er durch Verschüttung des Ganges die Wasser abzuleiten gedächte. Die Ströme braus'ten näher, das Auge reichte

aber nicht so weit, ihr Hervordringen aus den innern Schluchten der Erde zu erkennen. Mit außerordentlicher Geschwindigkeit stieg das Wasser am Boden. Wenn es nicht auf irgend eine Weise gehemmt wurde, so drang es in wenigen Stunden bis zu den Maschinenwerken vor und zerstörte diese.

„Harret mein einen Augenblick!" hob jetzt mit seltsamer, unsichrer Stimme der Bergvogt an. „Ich will eine Kienfackel holen, damit wir das Ganze genauer überschauen können. Haltet Euch ganz unbesorgt und ruhig an dieser Stelle, ich bin sogleich wieder bei Euch."

Diese Worte erweckten den jungen Mann aus seinen Träumereien. Er hielt Herrn Westgöthe, der schon im Begriff stand, fortzueilen, zurück und sagte:

„Ich werde Euch begleiten, Herr! Hier ist nicht gut seyn im Dunkeln, denn mit aller Eurer Berechnungskunst vermögt Ihr nicht vorauszusehen, wie mit einemmale die Gewalt der Ströme sich vermehren und diesen Aufenthalt höchst gefährlich machen kann."

„So behaltet das Grubenlicht zurück!" ver-

setzte hastig der Bergvogt, indem er seinem Begleiter die Lampe überreichte. „Ihr seyd des Weges nicht kundig, Ihr würdet mich nur aufhalten in meinem Gange!“

Mit diesen Worten verließ ihn der Bergvogt so eilig, daß seine raschen Schritte bald in weiter Ferne verhallten.

Noch saß der schwarze Henz beim lodernden Feuer in der großen Halle, als mit einemmale Nils Westgöthe mit wild herumrollenden Augen und verzerrter Gebehrde aus dem Seitengange hervorstürzte, den erstaunten Bergmann gewaltsam vom Boden aufriß und mit heisrer, gedämpfter Stimme zu ihm sagte:

„Hast du die Mine gelegt? — Ist sie zum Anzünden bereit?“

„Sie ist's!“ antwortete Henz. „Wenn die Andern wieder herabkommen, können wir zünden.“

„Nicht dann erst; versetzte in höchster Aufregung der Vogt. „Zünde jetzt, Henz! Leg' die Lunte an.“

„Aber der Fant da drinnen?“ sprach, unter den buschigen Augenbraunen tückisch hervor-

schielend, der alte Bergmann. „Soll er mit seinen bunten Bändern, mit dem luftigen Seidenkleide und den silbernen Ketten begraben werden in der nassen Gruft, wie wir einst Martha Jute im Siljan begruben?"

„Die Wellen rauschen über sie und ihr Gedächtniß hin;" erwiederte zusammenzuckend Westgöthe. „Sprich nicht mehr von ihr, Henz! Die Sache ist dein Schade nicht gewesen. — Zünde und du wirst sehen, daß ich noch ebenso großmüthig bin, wie damals!"

„Meinetwegen!" antwortete kalt der Bergmann, indem er nach der Lunte griff und diese an seinem Feuer in Brand setzte. „Was aber erzählen wir droben am Tageslichte von diesem Stückchen? Der bunte Vogel, den wir im Netz halten, ist wohlbekannt in Dalarne, man hat ihn mit Euch in die Grube fahren sehn."

„Ein Zufall hat gethan, was wir thaten, ein Funken, der sich von deinem Feuer verirrt," — entgegnete drängend der Bergvogt, „aber zünde! Die Augenblicke sind kostbar, wie leicht könnte es dem Buben einfallen, mir zu folgen.'

Mit einem widrigen Lächeln, die brennende

Lunte nach dem Zündgange erhebend, der zu der Mine führte, näherte sich der schwarze Henz dem Orte, wo diese, Zerstörung brütend, verborgen lag. Das Werg des Zündganges loderte auf, der Bergmann stürzte zurück und riß den Vogt mit sich hinter eine Felsenwand. Einige Augenblicke vergingen in spannender, quälender Erwartung. Dann durchzuckte ein Blitz die Dämmerung, ein dumpfer Donner rollte durch die Gewölbe; man vernahm das Getöse zusammenbrechender und einstürzender Felsenmassen: der Frevel hatte sein Ziel, die Bosheit ihre Befriedigung gefunden.

Erratum.

Seite 66. Z. 5 v. o. lies Jonas statt: Tobias.

In demselben Verlage sind folgende empfehlungswerthe Schriften erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen.

Döring, Georg, die freie Flur am Main, eine poetische Skizze. gr. 8. 1818. Geh. 5 Sgr. oder 18 kr.

— — Stimmen des Lebens. Drei Erzählungen. 8. Rthlr. 1. 20 Sgr. oder fl. 2. 48 kr.

— — Phantasiegemälde für 1829 — 33. 8. Geb. Jeder Band mit 1 Kupfer von Fleischmann; à Rthlr. 1. 15 Sgr. oder fl. 2. 45.

— — Sonnenberg. Eine Novelle in drei Theilen. 12. Geh. Rthlr. 4. 25 Sgr. oder fl. 8. 24 kr.

— — Die Mumie von Rotterdam. Eine Novelle. 2 Theile. 12. Geh. Rthlr. 3. 5 Sgr. oder fl. 5 30 kr.

— — Der Hirtenkrieg. Novelle in drei Theilen. 12. Geh. Rthlr. 4. 25 Sgr. oder fl. 8. 24 kr.

— — Novellen. 4 Theile. Auf Velinpap. Rthlr. 6. oder fl. 10. 48 kr. Auf Druckpapier. Rthlr. 5. oder fl. 9.

— — Das Kunsthaus. Novelle in drei Theilen. Geh. Rthlr. 4. 25 Sgr. oder fl. 8. 24 kr.

Döring, Georg, van Spyk. Ein Heldengedicht. gr. 8. Geh. $11\frac{1}{4}$ Sgr. oder 40 kr.

— — Das Opfer von Ostrolenka, oder die Familie Kolesko. Novelle in 3 Theilen. Rthlr. 4. 25 Sgr. oder fl. 8. 24 kr.

— — Erholungsstunden. Zeitschrift für gebildete Leser. 1r — 3r Jahrgang. Herabgesetzter Preis für den Jahrgang. Rthlr. 2. oder fl. 3. 36 kr.

*) Ausführliche Anzeigen hierüber sind in allen Buchhandlungen unentgeldlich zu haben.

— — Erholungsstunden. Zeitschrift für gebildete Leser. Vierter bis sechster Jahrgang 1831 bis 1833. Jeder Jahrgang von 12 Heften. Rthlr. 5. oder fl. 8.

Byron, Lord, sämmtliche Werke, herausgegeben von Professor Dr. Adrian. Mit dem Bildniß Byron's, einem fac-simile seiner Schrift und einer Ansicht von Newstead-Abtey. 12 Bände. Geh. Auf geglättetem Velinpapier. Rthlr. 8. 15 Sgr. oder fl. 14. Auf Druckpapier. Rthlr. 6. $22\frac{1}{2}$ Sgr. oder fl. 11.

Schopenhauer, Johanna, neue Novellen. 3 Theile. Rthlr. 3. oder fl. 5.

Cooper, F., sämmtliche Werke. Aus dem Englischen übersetzt. 64 — 69s Bändchen. Der Bravo. Auf Velinpap. Rthlr. 1. 5 Sgr. oder fl. 1. 48 kr. Auf Druckpapier. $22\frac{1}{2}$ Sgr. od. fl. 1. 12 kr.

— — sämmtliche Werke. Aus dem Englischen übersetzt. 70 — 75s Bändchen. Die Heidenmauer. Auf Velinpap. Rthlr. 1. 5 Sgr. oder fl. 1. 48 kr. Auf Druckpapier. $22\frac{1}{2}$ Sgr. od. fl. 1. 12 kr.

Döring, Georg, van Spyk. Ein Heldengedicht. gr. 8. Geh. 11¼ Sgr. oder 40 kr.

— — Das Opfer von Ostrolenka, oder die Familie Kolesko. Novelle in 3 Theilen. Rthlr. 4. 25 Sgr. oder fl. 8. 24 kr.

— — Erholungsstunden. Zeitschrift für gebildete Leser. 1r — 3r Jahrgang. Herabgesetzter Preis für den Jahrgang. Rthlr. 2. oder fl. 3. 36 kr.

*) Ausführliche Anzeigen hierüber sind in allen Buchhandlungen unentgeldlich zu haben.

— — Erholungsstunden. Zeitschrift für gebildete Leser. Vierter bis sechster Jahrgang 1831 bis 1833. Jeder Jahrgang von 12 Heften. Rthlr. 5. oder fl. 8.

Byron, Lord, sämmtliche Werke, herausgegeben von Professor Dr. Adrian. Mit dem Bildniß Byron's, einem fac-simile seiner Schrift und einer Ansicht von Newstead-Abtey. 12 Bände. Geh. Auf geglättetem Velinpapier. Rthlr. 8. 15 Sgr. oder fl. 14. Auf Druckpapier. Rthlr. 6. 22½ Sgr. oder fl. 11.

Schopenhauer, Johanna, neue Novellen. 3 Theile. Rthlr. 3. oder fl. 5.

Cooper, F., sämmtliche Werke. Aus dem Englischen übersetzt. 64 — 69s Bändchen. Der Bravo. Auf Velinpap. Rthlr. 1. 5 Sgr. oder fl. 1. 48 kr. Auf Druckpapier. 22½ Sgr. od. fl. 1. 12 kr.

— — sämmtliche Werke. Aus dem Englischen übersetzt. 70 — 75s Bändchen. Die Heidenmauer. Auf Velinpap. Rthlr. 1. 5 Sgr. oder fl. 1. 48 kr. Auf Druckpapier. 22½ Sgr. od. fl. 1. 12 kr.

Döring, Georg,

Roland von Bremen Novelle in drei Theilen

Bd.: 1

Frankfurt am Main (1832)

P.o.germ. 278 hh-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107391-2